Davide Brocchi

Der Berliner *Tag des guten Lebens* als Prozess (2017 – 2020)

Sozialwissenschaftliche Studie
zum Reallabor der urbanen Transformation in Berlin,
mit Fokus auf die Kiez-Initiative Brüsseler Kiez (Wedding).

© Lena Horlemann 2020

Stand: 23.01.2021

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 4

2. Vorgeschichte und Kontext 9

2.1. *Tag des guten Lebens* in Köln 9

2.2. *Tag des guten Lebens* in Berlin 13

2.3. *Tag des guten Lebens* bundesweit 14

3. Der transformative Ansatz 15

3.1. Welchen Rahmen hat der *Tag des guten Lebens*? 18

3.2. Welche Potenziale entfaltet der *Tag des guten Lebens*? 20

4. Handlungsfelder der Transformation im Brüsseler Kiez 22

4.1. Soziale Polarisierungen 23

4.2. Schwache Nachbarschaft und Identifikation mit dem Kiez 23

4.3. Wer gestaltet und regiert den Kiez für wen? 25

4.4. Mobilität und öffentlicher Raum 26

4.5. Globale Verantwortung 27

5. Der Transformationsprozess in der Praxis 29

5.1. Explorative Phase 29

5.2. Pionierphase 29

5.3. Aufbau der Nachbarschaftsstrukturen 32

5.4. Stadtübergreifender Prozess 39

5.5. Transformation in Zeiten von Corona 46

6. Die *Straßen der Nachbarschaft* im Brüsseler Kiez 52

6.1. Die „Spielstraße“ als Raum der Transformation 53

6.2. Die Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Mitte 55

6.3. Planung und Organisation der *Straßen der Nachbarschaft* 58

6.4. Kiez-Aktivitäten im September-Dezember 2020 62

7. Zwischenbilanz des Transformationsprozesses 68

7.1. Aus der Perspektive der Kiez-Initiative 68

7.2. Aus der Perspektive des Fremdblicks 80

8. Handlungsempfehlungen 97

8.1. Für die Zivilgesellschaft 97

8.2. Für die Institutionen 98

ANHANG: Liste der Organisationen im Bündnis 99

Literaturverzeichnis 101

Über den Autor 103

Impressum 103

Abbildungen

Abb. 1: Der Brüsseler Kiez im Berliner Wedding 22

Abb. 2: Einladung zur öffentlichen Vorstellung der Idee im Dezember 2017 30

Abb. 3: Flyer zum dritten Nachbarschaftstreffen am 12.2.2018 in der Beuth Hochschule 34

Abb. 4: Struktur des Bündnisses Gutes Leben Berlin 42

Abb. 5: Der Koordinierungskreis des Bündnisses 43

Abb. 6: Flyer zur Straße der Nachbarschaft (Vorder- und Rückseite) 60

Abb. 7: Park(ing) Day-Aktion am 21. September auf der Genterstraße 62

Abb. 8: Plan der ersten Straße der Nachbarschaft im Brüsseler Kiez 63

Abb. 9: Plan der zweiten Straße der Nachbarschaft im Brüsseler Kiez 65

Abb. 10: Impressionen zur Straße der Nachbarschaft (Fotos: Lena Horlemann) 67

1. Einleitung

Die Finanzkrise, das Scheitern der Klimaverhandlungen in Kopenhagen und die Skandale um Großprojekte wie Stuttgart 21 machten Ende der 2000er die strukturellen Widersprüche einer einseitigen, zentralistischen Steuerung der Gesellschaft von oben nach unten, vom Globalen zum Lokalen sichtbar. Diese Ereignisse haben die Krise der liberal-repräsentativen Demokratien verschärft und zu zwei entgegengesetzten Reaktionen in der Zivilgesellschaft geführt.
Einerseits haben sich in den 2010ern postdemokratische Bewegungen formiert (Pegida, AFD…), die eine Kultur des Misstrauens vertreten und verbreiten. Mit Freiheit und Vielfalt verbinden sie Chaos und Anarchie, entsprechend fordern sie autoritäre und neoliberale Entwicklungen. Dabei soll die gesellschaftliche Ordnung durch das „Gesetz des Stärksten“ garantiert werden.
Andererseits gibt es eine Vielfalt an bürgerschaftlichen Initiativen, die Demokratie lebt und stärken will. Diese Bewegung ist parzellierter und medial weniger sichtbar, doch sie ist vermutlich deutlich breiter und stärker als die postdemokratische. Sie orientiert sich am ersten Artikel des Grundgesetzes, der festlegt, dass die Würde des Menschen unantastbar ist und alle Menschen in dieser Würde gleich sind. Die Achtung und der Schutz der Menschenrechte ist die „Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt“, darin besteht die wichtigste Aufgabe des Staats. Diese Bewegung sieht in der Vielfalt eine Stärke der Gesellschaft; in Toleranz und Gleichberechtigung eine Lebensqualität, von der alle profitieren können. Es sind Bürger*innen, die ein Grundvertrauen im menschlichen Wesen pflegen, weshalb sie lieber auf Kooperation statt Wettbewerb setzen; auf Gemeinwesen statt auf Privatwesen. Sie fordern mehr direkte Demokratie und eine bürgernahe Verwaltung; praktizieren eine „sharing culture“ und wollen den eigenen Lebensraum stärker mitgestalten (Do-it-yourself; Co-creation). Während die postdemokratischen Bewegungen oft klimaskeptische Positionen vertreten, sieht die gemeinwohlorientierte Bewegung in der Nachhaltigkeit eine Frage der Demokratie: Wer wirtschaftet für wen? Wer macht die Städte für wen? Richtet sich die Verkehrspolitik nach den Interessen von Autoindustrie und Autofahrer*innen, oder werden andere Perspektiven gleichberechtigt behandelt?
Zu dieser Bewegung gehören unter anderem die Transition-Town-Initiativen. Sie verfolgen eine Transformation von unten nach oben, vom Lokalen zum Globalen. Wenn Städte Krisenherde und gleichzeitig Pioniere des Wandels sind (WBGU 2016), dann muss die Transformation zur Nachhaltigkeit vor allem hier ansetzen.

So wie die neoliberale Verselbstständigung der Wirtschaft (Polanyi 1978) zu einer enormen Zunahme sozialer Ungleichheiten und einer Schwächung der Demokratie geführt hat, so braucht die „Große Transformation zur Nachhaltigkeit“ eine Wiedereinbettung der Wirtschaft in die Gesellschaft (Leggewie/Welzer 2009), eine *plurale Ökonomik* statt eine „neoliberale Monokultur“.

Für ihre Forschung zu Gemeingütern bekam die kalifornische Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom 2009 den Wirtschaftsnobelpreis, als erste Frau überhaupt. Diese Kollektivgüter bilden nicht nur eine dritte Kategorie zwischen privaten und öffentlichen Gütern, sondern auch eine besondere nachhaltige Form von Verwaltung von Ressourcen, die sich für Jahrhunderte auch in Europa bewährt hat und in einigen lokalen und indigenen Kulturen immer noch praktiziert wird. Gemeingüter bestehen jedoch nur unter zwei wichtigen Voraussetzungen:
(a) *die Kooperation der Nutzer*innen* in Form von Kollektiven und Genossenschaften, die die Regeln für die Nutzung der Gemeingüter definieren, sowie
(b) *die Möglichkeit der Selbstverwaltung*. Nachhaltigkeit braucht ein anderes Verhältnis zwischen Bürger*innen und Institutionen, zum Beispiel *Public-Citizen-Partnerships* statt *Public-Private-Partnerships*.

Wie wäre es also, wenn die Straßen und Plätze eines ganzen Quartiers zum Gemeingut werden, das von der Gemeinschaft seiner Nutzer*innen (sprich Bewohner*innen, Wohnungseigentümer*innen, Mitarbeiter*innen, Student*innen…) im Sinne des Gemeinwohls verwaltet und gestaltet wird? Wie können die verschiedenen Akteur*innen dazu gebracht werden, eine möglichst verbindliche und inklusive Kooperation in den Kiezen einzugehen und nachhaltige Organisationsstrukturen aufzubauen, so dass gemeinsame Interessen mit der Einheit der Kräfte formalisiert, verfolgt und verteidigt werden können? Wie kann das Verhältnis zwischen Bürger*innen und öffentlicher Verwaltung kooperativer gestaltet werden, nach dem Vorbild von Skandinavien und der Schweiz? Dies sind die zentralen Fragen dieser Studie. Als Erkenntnisquelle dienen dabei die Erfahrungen von drei Kiez-Initiativen zum *Tag des guten Lebens* in Berlin.
Die Menschen identifizieren sich mit dem eigenen Kiez viel stärker als mit übergeordneten, abstrakteren Räumen wie Stadt, Bundesland oder EU – und diese emotionale Identifikation ist eine wesentliche Voraussetzung, um sich als Bürger*in einzubringen. Die räumliche Nähe ermöglicht zusätzlich die Kooperation, die nötig ist, um das Quartier als Gemeingut zu behandeln. Deshalb bildet der Kiez für die untersuchten Initiativen den Fokus des eigenen Handelns. Schon dadurch fördern sie eine Stadtentwicklung *nach menschlichem Maß*. Auch diese Initiativen gehören zu der Bewegung, die starke Demokratie, Toleranz, Zusammenhalt und Nachhaltigkeit als *ein* Ziel verfolgt.
Die erste der drei Kiez-Initiativen entstand 2017 im Brüsseler Kiez (Wedding), zwei weitere 2018 im Kaskelkiez (Lichtenberg) und im Körnerkiez (Neukölln). Im Februar 2019 schlossen sie sich mit 50 weiteren Organisationen (u. a. Umweltverbänden, Theatern, Schulen, Kirchen, Nachbarschaftshäusern) in einem gemeinsamen Bündnis für die progressive Transformation der Stadt zur Nachhaltigkeit (s. Info-Kästchen auf S. 6) zusammen. *Gutes Leben Berlin - Bündnis der Kieze* wird von Berlin 21 e.V. formell getragen. Das wichtigste Vorhaben des Bündnisses ist die Realisierung eines jährlichen *Tags des guten Lebens* in den Quartieren. Dabei sollen alle Straßen und Plätze für einen Tag autofrei und kommerzfrei sein, und als Freiraum für nachhaltige

Alternativen dienen. Als Gemeingut soll der Kiez seiner Bewohnerschaft gehören und nach einem eigenen Programm des guten Lebens gestaltet werden dürfen.
Die Zustimmung von drei Bezirksverordnetenversammlungen (BVV Mitte, Neukölln und Lichtenberg) sowie des Berliner Abgeordnetenhauses 2019 haben die Realisierung des ersten Berliner *Tags des guten Lebens* 2020 möglich gemacht.

Die Progressive Transformation der Stadt zur Nachhaltigkeit

Ob der Gesellschaft ein radikaler Wandel bevorsteht, diese Frage stellt sich heute nicht mehr. Es geht nur noch um das Wie: *by design or by disaster*. Wollen die Städte den Wandel lieber mitgestalten, dann entscheiden sie sich für eine Transformation in Richtung Nachhaltigkeit. Sie ist eine Notwendigkeit und eine Chance zugleich:

• *Eine Notwendigkeit*, weil es um den Umgang mit Krisenszenarien geht, die ein friedliches Zusammenleben, schlimmstenfalls die menschliche und natürliche Existenz gefährden. Dazu gehört nicht nur die Klimakrise. Wenn zum Beispiel seit Jahrzehnten Ölkriege geführt werden, dann ist eine post-fossile Mobilität ein Beitrag zum Frieden. Historisch gehören eine ausgeprägte soziale Ungleichheit (in der Verteilung von Macht, Reichtum…) sowie das Festhalten an ideologischen Denkmustern zu den wesentlichen Ursachen des gesellschaftlichen Kollapses (Diamond 2006; Motesharrei/Rivas et al. 2014). Hingegen ist die kulturelle Vielfalt für die Resilienz einer Gesellschaft genauso wichtig, wie es die Biodiversität für die Ökosysteme ist (UNESCO 2001). Kulturelle Vielfalt meint unter anderem Freiraum für Alternativen – und dies auch in Städten wie Berlin.

• *Eine Chance*, weil es um die Frage des guten Lebens geht. Was wir „Wirtschaftswachstum“ nennen, basiert im Wesentlichen auf der Externalisierung von Kosten, die in der Gesamtrechnung nicht erscheinen. Statt Wachstum steht ein Gleichgewicht mit der äußeren und inneren Natur des Menschen im Mittelpunkt des guten Lebens. Es meint mehr Kooperation und Solidarität anstelle von Wettbewerb und Statusorientierung. Es kann kein gutes Leben auf Kosten anderer geben, künftiger Generationen inbegriffen. Kein gutes Leben kann fremdbestimmt sein, deshalb meint Nachhaltigkeit eher Emanzipation als Verzicht. Einerseits will das gute Leben ständig ausgehandelt werden, denn schon in einer Nachbarschaft gibt es unterschiedliche Vorstellungen davon: Manche wollen lieber Auto fahren, andere lieber Fahrrad. Andererseits muss das gute Leben nicht unbedingt erfunden werden, wir können auch von anderen (Sub-)Kulturen lernen. Innerhalb unserer Gesellschaft wird das gute Leben in Nischen bereits erprobt, z.B. in Urban Gardening-Projekten, durch regionale Wirtschaftskreisläufe oder in menschen- statt autogerechten Städten wie Kopenhagen.

Die Berliner Initiative hat ein Vorbild in Köln. Für den *Tag des guten Lebens* wurde das Bündnis *Agora Köln* (130 Organisationen) 2017 mit dem ersten Deutschen Nachbarschaftspreis der Stiftung nebenan.de ausgezeichnet. In der Domstadt findet der *Tag des guten Lebens* seit 2013 einmal jährlich statt. 15 bis 35 Straßen sind dann in einem ganzen Quartier (20.000-30.000 Einwohner*innen) auto- und kommerzfrei. Sie dienen als Freiraum für nachhaltige Alternativen, die von der Bewohnerschaft und der Zivilgesellschaft erlebbar umgesetzt werden. Für einen Tag herrscht Entschleunigung statt Beschleunigung, das unentgeltliches miteinander Teilen statt Anonymität. Was das gute Leben ist, wird nicht von oben vorgegeben, sondern von den Nachbarschaften selbst im Austausch mit Akteuren aus Zivilgesellschaft und Kultur definiert. Der dialogische Prozess im Quartier startet lange im Voraus mit Nachbarschaftstreffen, in denen Fragen wie „In was für einer Stadt wollen wir leben?“, „Wem gehört der Kiez?“, „Welche Mobilität und Wohnpolitik wollen wir im Kiez?“, „Wie wollen wir zusammenleben?“ möglichst inklusiv und breit diskutiert werden. Eben die Ergebnisse aus diesem Dialogprozess dürfen anschließend am *Tag des guten Lebens* auf den auto- und kommerzfreien Straßen umgesetzt werden. Was erlebt und mitgestaltet wird, entfaltet eine stärkere Identifikation und Überzeugungskraft als ein bloß darüber Reden. Am *Tag des guten Lebens* wird individuelle und kollektive Selbstwirksamkeit erlebbar. In Köln wurde die Initiative bisher von drei Bezirksvertretungen (Ehrenfeld, Lindenthal, Innenstadt) einstimmig bewilligt. Das politische Signal galt dort einem neuen Verhältnis zwischen Bürger*innen und Institutionen nach dem schmerzhaften Skandal um den Einsturz des Historischen Stadtarchivs 2009.

Jede Stadt muss sich heute mit der Frage auseinandersetzen, wie der Zusammenhalt gestärkt werden kann, wie eine bürgerorientierte Stadtentwicklung zustande kommt und eine Transformation zur Nachhaltigkeit stattfinden kann. Solche Prozesse müssen als individueller und kollektiver Lernprozess verstanden werden. Dafür reicht die Theorie nicht aus, es braucht die Praxis als Erkenntnisquelle und als gemeinsame Spielwiese. Erkenntnisse und Lehren können aber nur dann festgehalten und weitergeheben werden, wenn Initiativen und Reallabore wissenschaftlich begleitet werden. So hat Berlin 21 e.V. diese sozialwissenschaftliche Studie in Auftrag gegeben. Der Fokus liegt auf den Erfahrungen der Kiez-Initiative für einen *Tag des guten Lebens* im Brüsseler Kiez in den Jahren 2017-2020.

Wie ist die Studie gegliedert? Im nächsten Kapitel werden die Vorgeschichte und die Hintergründe der Berliner Initiative behandelt. Im dritten Kapitel geht es um den theoretischen Transformationsansatz und das Konzept *Tag des guten Lebens*. Im vierten Kapitel behandelt die Studie den Brüsseler Kiez als Raum der Transformation: Was sind hier die wichtigsten Handlungsfelder und erwartete positive Effekte eines *Tags des guten Lebens*? Im fünften und sechsten Kapitel geht es um den Transformationsprozess in der Praxis, von der explorativen Phase im Kiez bis zur Realisierung der *Straße der Nachbarschaft* im September 2020. Im siebten Kapitel wird eine

Zwischenbilanz der Initiative gezogen, und zum Schluss werden einige Handlungsempfehlungen für die Zivilgesellschaft und für die Institutionen ausgesprochen.

Die sozialwissenschaftliche Studie wird aus der Perspektive des „Co-designers“ verfasst, denn der Autor ist bis Januar 2020 Mitgestalter des Prozesses und gleichzeitig teilnehmender Beobachter gewesen. Da das Budget für diese Studie äußerst begrenzt ist, war es nicht möglich, sie auf eine breitere und repräsentativere empirische Datenbasis zu stützen.

2. Vorgeschichte und Kontext

2.1. *Tag des guten Lebens* in Köln

2011: Auszeichnung der Idee

Der Verfasser dieser Studie bewarb sich mit der Idee eines „Kölner Sonntags der Nachhaltigkeit" beim Ideenwettbewerb „Dialog Kölner Klimawandel".[1] Am 12. Dezember 2011 zeichneten das Katalyse Institut und das Haus der Architektur Köln die Idee mit dem ersten Preis im Themenbereich „Verkehr" aus. Dies motivierte den Verfasser zur Weiterentwicklung und Umsetzung der Idee.

2012: Gründung und Aufbau des Bündnisses Agora Köln

Die Idee wurde zum Konzept[2] ausgebaut und durch die ecosign/Akademie für Gestaltung professionell gestaltet. Dort war der Initiator als Dozent für nachhaltiges Design tätig. Danach wurde ein Mailing an eine Vielzahl von Organisationen, Einrichtungen und Initiativen verschickt: „Wenn Sie und Ihre Organisation die Idee gut finden und unterstützen wollen, bitte das angehängte Konzept unterzeichnen!". Immer wieder wurde das Konzept in Köln vorgestellt, bei persönlichen Gesprächen wie bei öffentlichen Veranstaltungen. Am 8. September 2012 lud der Initiator die ersten 42 Unterzeichner zu einem gemeinsamen Treffen in die ecosign ein, 25 Personen nahmen daran teil. Dabei wurde das Bündnis *Agora Köln* gegründet und ein Beirat mit zwölf Mitgliedern als Vertretung gewählt. Zum juristischen Trägerverein wurde das Institut Cultura21 e.V., das bereits 2007 vom Initiator gegründet worden war. Die *Agora Köln* ließ alle Mitglieder über die Umbenennung des „Kölner Sonntags der Nachhaltigkeit" entscheiden, denn „Nachhaltigkeit" ist kein Begriff, von dem sich eine vielfältige Bevölkerung angesprochen fühlt. Die Mehrheit entschied sich für „Tag des guten Lebens". Der Name war entstanden in Anlehnung an die Debatte über alternative Wohlstands- und Entwicklungsmodelle, die in Lateinamerika unter dem Begriff „Buen vivir" (Gutes Leben) geführt wird. Die Website http://www.tagdesgutenlebens.de wurde eingerichtet.
Die erste Förderung für den Auf- und Ausbau des Bündnisses kam von der Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW.[3] Höhe: 9.800 Euro.

---

[1] Ideenwettbewerb „Dialog Kölner Klimawandel" 2011: http://www.koelner-klimawandel.de/index.php?id=ideenwettbewerb2011. Text der Bewerbung: http://www.koelner-klimawandel.de/fileadmin/ideenwettbewerb/32_Koelner-Sonntag-der-Nachhaltigkeit.pdf

[2] Konzept „Tag des guten Lebens : Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit" von 2012: https://www.davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2020/11/2012_koelner_sonntag_der_nachhaltigkeit.pdf

[3] https://www.sue-nrw.de/

17.12.2012: Einstimmiger Beschluss der Bezirksvertretung Ehrenfeld

Das erste Konzept sah vor, dass die komplette Kölner Innenstadt am *Tag des guten Lebens* autofrei sein sollte. Die autofreien Straßen und Plätze sollten den jeweiligen Nachbarschaften als Freiraum dienen, um Alternativen zu erproben und zu erleben – zum Beispiel Entschleunigung statt Beschleunigung. Das Bündnis *Agora Köln* und die Nachbarschaften sollten selbst an diesem Tag die Verantwortung über das Quartier tragen.
Ein solches Konzept konnte ohne politische Zustimmung nicht realisiert werden. Im Mai 2012 wurde die Idee vor der Kölner Bezirksvertretung (BV) Innenstadt vorgestellt. Die Reaktion des Bürgermeisters: „Wir dürfen die Bürger mit solchen visionären Projekten nicht überfordern, vielleicht in einer Straße, aber nicht in einem ganzen Veedel". Die BV lehnte die Idee ab. Stattdessen zeigte sich der Ehrenfelder Bezirksbürgermeister Josef Wirges (SPD) offen dafür. Im Dezember 2012 beschloss die Bezirksvertretung Ehrenfeld den ersten *Tag des guten Lebens*. Alle Parteien von die Linke bis Pro Köln stimmten dafür. Der Tag sollte am 15. September 2013 im Quartier Ehrenfeld stattfinden, wo 22.000 Menschen leben. Mit dem Beschluss wurde die Bezirksvertretung Ehrenfeld selbst Teil der *Agora Köln*. Sie beauftragte die Verwaltung mit der Unterstützung der Initiative. 24 Straßen sollten für einen ganzen Tag autofrei sein.[4]

2013: Aufbau der Nachbarschaftsstrukturen im Quartier

Die Idee *Tag des guten Lebens* dient als Katalysator, um demokratische Strukturen im Quartier aufzubauen, die die Stadtentwicklung stärker von unten mitbestimmen und mitgestalten. Nach dem Beschluss der Ehrenfelder Bezirksvertretung fand eine Reihe von Nachbarschaftstreffen im Quartier statt, mit bis zu 100 Teilnehmer*innen.
Zur *Agora Köln* gehörten inzwischen 130 Organisationen, an den Netzwerktreffen des Bündnisses nahmen bis zu 50 Personen teil. Ca. 40 Personen zählten zu den Aktiven. Das Bündnis übernahm die Koordination des Prozesses und die Gesamtorganisation des *Tags des guten Lebens*. Verschiedene Arbeitsgruppen bildeten sich:

- Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- Finanzen und Fundraising
- Tag des guten Lebens (Logistik/Zentralprogramm)
- Nachbarschaftsarbeit
- Bewegung (die Plattform Agora Köln)
- Kampagne und Themenschwerpunkt (im ersten Jahr „nachhaltige Mobilität").

Diese AGs bildeten gemeinsam die operative Ebene des Bündnisses und waren im Koordinationskreis (Ko-Kreis) vertreten, während die politische Vertretung beim Beirat blieb.

[4] Beschluss der Bezirksvertretung Ehrenfeld vom 17.12. 2012 zum Tag des guten Lebens: https://www.davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2020/11/Protokoll-BV-Ehrenfeld-20121217.pdf

Als erstes gemeinsames Schwerpunktthema für die stadtübergreifende Kampagne galt „nachhaltige Mobilität“. Das Thema war passend zum ersten Transformationsschritt, der die Bewegung in Köln durchgesetzt hatte: dem größten autofreien Sonntag seit den 1970ern. Im Rahmen eines Dialogprozesses der Bewohnerschaft mit Umwelt- und Verkehrsinitiativen wurde das Mobilitätskonzept der *Agora Köln* definiert und unter dem Titel „Verkehr des guten Lebens“ veröffentlicht.[5] Darin zeigte diese neuartige, breite, lokale Bewegung, wie sie sich die Mobilitätswende in Köln vorstellt. Der *Tag des guten Lebens* sollte als Höhepunkt der Kampagne dienen.

Eine wichtige Funktion der *Agora Köln* war die Vermittlungsfunktion zwischen Verwaltung und Bürger*innen. Das Bündnis diente als Puffer zwischen Institutionen und zivilgesellschaftlicher Basis. Einerseits konfrontierte die Verwaltung die Initiative mit Vorschriften, andererseits wollten die Bürger*innen das Gefühl genießen, dass nun der Raum ihnen gehört und spontane Aktionen möglich sind.

15.09.2013: Erster Tag des guten Lebens

Im Quartier Ehrenfeld waren an diesem Tag 24 Straßen autofrei. 3.000 Ersatzparkplätze wurden organisiert, um den öffentlichen Raum komplett autofrei zu bekommen. Die Agentur Cineblock[6] mit Sitz in Ehrenfeld unterstützte die professionelle Umsetzung des autofreien Aspektes. Die Stadt konnte nun aus einer komplett anderen Perspektive wahrgenommen und erlebt werden. Der autofreie und kommerzfreie Freiraum diente dem guten Leben. Ca. 160 Aktionen wurden angemeldet, 110 von Straßennachbarschaften, 50 beim Zentralprogramm zum Thema nachhaltige Mobilität.[7]
Am *Tag des guten Lebens* übernahmen mehr als 200 Personen kleine und große Aufgaben im Rahmen der Gesamtorganisation. Das Gesamtbudget lag bei ca. 35.000 Euro ca..

Die Initiative wurde zu einem unerwartet großen Erfolg.[8] Polizei, Feuerwehr und Stadtverwaltung waren positiv überrascht, dass der Tag so reibungslos verlief, „obwohl“ er von den Bürger*innen selbst getragen wurde. Es gab keine Proteste seitens der Autofahrer*innen. Die Bewohner*innen indessen genossen den Tag. Den Bürger*innen darf mehr zugetraut werden, als die Institutionen es sonst tun. Es lohnt sich, mehr Raum für Selbstorganisation und Selbstverwaltung zuzulassen.

---

[5] Als Download unter https://www.agorakoeln.de/wp-content/uploads/2015/11/AgoraKoeln_Verkehr-des-guten-Lebens_Lang_BF.pdf
[6] https://www.cineblock.de/
[7] Broschüre der Agora Köln zum ersten *Tag des guten Lebens*: https://www.davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2020/12/1118-Tag-des-guten-Lebens.pdf
[8] Kommentar vom 16.09.2013 im Kölner Stadtanzeiger: https://www.ksta.de/politik/kommentar-zum-autofreien-sonntag-ein-fest-fuer-mehr-lebensqualitaet-2352590

2014-2019: Institutionalisierung des Tags des guten Lebens

„Wenn die Agora Köln weiterzieht und andere Quartiere beleben möchte, dann machen wir uns nächstes Jahr den Tag des guten Lebens selbst". Das war die Haltung der Nachbarschaft im Quartier nach der ersten Erfahrung. So wurde der *Tag des guten Lebens* 2014 in Ehrenfeld wiederholt. Er fand am 31. August statt.
Der *Tag des guten Lebens* 2015 wurde am 31. Mai 2015 im Stadtteil Sülz veranstaltet, nachdem auch die Bezirksvertretung Lindenthal einstimmig die Initiative zugestimmt hatte. Hier lebten ca. 30.000 Menschen, 36 Straßen waren autofrei, das Budget lag bei 65.000 Euro. 2017 stimmte auch die Bezirksvertretung Innenstadt der Initiative zu, der *Tag des guten Lebens* fand nun im Stadtteil Deutz statt, ein Jahr später im Agnesviertel. 2019 wurde ein weiterer Stadtteil im Bezirk Ehrenfeld belebt. Der nächste *Tag des guten Lebens* ist für 2021 im Bezirk Mülheim geplant.
Alle *Tage des guten Lebens* wurden durch die Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW gefördert, ab 2019 von der Stadt Köln. Inzwischen liegt das Budget bei 80.000/100.000 Euro pro *Tag des guten Lebens*/Quartier. Dies liegt auch an einer Professionalisierung der Plattform.

2017: Buch zur Initiative

Eine erste Auswertung des Prozesses erschien im Buch: „Urbane Transformation. Zum guten Leben vor der eigenen Haustür" (Brocchi 2017).

13.09.2017: Auszeichnung mit dem Ersten Deutschen Nachbarschaftspreis

Der *Tag des guten Lebens* wurde mit dem Ersten Deutschen Nachbarschaftspreis der Stiftung nebenan.de ausgezeichnet, unter 1.300 Bewerbern.[9]

2018 – 2019: Vergleichsstudie „Große Transformation im Quartier"

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW), Düsseldorf, gab eine soziologische Vergleichsstudie über bürgerschaftliche Quartiersinitiativen in Auftrag, die sich für eine nachhaltige Transformation und eine stärkere Selbstverwaltung von Quartieren (nach dem Prinzip der Subsidiarität) einsetzen. Die Gründer*innen von sechs Initiativen in Bonn, Köln und Wuppertal wurden interviewt, auch der *Tag des guten Lebens* war vertreten. Die Studie erschien beim oekom-Verlag unter dem Titel „Große Transformation im Quartier. Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird" (Brocchi 2019a).

[9] Preisverleihung Deutscher Nachbarschaftspreis 2017: https://www.nachbarschaftspreis.de/de/rueck-lick-2017/

2.2. *Tag des guten Lebens* in Berlin

Ende 2015 verabschiedete sich der Initiator und Projektentwickler vom Kölner Prozess, um die bisherigen Erfahrungen zu reflektieren und den Impuls auf andere Städte zu übertragen. Ein erster Aufsatz[10] wurde 2016 veröffentlicht und an Vertreter*innen und Mitarbeiter*innen der Zivilgesellschaft, der Kommunalpolitik und der Verwaltung in Großstädten bundesweit verschickt. Ein Mitglied der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) von Berlin-Mitte wurde darauf aufmerksam. Marc Urbatsch (B90/die Grünen) hatte sein Büro im Brüsseler Kiez (Wedding) und fragte sich, warum nicht ein *Tag des guten Lebens* hier realisieren? Bei einem gemeinsamen Treffen wurde eine Zusammenarbeit vereinbart: der Kölner Initiator erklärte sich bereit, erste Schritte im Brüsseler Kiez zu unternehmen, bis eine „kritische Masse“ entsteht, die sich selbst tragen kann. Marc Urbatsch wollte erste Kontakte im Kiez vermitteln und die Reisekosten übernehmen. Eine wichtige Bedingung für die Zusammenarbeit mit Marc Urbatsch war, dass eine mögliche Initiative in Berlin überparteilich sein sollte, denn nur so lässt sich eine heterogene Bevölkerung aktivieren und binden. Denn auf der Ebene der Quartiere soll es vor allem Nachbar*innen geben, und keine Parteien, die sich gegenseitig ablehnen.

Viele Projekte und Initiativen beginnen mit einem Förderantrag. Über die Fortführung entscheidet dann allein die Frage, ob der Förderantrag bewilligt wird bzw. ob es Geld gibt oder nicht; ob die Arbeit also bezahlt werden kann oder nicht. In einer urbanen Transformation zur Nachhaltigkeit ist eine unentgeltliche Investition jedoch wichtig, um den Bürger*innen in den Kiezen auf Augenhöhe zu begegnen, von Mensch zu Mensch, ohne dass diese denken, man würde es als „Auftragnehmer“ oder „nur des Geldes wegen“ tun. Die ehrenamtliche Motivation, die man bei anderen erzeugen möchte, will möglichst authentisch (vor)gelebt werden, um glaubwürdig zu sein.

Jede Stadt, jedes Quartier ist anders: Wie lassen sich Transformationserfahrungen übertragen? Wie können Transformationsansätze der Eigenart von Quartieren gerecht werden? Solche Fragen bewegen den Initiator als Soziologen und Transformationsaktivisten. Er besuchte mehrmals den Brüsseler Kiez und fand ihn besonders spannend, da er ganz anders als die Kölner Quartiere war, in denen bisher der *Tag des guten Lebens* stattgefunden hatte. In Köln waren diese Quartiere bisher relativ wohlhabend gewesen, zum Teil verfügten sie bereits über Nachbarschaftsstrukturen, worauf sich die Initiative stützen konnte. Manchmal kam es jedoch auch zum Widerstand, wenn Privilegien infrage gestellt wurden. Der Brüsseler Kiez ist hingegen einer der letzten

[10] „Über die nachhaltige Transformation der Stadt. Der ‚Tag des guten Lebens : Kölner Sonntag der Nachhaltigkeit‘ 2013-2015: ein soziales Experiment“.
http://archiv.planung-neu-denken.de/images/stories/pnd/dokumente/1_2016/pnd-online_2016-1.pdf

Quartiere inmitten von Berlin, in dem sich die Gentrifizierung noch nicht vollzogen hat. Er zeichnet sich durch eine besondere soziale Mischung aus.

Es kam zu ersten Gesprächen mit Multiplikator*innen im Kiez, teilweise vermittelt durch Marc Urbatsch. Zu den wichtigsten zählte die Bürgerinitiative Brüsseler Kiez. Im Jahr 2017 formierte sich eine erste Plattform im Wedding aus Multiplikator*innen und Organisationen, die die Idee eines *Tags des guten Lebens* unterstützten. Ebenso wichtig wurde die Begegnung mit dem Vorstand von Berlin 21 e.V.[11]. Der Verein hat im folgenden Prozess eine tragende Rolle gespielt – auch in Kooperation mit RENN.mitte.

2.3. *Tag des guten Lebens* bundesweit

Im Jahr 2018 wurde ein Konzept für eine bundesweite Workshopreihe verfasst, um den Impuls vom *Tag des guten Lebens* und das transformative Wissen auf alle Regionen Deutschlands zu übertragen. Das Vorhaben wurde von den Urbanisten e.V.,[12] Dortmund, formell getragen und von der Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW sowie vom Fonds Soziokultur finanziert. Zweitägige Workshops fanden dann in Wuppertal, Hamburg, Minden, Erfurt und Dortmund statt.
Inzwischen hat sich eine Plattform für den *Tag des guten Lebens*[13] in Wuppertal gebildet, 2020 musste der Tag hier aufgrund der Coronakrise verschoben werden. Dresden plant sogar eine *Woche des guten Lebens*[14] im Jahr 2021. Dabei soll ein Teil der Neustadt sieben Tage lang autofrei sein und von den Nachbarschaften selbst im Sinne des guten Lebens gestaltet werden. Als Reallabor der Transformation zur Nachhaltigkeit wird das Projekt durch das Leibniz Institut für ökologische Regionalentwicklung wissenschaftlich begleitet.
Unter den verschiedenen Initiativen (Berlin, Dortmund, Dresden, Köln, Hamburg, Minden, Wuppertal…) hat eine erste bundesweite Vernetzung stattgefunden, die vom Verband für sozial-kulturelle Arbeit (VskA)[15] mit Sitz in Berlin getragen wird. Am 17. September 2020 fand ein bundesweites Online-Treffen statt, auf dem Erfahrungen und speziell Ideen für die Durchführung des *Tags des guten Lebens* unter Corona-Bedingungen diskutiert wurden. Durch den Austausch können die Initiativen voneinander lernen. Gleichzeitig stellen sich überall ähnliche Probleme. Übergeordnete Rahmenbedingungen (z.B. Vorschriften zur Nutzung öffentlicher Räume, das Verhältnis Verwaltung/Bürger*innen) können nur durch gemeinsamen Druck verändert werden. Schließlich wäre ein großes Signal in Richtung Nachhaltigkeit, wenn mehrere Städte am selben Tag autofrei wären und von den Bürger*innen ein Stück weit regiert werden dürften.

[11] https://berlin21.net/
[12] https://dieurbanisten.de/
[13] https://www.guteslebenwuppertal.de/
[14] https://www.wochedesgutenlebens.de/
[15] http://vska.de/

Im Rahmen der bundesweiten Plattform ist eine „lernende Charta des Tags des guten Lebens“[16] formuliert worden, die den äußeren Konzeptrahmen für alle Initiativen liefert. Die bundesweite Plattform verfügt auch über eine gemeinsame Website.[17]

3. Der transformative Ansatz

Bei einer Transformation hin zur Nachhaltigkeit ist der Weg mindestens genauso wichtig wie das Ziel. So kann die Transformation vor der eigenen Haustür beginnen. Wie wäre es, wenn jedes Quartier zum Gemeingut wird, das von seinen „Nutzer*innen“ (Bewohnerschaft und Belegschaft, Wohneigentümer*innen und Mieter*innen, Akteure aus den Bereichen Umwelt, Gewerbe, Soziales und Kultur…) gemeinsam umgestaltet und verwaltet wird, im Sinne des „guten Lebens“?
Was in Köln gelungen ist, kann auch in Berlin gelingen. Der *Tag des guten Lebens* ist kein Event, sondern versteht sich als Katalysator einer Transformation aus den Kiezen heraus – durch unkonventionelle Allianzen auf Augenhöhe. Seine nachhaltige Wirksamkeit ergibt sich vor allem aus dem Prozess, der ihm vorangeht. Die Bewohner*innen eines ganzen Quartiers werden lange im Voraus zu einem Nachbarschaftstreffen eingeladen, wo ihnen ein besonderes Angebot gemacht wird: „Stellt euch vor, ihr dürft als Nachbarschaft euren Kiez nach eigenen Vorstellungen des guten Lebens umgestalten und ihn als Gemeingut gemeinsam regieren, was würdet ihr dann tun? Mit einem breiten Bündnis werden wir dafür sorgen, dass es möglich wird, zumindest an einem Tag“.
Schon diese Frage öffnet mentale Freiräume für die kollektive Selbstermächtigung und die Transformation. Wenn die Nachbarschaft das Angebot annimmt, dann beginnt der Prozess.

Für die Transformation brauchen wir andere Formen von Governance zwischen Staat und Markt, zwischen Öffentlichem und Privatem – und Gemeingüter bieten eine gute Alternative. Vor der kapitalistisch-industriellen Transformation waren Gemeingüter selbstverständlich (Polanyi 1978), genauso wie innerhalb von Familien heute. Wie kann aber ein Kiez zum Gemeingut werden, das nachhaltig behandelt wird? Zuerst, indem die Akteur*innen, die hier leben und arbeiten, dazu gebracht werden, eine möglichst verbindliche Kooperation miteinander einzugehen und sich selbst Regeln zu geben, zum Beispiel in Bezug auf das Zusammenleben oder die Mobilität im Kiez. Die Transformation zur Nachhaltigkeit beginnt also mit der Umgestaltung sozialer Beziehungen. Dies geht selten von allein vonstatten, es braucht geeignete Antreiber*innen und Voraussetzungen, unter anderem:

[16] Unter: https://www.tagdesgutenlebens.org/wp-content/uploads/2020/02/2019_Bundesweite_Lernende_Charta_Tag_des_guten_Lebens_2019.08.23_-Entwurfsfassung.pdf
[17] https://www.tagdesgutenlebens.org/

a) *Katalysatoren*. Die meisten Stoffe und Energien, die eine Transformation braucht, sind oft in den Quartieren selbst vorhanden, jedoch nicht immer bewusst und sichtbar. Viele Menschen tragen die Sehnsucht nach dem guten Leben in sich. Die brachliegenden Ressourcen und die Sehnsüchte in den Menschen können aktiviert und verbunden werden, um zu einer transformativen Kraft zu werden. Dafür braucht es eine gemeinwohlorientierte Keimzelle, die mentale und physische Räume nicht selbst besetzt, sondern öffnet; die die Transformation fördert und begleitet, statt zu leiten. Diese Keimzelle besteht idealerweise aus Personen und Organisationen, die Vielfalt in sich tragen bzw. in ihrer Kombination Vielfalt ausstrahlen. Denn die Vielfalt einer heterogenen Bevölkerung lässt sich am besten durch Vielfalt ansprechen, ein „unter sich" bewegt wenig. Auch die Sprache wirkt sich selektiv aus, deshalb „Tag des guten Lebens" statt „Tag der Nachhaltigkeit". Es steht jedem Quartier zu, eine eigene Sprache für das gute Leben zu finden oder zu entwickeln. In der menschlichen Kommunikation wird die nonverbale Botschaft des Habitus stärker wahrgenommen als das Wort. So hat das gute Leben auch mit Leidenschaft zu tun, und nicht nur mit reiner Information.

b) *Augenhöhe*. Soziale Ungleichheit hemmt Partizipation und Kooperation. Um ihr entgegenzuwirken, sind Mechanismen des sozialen Ausgleichs wichtig, z.B. eine inklusive Moderation und integrierende Entscheidungsverfahren (u.a. Demokratie, Soziokratie).

c) *Atmosphäre des Vertrauens und der Toleranz*. So wie Misstrauen Gift für eine Transformation zur Nachhaltigkeit ist, so erleichtert Vertrauen ein gemeinsames Handeln ungemein. Wenn ein Jahr vor dem *Tag des guten Lebens* ein partizipativer Prozess in einem Quartier beginnt, in dem Fragen wie „Welche Mobilität wünschen wir uns im Kiez?" diskutiert werden, dann nehmen die Bewohner*innen nicht als Auto- und Radfahrer*innen daran teil, sondern als Nachbar*innen, sprich als Mitbewohner*innen einer großen, bunten Wohngemeinschaft. Die Frage der Mobilität stellt sich dann als Frage des Zusammenlebens im gemeinsamen Raum. In kleineren Gruppen und in kleineren Räumen fühlen sich die Menschen eher heimisch, deshalb kann eine organisatorische Dezentralisierung die aktive Partizipation zusätzlich fördern. Menschen sind sich solange fremd, wie sie nicht miteinander persönlich interagieren – und die räumliche Nähe fördert soziale Interaktion, also Kooperation. Vertrauensbildung und -pflege brauchen neben transparenten Regeln auch informelle, nicht-kommerzielle Rituale – und *Tage des guten Lebens* dienen als solche.

d) *Agoras, Begegnungs- und Gestaltungsräume*. Die Agora war der Platz inmitten der altgriechischen Polis, in der die direkte Demokratie entstanden ist. Hier tagten die Bürger[18]

[18] Frauen, Bauern und Sklaven (u.a.) wurden damals keine Bürgerrechte zugestanden. Heute sollten nicht nur alle Menschen einen Platz auf der Agora haben, sondern auch die Natur. Nachhaltigkeit bringt

regelmäßig zusammen, um die Entwicklung der Stadt gemeinsam zu bestimmen. Auf der Agora fand auch der Markt statt, so dass die Verbraucher*innen und die Produzenten ein persönliches Verhältnis pflegten, die beste Garantie für eine faire Ökonomie. Auf der Agora fand Gemeinschaft statt, sowie Kunst im öffentlichen Raum. Wo ist die Agora in der modernen Stadtplanung geblieben? Sie kann durch virtuelle *social communities* auf jeden Fall nicht ersetzt werden, es braucht physische Realräume dafür. Was wäre eine Wohngemeinschaft ohne Gemeinschaftsraum? Wo würde Familie ohne ein gemeinsames Wohn- und Esszimmer stattfinden? Am *Tag des guten Lebens* werden die autofreien Straßen von den Bewohner*innen selbst in nachbarschaftliche Wohnzimmer unter freiem Himmel umgewandelt, doch solche Räume bräuchte es das ganze Jahr lang. Auch die Art des Raums kann sich selektiv oder inklusiv auf die Partizipation auswirken. Kleinbauer*innen und Arbeiter*innen fühlen sich in dem Hörsaal einer Hochschule nicht unbedingt heimisch, genauso wie Katholik*innen in einer Moschee. Es kann jedoch spannend sein, sich immer wieder gegenseitig zu besuchen.

e) *Lernorientierung*. Wenn Menschen zum Wettbewerb und zum Eigennutzen erzogen werden, dann fallen ihnen Kooperation und Gemeinwohl nicht unbedingt leicht. Empathie, ein Zusammenleben in der Vielfalt, das kann weder in virtuellen *Communities* noch in Büchern gelernt werden, dementsprechend können gemeinsame Spielwiesen, Realexperimente und Reallabore als individuelle und kollektive Schulungen dienen.

Was passiert, wenn Nachbarschaften in einem Kiez zu einem gemeinsamen Konzept des guten Lebens kommen: Dürfen sie es auch umsetzen, zumindest an einem Tag oder an einer ganzen Woche? Denn was einmal erlebt und mitgestaltet werden darf, ist deutlich überzeugender und lehrreicher, als ein bloß darüber zu reden oder zu lesen. Neben der Kooperation setzen Gemeingüter die Möglichkeit der Selbstverwaltung voraus – und dies meint auch ein anderes Verhältnis zwischen Bürger*innen und Institutionen. Der *Tag des guten Lebens* kann nur möglich werden, wenn sich parallel ein breites, lokales Bündnis bildet, das sich für andere Herrschaftsverhältnisse im öffentlichen Raum und Rahmenbedingungen einsetzt.

Zu *Agora Köln* gehörten ursprünglich neben den Nachbarschaften auch u.a. Umweltverbände, lokales Gewerbe, soziale Einrichtungen, Schulen, Theater und Kirchen. Nur durch diese bunte Allianz konnten die Bezirksvertretungen dazu bewegt werden, einen politischen Beschluss zu fällen, sodass ein Teil der Verantwortung über die Quartiere auf die Bewohnerschaft übertragen wird und die Stadtverwaltung den Auftrag erhält, den Prozess zu unterstützen. Der *Tag des guten Lebens* ist so das Produkt einer *Public-Citizen-Partnership* auf Augenhöhe.

---

eine Erweiterung des Demokratieverständnisses mit sich (s. „das Parlament der Dinge“ von Bruno Latour).

Bündnisse wie die *Agora Köln* sind eine wichtige Plattform für gegenseitige Lernprozesse. In lokalen Nachbarschaften können die Wahrnehmungshorizonte, in denen das gute Leben definiert wird, sehr eng sein – und dies je homogener eine Nachbarschaft ist. In Stadtteilen mit einer sehr hohen Autodichte kann sich die demokratische Mehrheit zum Beispiel dafür einsetzen, dass die Zahl der Parkplätze für Autos erhöht wird, auf Kosten anderer Flächennutzungen. Dass ein solches Konzept des guten Lebens auf Kosten anderer geht (z.B. ein höheres Verkehrsaufkommen gefährdet die Gesundheit vieler Menschen), diese Perspektive ist in solchen Nachbarschaften nicht unbedingt vertreten. Dies könnte sich ändern, wenn die Nachbarschaft die eigenen Kinder als gleichberechtigte Bürger behandelt, so dass diese auch die Nutzung des öffentlichen Raums mitbestimmen dürfen. Auch die Stimme der Natur wird in Parlamenten und Nachbarschaften nicht unbedingt wahrgenommen, obwohl die Natur überall ist – auch im Inneren des Menschen. In eben dieser gegenseitigen Erweiterung der mentalen Horizonte liegt der Sinn von lokalen Bündnissen auf Augenhöhe zwischen Nachbarschaften und Akteuren aus Umwelt, Soziales, Gewerbe und Kultur.

Am *Tag des guten Lebens* darf jede Nachbarschaft eigene Konzepte des guten Lebens erlebbar und kreativ umsetzen. Der Freiraum dafür entsteht auf den autofreien Straßen und Plätzen, in Zwischenräumen (z.B. U-Bahn-Stationen, *urban gardening*-Flächen), Theatern, Schulen oder auch Wohnprojekten in einem ganzen Quartier. Es können gemeinsame Antworten auf die Klimakrise – insbesondere im städtischen Raum, auf soziale Herausforderungen wie wachsende Ungleichheit und Segregation, sowie neue Formen der Demokratie diskutiert, entwickelt und erprobt werden.

3.1. Welchen Rahmen hat der *Tag des guten Lebens*?

Mit dem *Tag des guten Lebens* bekennen sich die Bürger*innen zum folgenden „Gesellschaftsvertrag“, der den äußersten gemeinsamen normativen Rahmen für das gemeinsame Handeln im transformativen Prozess in den Quartieren bestimmt. Dieser Rahmen kann anhand der Erfahrung immer wieder gemeinsam angepasst werden, er hält gleichzeitig den letzten Stand eines kollektiven Lernprozesses fest. Die bundesweite „lernende Charta des Tags des guten Lebens“, die 2019 beschlossen wurde, listet folgende Punkte auf:

a) *Es geht ein mindestens einjähriger demokratischer, möglichst inklusiver Partizipationsprozess voraus*. Es kann kein gutes Leben auf Kosten anderer geben. Was das gute Leben ist (das Programm auf der eigenen Straße am *Tag des guten Lebens*) entscheidet nicht jeder für sich, sondern wird in einem partizipativen Prozess gemeinsam verhandelt und definiert, der aus einer Reihe von Nachbarschaftstreffen und weiteren kreativen Formaten im Kiez besteht. Denn schon in einer Nachbarschaft herrschen verschiedene Vorstellungen des guten Lebens: Manche fahren lieber Auto als Rad; für junge Menschen ist

das gute Leben Tanzen und laute Musik, für ältere Menschen Ruhe, für Kinder freispielen, für Flüchtlinge teilhaben zu dürfen. Wie kann man in der Vielfalt friedlich zusammenleben und voneinander lernen?

b) *Die Kieze und somit ihre Bewohner*innen übernehmen Verantwortung*. Die Möglichkeit der Selbstverwaltung von Gemeingütern beinhaltet nicht nur Freiheiten und Rechte: Wichtige Aufgaben im Rahmen des *Tags des guten Lebens* werden von den Nachbarschaften selbst übernommen und unterstützt (z.B. Straßenabsperrungen; die Straße ist am Ende des Tags mindestens so sauber wie man sie vorgefunden hat).

c) *Das Auto bleibt stehen bzw. muss umgeparkt werden.* Sonst entsteht kein Freiraum für das gute Leben. Die vielen Autos stehen dem guten Leben oft nur im Weg, gerade in den Städten gibt es heute sinnvollere Alternativen. Hier sind Gruppen zu berücksichtigen, die das Auto für ihre Mobilität benötigen wie z.B. behinderte Menschen.

d) *Es darf nichts verkauft und nichts gekauft werden*. Lediglich das Teilen miteinander und das Schenken sind am *Tag des guten Lebens* erlaubt. Damit wird eine Atmosphäre des Vertrauens sowie die Bildung von „Sozialkapital“[19] im Kiez gefördert. Vertrauen ist eine zentrale Voraussetzung des miteinander Teilens, der Dematerialisierung von Lebensstilen[20] sowie jener Kooperationen, die die nachhaltige Bewirtschaftung von Gemeingütern benötigt. Auch Solidarität und innere Sicherheit durch Nachbarschaft, Partizipation und bürgerschaftliches Engagement setzen Vertrauen voraus. Verschiedene Studien belegen, wie wichtig eine Atmosphäre des Vertrauens für das Wohlbefinden der Menschen ist, auch um Individualität mit Zusammenhalt zu verbinden. Von der Finanzkrise im Jahr 2008 konnten sich Länder wie Island oder Städte wie Barcelona schneller erholen, weil dort eine Atmosphäre des Vertrauens herrscht und Akteure deshalb schneller in die Kooperation gehen konnten, um für eine gemeinsame Lösung zu arbeiten. Faktoren wie Resilienz und Vertrauen korrelieren stark miteinander.

e) *Vielfalt kann sich frei ausdrücken, wird sichtbar und als Lebendigkeit empfunden*. Für die Resilienz von sozialen Systemen ist die kulturelle Vielfalt genauso wichtig wie die Biodiversität für die Widerstandsfähigkeit von Ökosystemen (UNESCO 2001). Es braucht keine Fernflüge, um die Buntheit zu erleben: Diese liegt oft nebenan bzw. in jedem von uns. Leider werden in den Städten die Räume, in denen sich diese Buntheit frei ausdrücken kann, immer enger. Im Alltag muss sich die Menschlichkeit oft dem

[19] Der Begriff „Sozialkapital“ steht *nicht* für eine Ökonomisierung der menschlichen Beziehungen, im Gegenteil geht es hier darum, die Allmacht des „ökonomischen Kapitals“ infrage zu stellen und eine Multidimensionalität des gesellschaftlichen Zusammenlebens bewusst zu machen. „Sozialkapital“ ist hier ein Synonym für unentgeltliche Solidarität und Zusammenarbeit. Sie setzen Vertrauen statt Geld voraus.
[20] Wer miteinander teilt, muss weniger konsumieren. Deshalb können soziale Beziehungen Materialität ersetzen.

Wachstumsdogma und dem Leistungsdruck unterordnen. Am *Tag des Guten Lebens* bekommt die äußere und die innere Vielfalt einen großen Freiraum zur Verfügung und kann sich in einer Atmosphäre der Toleranz und der Entschleunigung entfalten. Dieser Raum dient dem Gemeinwohl und darf nicht für parteiliche oder kommerzielle Interessen instrumentalisiert werden. Ausgeschlossen ist jede Form von diskriminierendem und rassistischem Gedankengut.

f) *Jeder* Tag des guten Lebens *hat einen gemeinsamen Themenschwerpunkt und dient der Transformation der ganzen Stadt*. Jedes Jahr fokussiert sich der Prozess auf ein gemeinsames Thema der Stadtentwicklung, das mit einem wichtigen Belang der Bürger*innen übereinstimmt. Der *Tag des guten Lebens* dient so als Höhepunkt einer gemeinsamen Debatte und Kampagne. Mit jedem *Tag des guten Lebens* wächst eine gemeinsame, bunte Bewegung für die Transformation der Stadt in Richtung Nachhaltigkeit.

3.2. Welche Potenziale entfaltet der *Tag des guten Lebens*?

Der *Tag des guten Lebens* ist ein Tag der gelebten Demokratie, des nachbarschaftlichen Zusammenhalts, der Vielfalt und der Nachhaltigkeit. Die „Große Transformation“ (WBGU 2011) hat nur dann eine Chance, wenn sie sich als Entwicklung *nach menschlichem Maß* versteht und gestaltet. Durch den *Tag des guten Lebens* entsteht ein Raum, in dem Nachhaltigkeit nicht als Fremdbestimmung, sondern als Emanzipation und Selbstermächtigung (*Empowerment*) erlebt wird. Während die dominanten Wohlstandsmodelle der Modernisierung und der Globalisierung monodimensional vorgegeben (Wohlstand = Wirtschaftswachstum und Massenkonsum) und von oben nach unten vordefiniert werden, hat hier eine heterogene Nachbarschaft die Möglichkeit, die eigene Lebensweise demokratisch und inklusiv selbst zu bestimmen.

Das eigene Quartier wird zur großen „Wohngemeinschaft“, darin sind reiche und arme Menschen, junge und ältere Menschen, Christen und Muslime, Autofahrer*innen, Radfahrer*innen, Menschen mit Behinderung (u. a.) als „Mitbewohner*innen“ gleichberechtigt: Sie setzen sich ab und zu in einem „nachbarschaftlichen Wohnzimmer“ zusammen, um Probleme oder Möglichkeiten zu besprechen; um ein Stück gutes Leben und globale Verantwortung miteinander zu teilen.

Kollektive Selbstwirksamkeit wird in diesem Prozess erlebbar, bewusst und in einem ganzen Quartier sichtbar. Alternativen drücken sich nicht nur verbal aus, sondern können mitgestaltet und erlebt werden – und entfalten schon dadurch eine überzeugendere und inklusivere Wirkung. Was an einem Tag möglich ist, kann an allen anderen genauso möglich sein.

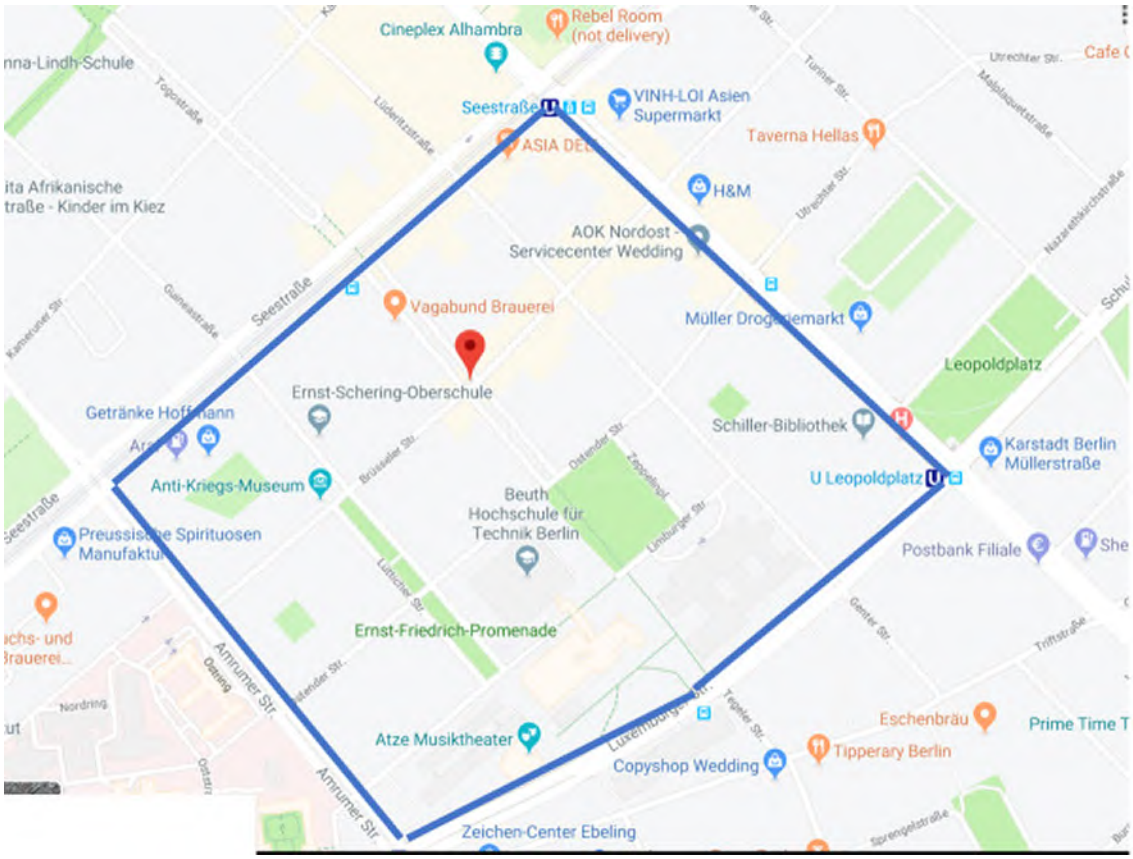
Im Sinne einer progressiven Transformation sollten sich der zeitliche Rahmen und der räumliche Rahmen nach und nach erweitern. Aus einem *Tag des guten Lebens* pro Jahr kann ein Wochenende oder eine Woche oder eine Reihe von Wochenenden des guten Lebens werden. Aus einem Quartier kann ein Verbund von Quartieren, ein Bezirk und schließlich die ganze Stadt werden.

Die Progression der Transformation setzt aber eine wachsende lokale Bewegung voraus, die Bindung der Kräfte in der Vielfalt. Sie soll dafür sorgen, dass die administrativen Rahmenbedingungen verändert werden, so dass Nachbarschaften nicht mehr mit hohen Kosten und Hürden konfrontiert werden, sobald sie die eigene Straße beleben und verschönern wollen.

4. Handlungsfelder der Transformation im Brüsseler Kiez

Dieser Kiez befindet sich im Berliner Wedding. Hier wohnen in etwa 9.000 Menschen auf 0,8 km². Neben Wohnblocks haben verschiedene Institutionen ihren Sitz auf dieser Fläche, darunter eine Hochschule, ein Jobcenter, Teile der Verwaltung, eine Klinik und eine Oberschule. Lange Zeit waren die meisten Wohnungen in der Hand von Wohnungsgenossenschaften, nach und nach wurden die Immobilien privatisiert, ein Teil der Mieter*innen wurde zu Eigentümern. Die Sanierung des Stadtteils schreitet voran und wurde auf einer Hälfte des Gebiets schon vollzogen, Merkmale einer „Gentrifizierung“ sind erkennbar. Trotzdem sind die durchschnittlichen Mieten nicht so stark gestiegen, wie sonst in Berlin. In der anderen Hälfte des Stadtteils ist die soziale Lage anders: der Anteil an sozial benachteiligten Menschen ist deutlich höher, von diesen haben viele einen Migrationshintergrund. Die Brüsseler Straße bildet die sozioökonomische Grenze zwischen den zwei Hälften.

Abb. 1: Der Brüsseler Kiez im Berliner Wedding



Quelle: Google-Maps

Durch diese Kurzanalyse ergeben sich fünf Handlungsfelder der Transformation im Quartier, darin wirkt sich der *Tag des guten Lebens* wie folgt.

4.1. Soziale Polarisierungen

Der Brüsseler Kiez zeichnet sich durch eine relativ hohe sozioökomische und kulturelle Mischung der Bevölkerung aus, doch die verschiedenen Milieus leben auch hier oft neben- statt miteinander. Es existieren sichtbare und unsichtbare Mauern, dadurch Marginalisierung. Anomische Zustände (Drogen, Kleinkriminalität) sind im Kiez präsent, nicht immer stimmt die Wahrnehmung des Problems mit seiner tatsächlichen Ausprägung überein. Auch „Gentrifizierungsprozesse" und Spekulationen auf dem Immobilienmarkt sorgen für Ängste und neue soziale Bruchlinien. Alteingesessene fühlen sich von neuen verdrängt, weil diese sich höhere Mieten leisten können. Die Mieter*innen und die Eigentümer*innen haben unterschiedliche Interessen in Bezug auf die Kiezentwicklung.

Der *Tag des guten Lebens* möchte Brücken zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen schaffen und bildet ein Forum, in dem Kiezentwicklung gemeinsam, auf Augenhöhe gedacht wird. Der Prozess will einen sozialen Ausgleich dort ermöglichen, wo sonst soziale Ungleichheit herrscht und nur das „Gesetz des Stärksten" gilt. Er verfolgt eine kollektive Selbstermächtigung der Bewohnerschaft, so dass sie die Entwicklungen nicht passiv hinnehmen muss, sondern die eigenen Vorstellungen von Kiezentwicklungen besser durchsetzen kann.

4.2. Schwache Nachbarschaft und Identifikation mit dem Kiez

Die Alteingesessenen aus den alten Wohngenossenschaften pflegen soziale Netzwerke, sie bilden auch den Kern der Bürgerinitiative Brüsseler Kiez.[21] Im Viertel setzt sie sich seit vielen Jahren für eine Umwandlung der Verkehrsräume in Räume, in denen sich Menschen gerne aufhalten. Auch deshalb ist sie ein natürlicher Partner für eine Kiez-Initiative zum *Tag des guten Lebens*. Gleichzeitig verwiesen einige Bewohner*innen darauf hin, dass die Bürgerinitiative Teile der Nachbarschaft „eher abschreckt als motiviert". Auch das Verhältnis zwischen der Bürgerinitiative und dem Förderverein Brüsseler Kiez[22] war „nicht immer leicht". Das heißt, im Kiez haben sich im Laufe der Zeit auf Basis von Konflikten Blockaden gebildet, die eine breite Kooperation in der Nachbarschaft und ein gemeinsames Auftreten erschwerten. Trotzdem behandelten die Politik und vermutlich die Verwaltung die Bürgerinitiative Brüsseler Kiez lange Zeit als die wichtigste Referenz im Kiez, wenn es darum ging, sich die Meinung der Bewohnerschaft einzuholen. Nicht zufällig war dieser der erste Kontakt, der dem Initiator vom *Tag des guten Lebens* vermittelt wurde, mit der Aussage: „Ohne diese Bürgerinitiative geht im Kiez wenig".

[21] http://buergerinitiative-bruesseler-kiez.de/
[22] http://kiezmacher.blogspot.com/

Gemeinschaft findet auch in der Evangelischen Kapernaum-Gemeinde statt, deren Kirche einen wichtigen Treffpunkt darstellt. Jede Religion wirkt jedoch exklusiv nach außen, denn nicht jeder teilt denselben Glauben. Die weiteren Einrichtungen im Kiez (Beuth Hochschule, ATZE-Theater, Ernst-Schering-Schule…) haben vor 2018 ihr Verhältnis zur Nachbarschaft kaum gepflegt.
Ein besonderer Mangel in diesem Quartier liegt in der Tatsache, dass es keine inklusiven, unkommerziellen Begegnungsräume gibt, in der sich Nachbarschaft bilden und pflegen kann. Die Stadtbibliothek[23] schließt jeden Tag um 19:30 Uhr sowie am Wochenende, genau dann wenn die meisten Menschen frei haben. Der Gemeinschaftsgarten himmelbeet e.V. ist ein guter Treffpunkt für die Vielfalt, liegt jedoch außerhalb der Kiezgrenzen und kann nur bei gutem Wetter genutzt werden. Als Zwischennutzung der Fläche wird er an seinem jetzigen Standort nicht bestehen können.[24]
Ein großer Teil der Bevölkerung ist im Quartier relativ neu, er pflegt noch keine besondere Identifikation mit dem Lebensraum und der Nachbarschaft. Die Namen auf den Briefkästen deuten auf eine breite Vielfalt an unterschiedlichen Migrationshintergründen hin. Dieser Vielfalt lässt sich allein durch die Etikette „Migrant“ nicht zur Einheit machen. Menschen aus Russland, Brasilien oder Indien haben nicht wirklich viel gemeinsam.
Ein Symptom der fehlenden Nachbarschaft und der mangelnden Identifikation mit dem Kiez ist die Tatsache, dass Müll oft am Straßenrand liegen gelassen wird. Ohne Gemeinschaft wird auch keine Verantwortung für den öffentlichen Raum übernommen.

Der *Tag des guten Lebens* fördert Nachbarschaft im Kiez – und nutzt dabei die räumliche Nähe als Katalysator für soziale Interaktion. Durch neue Impulse von außen und die Aktivierung neuer Bewohner*innen können Blockaden im Kiez aufgeweicht und neue Möglichkeitsräume eröffnet werden. Durch die Rotation der Begegnungsräume bei Nachbarschaftstreffen wird jedes Mal eine andere *Community* zum Gastgeber für die Nachbarschaft, so dass sichtbare und unsichtbare Mauern abgebaut werden. Auch der Austausch zwischen Einrichtungen und Nachbarschaft wird gestärkt, so dass neue Synergien entstehen können. So könnte die Beuth Hochschule das eigene Quartier zum Reallabor für eine bessere Stadtentwicklung machen. Der Innenhof der Ernst-Schering-Schule könnte im Sommer von der Nachbarschaft genutzt werden. Die Nachbarschaft könnte das Bezirksamt auffordern, selbstverwaltete Begegnungsräume in der Stadtplanung konsequent zu berücksichtigen, so wie es mit Parkplätzen gemacht wird.
Inklusion spielt eine wichtige Rolle im partizipativen Prozess im Kiez. Er orientiert sich am Leitbild „weltoffene Gemeinschaft“. Es geht um eine Nachbarschaft, die sich als große Wohngemeinschaft versteht: Neben Gemeinschaftsräumen braucht es auch Räume für Individualität und

[23] Schiller-Bibliothek, Müllerstr. 149: https://www.berlin.de/stadtbibliothek-mitte/bibliotheken/schiller-bibliothek-mit-hugojugendmedienetage/
[24] Die Initiative Himmelbeet ist mit der Aufgabe, um den Erhalt des Gemeinschaftsgartens zu kämpfen, nahezu ausgelastet.

Pluralität. Weil nachbarschaftliche Wohnzimmer fehlen, sollen die Straßen und die Plätze am *Tag des guten Lebens* in solche umgewandelt werden, um den Bedarf bewusst zu machen. Die Tatsache, dass an diesem Tag nichts verkauft und nichts gekauft werden darf, sondern nur das miteinander Teilen und das Schenken möglich sind, fördert eine Atmosphäre des Vertrauens, die über den Tag hinaus bestehen bleibt.

4.3. Wer gestaltet und regiert den Kiez für wen?

Auch im Brüsseler Kiez haben die Bürger*innen häufig den Eindruck, die Entwicklung des eigenen Lebensraums nicht mitbestimmen zu dürfen. Die Resignation trägt nicht unbedingt zur Identifikation mit dem Kiez, zur Partizipation und zur Übernahme von Verantwortung bei. Vor allem der Einzelhandel, die Subkulturen und die sozialbenachteiligten Milieus fürchten sich vor den Nebenwirkungen, die eine steigende Rentabilität von Boden und Immobilien in Berlin mit sich bringt: Investoren, steigende Mieten, Ausgrenzung und soziale Entmischung.
In Deutschland tritt die öffentliche Verwaltung oft eher als Autorität auf, selten als Partner der Bürger*innen. *Public-Private-Partnerships* wurden bisher *Public-Citizen-Partnerships* bevorzugt. Die Bürger*innen fühlen sich als unterste Stufe der politischen Hierarchie, obwohl sie die öffentlichen Institutionen durch Steuergelder finanzieren und es in einer Demokratie anders sein sollte. Auch die Beschlüsse der Bürgervertreter*innen der Bezirksverordnetenversammlungen (BVV) oder von Gremien wie der Stadtteilvertretung mensch.müller[25] werden von der öffentlichen Verwaltung nicht unbedingt unterstützt und umgesetzt. „Die BVV kann beschließen, was sie will. Wir (die Verwaltung) müssen dann prüfen, ob es machbar ist," so eine Mitarbeiterin der Verwaltung bei einem Gespräch.

Menschen fühlen sich dort besonders heimisch, wo sie mitgestalten dürfen. Die Möglichkeit der Mitgestaltung ist die höchste Form der Wertschätzung, die einem Bürger und einer Bürgerin gegeben werden kann. Im Prozess zum *Tag des guten Lebens* geht es um eine besondere Form von Partizipation. Sie versteht sich nicht als Bühne für den persönlichen Eigennutzen, sondern setzt die Bereitschaft einer breiten Kooperation voraus, die das Gemeinwohl und die gemeinsame Verständigung darüber voraussetzt. Mitgestaltung meint gelebte Demokratie. Beim *Tag des guten Lebens* können sich die Menschen „die Stadt selber machen", statt diese bloß zu konsumieren. Die Nachbarschaft erlebt kollektive Wirksamkeit und trägt gemeinsam Verantwortung für den Lebensraum.
Als Teil eines breiten, vielfältigen Bündnisses haben die Nachbarschaften mehr Chancen, mit Investoren und Verwaltung auf Augenhöhe zu kommen und ernster genommen zu werden. Durch den Prozess zum *Tag des guten Lebens* könnte ein Kiezrat gebildet werden, der zur Hälfte

[25] https://www.stadtteilvertretung.de/

durch die Nachbarschaftsvertreter*innen und zur Hälfte durch Fachvertreter*innen (Kultur, Umwelt, Soziales…) sowie der hiesigen Einrichtungen besetzt wird. Bei diesem Vorhaben könnte die Stadtteilvertretung mensch.müller ein wichtiger Partner sein. Durch einen Kiezrat hätte die Bewohnerschaft die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten als Ziel zu verfolgen oder als politische Forderung zu formulieren. Ein Kiezrat könnte Veranstaltungen beim Bezirksamt beantragen oder eine Bürgerbefragung im Kiez starten, zum Beispiel über die gewünschte Wohnpolitik im Viertel. Eine Public-Citizens-Partnership soll den *Tag des guten Lebens* ermöglichen. Der Prozess macht das Verhältnis zwischen Bürger*innen und Institutionen sichtbar, so dass darüber öffentlich diskutiert werden kann. Im Idealfall werden gegenseitige Vorurteile abgebaut.

4.4. Mobilität und öffentlicher Raum

Im Brüsseler Kiez ist die Autodichte hoch, eine inoffizielle Schätzung lag bei 500 Autos pro 1.000 Anwohner*innen. Das Auto beansprucht einen großen Teil des öffentlichen Raums. Für die Kiez-Initiative hat Viktor Herrmann die Parkplätze an den Nebenstraßen gezählt. Das Ergebnis: 1.556. Da ein Parkplatz im Durchschnitt 12,5 m² in Anspruch nimmt, belegen alle Parkplätze innerhalb des Kiezes eine Fläche so groß wie fünf Fußballfelder.[26]

Die Mitarbeiter*innen der öffentlichen und privaten Einrichtungen im Viertel (u. a. Hochschule, Klinik) fahren oft mit dem Auto zum Arbeitsplatz. Auch dies trägt zu einem ausgeprägten Parkplatzproblem und einer Verstopfung des öffentlichen Raums durch Autos bei. Radfahrer*innen sind teilweise gezwungen, auf den Bürgersteigen zu fahren, weil auf den Straßen der Platz für sie fehlt. Viele Anwohner*innen wünschen sich mehr statt weniger Parkplätze.

In Köln hat der *Tag des guten Lebens* zu einem Umdenken in Bezug auf Mobilität und öffentlichen Raum geführt: Nach diesem Tag wollten die Anwohner*innen weniger statt mehr Parkplätze, so berichteten Mitarbeiter*innen der Kölner Stadtverwaltung (Brocchi 2017). Sie hatten an dem Tag ihr Viertel komplett autofrei erlebt – und zwar auch ohne geparkte Autos. Um diese Erfahrung zu ermöglichen waren 2013 in Köln Ehrenfeld 3.000 Ersatzparkplätze außerhalb des gesperrten Quartiers organisiert worden, im Brüsseler Kiez wären es 920 gewesen, zum Beispiel an den Rändern der Amrumer Straße.

Durch eine solche Erfahrung sollte den Menschen bewusst werden, welch eine große Fläche durch nicht genutzte Fahrzeuge in Städten besetzt wird, obwohl es nachhaltigere Alternativen zum Auto gibt, zum Beispiel Bus und Bahn. Kopenhagen und Amsterdam zeigen, dass die Lebensqualität in der Großstadt steigt, wenn die Zahl der Autos reduziert wird. Barcelona macht positive Erfahrungen mit autofreien „Superblocks“.[27]

---

[26] Die Summe aller Parkplätze belegt eine Fläche von 19.450 m² im Kiez, ein Fußballfeld von 90 Meter Länge 4.050 m².

[27] Tech & Nature: „Wie Barcelona die Stadt in autofreie Superblocks teilt“. Tech & Nature 20.01.2020. https://www.techandnature.com/wie-barcelona-die-stadt-in-autofreie-superblocks-teilt/ (Zugriff: 15.12.2020).

Der Brüsseler Kiez kann zum Pionier und Reallabor[28] der Mobilitätswende werden – und den *Tag des guten Lebens* als Katalysator entsprechend nutzen. Wie kommt man zu einer Mobilität, die nicht auf Kosten anderer geht? Welche Mobilität wünscht sich die Bewohnerschaft vor der eigenen Haustür? Dazu gehören nicht nur die Autorfahrer*innen, sondern auch die Radfahrer*innen, die Senioren, die Kinder und die Menschen mit Behinderung. Ein Dialogprozess ist nur dann nachhaltig, wenn sie inklusiv ist und die Moderation für eine Augenhöhe zwischen den Perspektiven sorgt.

Der Transformationsprozess könnte in diesem Feld auch von der Beuth Hochschule unterstützt werden, zum Beispiel im Rahmen eines Projektseminars. Weitere Kompetenzen sind in der Zivilgesellschaft vorhanden, zum Beispiel beim Verkehrsclub Deutschland (VCD),[29] bei Changing Cities[30] oder bei autofrei leben! e.V.[31]. Doch auch eine künstlerische und kulturelle Betrachtung kann mentale Freiräume für die Mobilitätswende öffnen. Für das gute Leben im Viertel reichen Investitionen in die Sanierung des Privateigentums, Geschäfte und Straßen nicht aus. Es braucht mehr öffentlicher Raum als Aufenthaltsraum bzw. als Agora.

4.5. Globale Verantwortung

Wie kann eine Nachbarschaft das gute Leben so definieren, dass es nicht auf Kosten anderer geht? Was ist mit den künftigen Generationen, die die Kosten des Klimawandels tragen müssen, obwohl sie am wenigsten dazu beigetragen haben? Was ist mit den Völkern, die unter Ölkriegen leiden, um uns das Autofahren im Kiez zu ermöglichen? Oder mit den indigenen Völkern, die Platz für Monokulturen machen müssen, so dass sich Großstädte in Europa ernähren können? Wenn eine Nachbarschaft das eigene Programm des guten Lebens verhandelt, dann ist es wichtig, dass die Perspektive der ökologischen und sozialen Umwelt mit am Tisch sitzt.

Auch im Brüsseler Kiez findet die Nahrungsmittelversorgung vor allem über Supermarktketten statt. Manchmal haben die Waren Tausende von Kilometern hinter sich und müssen entsprechend gelagert und in Plastik verpackt werden. Das Verhältnis zwischen Produzenten und Konsumenten ist anonym: Der Konsument sieht nur das Ergebnis einer langen Wertschöpfungskette, jedoch nicht wie das Produkt entstanden ist.

Beim zweiten oder dritten *Tag des guten Lebens* in Berlin könnte „Ernährung“ oder „Alternatives Wirtschaften“ den Themenschwerpunkt einer gemeinsamen Kampagne bilden. Die Migrant*innen im Kiez können wichtige Brücken zur globalen Verantwortung schlagen, denn sie sind

[28] Der Begriff „Reallabor“ meint hier einen individuellen und kollektiven Lernprozess, wobei das genaue Ergebnis nicht vorgegeben oder geplant werden kann, denn die Akteure sind Lebewesen und keine Maschinen. Nicht gemeint ist eine Wissenschaft, die Menschen zu „Versuchspersonen“ macht, manipuliert und von oben herab lenkt, um zu der gewollten Erkenntnis zu kommen.

[29] https://www.vcd.org/

[30] https://changing-cities.org/

[31] https://www.autofrei.de/

*Botschafter*innen* von Realitäten außerhalb der Wohlstandsinseln. Sie können uns helfen, den „Tunnelblick“ abzulegen und den Wahrnehmungshorizont zu erweitern. Die urbanen Nachbarschaften können sich auch mit Landwirten aus der Region zusammensetzen, um eine *Quartier-Land-Partnerschaft* zu bilden, so dass das Quartier stärker mit frischen Nahrungsmitteln aus dem umliegenden Land versorgt wird. Wenn die Supermarktketten Produkte vertreiben, die hohe ökologische und soziale Kosten verursachen, dann kann sich die Nachbarschaft zusammenschließen, und die Geschäfte bitten oder sogar zwingen, solche Waren aus dem Sortiment zu nehmen. Ein Stück weit kann jede Nachbarschaft die Lebensmittelversorgung ändern oder sich die eigene Gemeinwohlökonomie selber machen, wenn sie als Einheit auftritt oder eine „Kiezgenossenschaft“ bildet. Anfänge hierfür bildet z.B. die Food-Coop Wedding West.[32] Eine starke Kooperation im Kiez kann auch die Energiewende hier vorangetrieben, wenn Solarkollektoren auf den Dächern gebaut werden, so dass Stromkosten gespart werden.

Ein stadtübergreifendes Bündnis zwischen Nachbarschaft und Akteuren aus Umwelt, Gewerbe, Soziales und Kultur bietet einerseits die Möglichkeit des voneinander Lernens, da viele Kompetenzen zusammenkommen und das gute Leben in breiteren Horizonten gedacht werden kann. Andererseits hat ein solches Bündnis eine andere Schlagkraft, um das gute Leben auch möglich zu machen. So sitzt im Brüsseler Kiez ein Anti-Kriegs-Museum.[33] Wenn die Welt im Kiez selbst lebt, dann kann auch hier Friedensarbeit gemacht werden.

[32] https://fcweddingwest.wordpress.com/
[33] http://www.anti-kriegs-museum.de/

5. Der Transformationsprozess in der Praxis

5.1. Explorative Phase

Um eine geeignete Transformationsstrategie zu definieren, muss zuerst die Eigenart und der Eigensinn des sozialen Systems erfasst werden, das sich wandeln soll. Dies erfolgte 2016 und 2017 zunächst durch zwei Rundgänge im Brüsseler Kiez. Auf dieser Basis entstand eine Kartierung des Kiezes, besondere Orte wurden registriert und fotografisch dokumentiert. Durch Beobachtung bekam der Kölner Initiator einen Eindruck über die soziokulturellen Milieus, die den Kiez bewohnen oder ihn nutzen. An den Türen kleben die Schilder mit den Namen von öffentlichen Einrichtungen, Vereinen und Initiativen. Dadurch können potentielle Multiplikator*innen identifiziert werden.

Der zweite Schritt in der Exploration erfolgte durch persönliche Gespräche und Interviews. Einerseits sind die Menschen, die im Kiez leben oder arbeiten, die Expert*innen. Sie kennen den Alltag, die Akteure, die Probleme und die möglichen Lösungen, die Potentiale und die Herausforderungen einer Transformation im Kiez. Es ist wichtig, dass dieses Wissen in die Konzeption und in die Strategie der Transformation einfließt. Andererseits wurden die Gespräche genutzt, um die Multiplikator*innen als Partner für die folgenden Schritte zu gewinnen. Sie genießen das Vertrauen der Menschen vor Ort. Es braucht ein möglichst vielfältiges Bündel an Multiplikator*innen, die die Bewohnerschaft zum ersten Nachbarschaftstreffen einlädt. Denn Vielfalt lässt sich am besten durch Vielfalt ansprechen und aktivieren.

5.2. Pionierphase

Auf Basis der explorativen Phase wurde ein Konzept für einen *Tag des guten Lebens* im Brüsseler Kiez verfasst.[34] Darin flossen auch die Lehren und die Erkenntnisse aus dem Kölner Reallabor ein. Anders als in Köln sollte der Prozess in Berlin nicht mit dem Aufbau eines stadtübergreifenden Bündnisses beginnen, der dann den Impuls in die Quartiere bringt. Eine Lehre aus der Erfahrung in der Domstadt war nämlich, dass das stadtübergreifende Bündnis von den Nachbarschaften immer wieder als Fremdkörper im eigenen Veedel gesehen wurde. In Berlin sollte deshalb der Aufbau der nachbarschaftlichen Strukturen im Kiez der erste Schritt sein. Dort sollten die Nachbarschaften von Anfang an Teil des Bündnisses sein, es mitgründen und mitformen (s. Abschnitt 5.4.3.).

Mit ihren Feedbacks halfen die Multiplikator*innen vor Ort dabei, ein passendes Konzept für einen *Tag des guten Lebens* im Kiez zu erstellen. Erste Organisationen und Einrichtungen

[34] Konzept „Große Transformation im Kiez“: https://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2018/05/grosse_transformation_im_kiez.pdf

unterzeichneten es, ihre Namen und Logos wurden auf dem Deckblatt des Konzepts sichtbar gemacht. Aus einem „Ich“ (Impulsgeber, Pionier) sollte ein „Wir“ werden. Eben dieses „Wir“ lud die Bewohnerschaft zu einer ersten öffentlichen Präsentation der Idee in die Schiller Bibliothek ein (Abb. 2).

Abb. 2: Einladung zur öffentlichen Vorstellung der Idee im Dezember 2017

ÖFFENTLICHE DISKUSSIONSVERANSTALTUNG

Den Brüsseler Kiez selbst gestalten.
Zum „Tag des guten Lebens“.

Mit Davide Brocchi, Initiator des „Tags des guten Lebens“ in Köln.

am Sa., 9. Dezember 2017, 12-14 Uhr.
Schiller-Bibliothek
Müllerstr. 149
13353 Berlin

Wie würden unsere Stadt, unser Quartier und unsere Straße aussehen, wenn die Anwohnerinnen und Anwohner für einen Tag das Sagen hätten? Was würde passieren, wenn die Straßen an diesem Tag autofrei wären? Welche Ideen könnten wir endlich umsetzen, für die bisher kein Platz war?

Wie sieht er aus, der **„Tag des guten Lebens“**?

Das gleichnamige Projekt, das seit 2013 einmal jährlich in Köln stattfindet und stetig neue Nachahmer findet, wurde 2017 mit dem Deutschen Nachbarschaftspreis ausgezeichnet. Jetzt soll es auch im Brüsseler Kiez einen „Tag des guten Lebens“ geben. 13 Organisationen machen sich bereits für diese Idee stark.

Am 9. Dezember soll es nun darum gehen, Ideen für die Umsetzung und Mitstreiter zu finden. Dazu sind alle Anwohnerinnen und Anwohner, Mitglieder von Initiativen und Organisationen vor Ort, aus Kultur, Kommunalpolitik und Stadtverwaltung herzlich eingeladen.

Davide Brocchi, Initiator des Projekts, berichtet von seinen Erfahrungen vom "Tag des guten Lebens" in Köln und stellt das Konzept für ein Pilotprojekt im Brüsseler Kiez vor. Weitere Informationen zu Davide Brocchi: http://davidebrocchi.eu

Berlin 21 · Brüsseler Kiez · Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. · iöw · FUTURZWEI · Himmelbeet · WeddingWandler · FAIR LEIHEN · und.Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit e.V. · inter3 · ecosign · GesundheitsAkademie

Damit sich die Bewohnerschaft in ihrer Vielfalt angesprochen fühlt, ist es besonders wichtig, dass die ersten Treffpunkte im Prozess möglichst neutral sind. Wenn das erste Nachbarschaftstreffen in einer Moschee, in einer evangelischen Kirche oder beim Sitz einer Umweltinitiative stattgefunden hätte, dann hätte sich die Einladung schon selektiv ausgewirkt: Nur die Muslime, die Protestanten oder umweltinteressierte Menschen hätten sich angesprochen gefühlt. Die Idee wäre in einer mentalen Schublade bei der Bevölkerung gelandet, von der sie sich später nur schwer befreit hätte.

Die öffentliche Präsentation der Idee fand am 9. Dezember 2017 in der Schiller Bibliothek statt, 25 Personen nahmen daran teil. Es wurde ein weiteres Treffen für den 17. Januar 2018 vereinbart. Dabei formte sich eine Koordinationsgruppe aus elf Freiwilligen. Man stellte jedoch nach einigen Treffen und teilweise unangenehmen Erfahrungen fest, dass eine gewisse, qualitative Selektion in der Zusammensetzung der Kiezkoordination wichtig ist. Zum Beispiel sind neben Motivation auch Teamkompetenz und Verlässlichkeit wichtige Voraussetzungen für eine gute Zusammenarbeit. In einem partizipationsorientierten Prozess bedarf eine qualitative Selektion jedoch einer Legitimation und transparenter Kriterien. Für die Öffentlichkeit sollte nachvollziehbar sein, warum eine bestimmte Person (und nicht eine andere) die Initiative nach außen vertreten und in Entscheidungsverfahren mitwirken darf (Legitimationsfrage). Folgende Regelung wurde vereinbart: Ein Teil der Mitglieder der „Kiezkoordination“ sollte bei Nachbarschaftstreffen durch Geheimwahl bestimmt werden, wobei auf die Mischung und Gleichberechtigung (Geschlechter, Generationen…) geachtet werden sollte. Zur Kiezkoordination sollten gleichzeitig Vertreter*innen der unterstützenden Organisationen (ATZE-Theater, Himmelbeet, Stadtteilkoordination, Ev. Kirche, Oberschule, Bürgerinitiative Brüsseler Kiez…) gehören. Damit sollte die Kiezkoordination zu einer Art Kiezrat werden, der den Transformationsprozess bis zum *Tag des guten Lebens* koordiniert und vorantreibt.
Die Kiezkoordination traf sich 2018 einmal pro Monat in wechselnden Räumen. Dabei gehörte der Kölner Initiator selbst, zu Beginn die treibende Kraft. Neue Initiativen können sich selten am Anfang selbst tragen und selbst organisieren, denn ihnen fehlt die nötige *kritische Masse*. Diese kritische Masse ist eher eine qualitative als eine quantitative, und muss im Voraus mit einer gewissen ehrenamtlichen Investition aufgebaut werden. Bei jedem Treffen der Kiezkoordination wurde Protokoll geführt, der Text durfte dann von allen Mitgliedern ergänzt und legitimiert werden. Die Veröffentlichung der offiziellen Protokolle sollte den Prozess nach außen möglichst transparent machen und eine Beteiligung ermöglichen. Zu den ersten Mitgliedern der Kiezkoordination gehörten Lena Horlemann und Susanne Terhardt. Susanne Terhardt spielte eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der Plattform im Kiez, weil sie die Face-to-Face-Kommunikation pflegte und viele Brücken im Kiez baute. Es zeigte sich einmal wieder, dass Vertrauensarbeit für den Erfolg des Transformationsprozesses grundlegend ist.

Parallel wurde das Konzept beim Bezirksamt Mitte vorgestellt. Es kam zu einem Treffen mit Felix Dörstelmann (Sozialraumorientierte Planungskoordination) und Sanja Gusic

(Stadtteilkoordination Parkviertel). Sie fanden die Idee eines *Tags des guten Lebens* im Brüsseler Kiez spannend und baten um einen Finanzplan. Leider verließ Herr Dörstelmann das Bezirksamt wenige Monate später, die Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Mitte kam zunächst zum Erliegen. Am 16. Mai 2018 wurde das Konzept vom Initiator vor dem Umweltausschuss Berlin-Mitte vorgestellt. Es wurde um die Unterstützung der BVV Berlin Mitte gebeten, die ließ jedoch lange auf sich warten.

Nach wenigen Monaten hatten bereits 20 Organisationen das Konzept *Tag des guten Lebens* unterzeichnet, darunter ATZE-Theater, Baumhaus, Berlin 21 e.V., Bürgerinitiative Brüsseler Kiez, Ev. Kapernaumgemeinde, Fairleihen, Food-Coop Wedding-West, Gemeinschaftsgarten himmelbeet e.V., Institut für ökologische Wirtschaftsforschung, Verkehrsclub Deutschland, Wedding-Wandler, weddingweiser.de… Damit entstand der Kern für ein stadtübergreifendes Bündnis.

5.3. Aufbau der Nachbarschaftsstrukturen

Nachbarschaftstreffen im Kiez sind seit 2018 eine Institution bzw. ein gemeinsames Ritual. Sie fanden bis Ende 2019 alle 3-4 Monate in wechselnden Räumen statt und wurden von der Kiezkoordination veranstaltet. Die Rotation der Räume sollte die inklusive Partizipation fördern, wobei eine *Community* im Kiez als Gastgeber für die anderen diente. Im Verlauf des Prozesses erwies es sich dann allerdings als nachteilig, dass nicht immer Räume zur Verfügung standen und somit nicht zu regelmäßigen Treffen eingeladen werden konnte. Daher wurde später ein Mietvertrag mit einer Bürogemeinschaft abgeschlossen. Die Einladung an die Bewohner*innen im Kiez erfolgte jedes Mal, indem 5000-7000 Flyer in möglichst jeden einzelnen Briefkasten im Kiez eingeworfen wurden.
Die Stadtteilkasse finanzierte lediglich die Druckkosten (insgesamt 250 + 250 Euro) für einen Teil der Nachbarschaftstreffen, eine stärkere Förderung war auf dieser Ebene nicht möglich. So mussten die Gastgeber teilweise die Kosten übernehmen, zum Beispiel die Ernst-Schering-Schule und die Beuth Hochschule. Bei jedem Nachbarschaftstreffen stellte sich der Gastgeber zuerst vor. Durch Anwesenheitslisten wurde ein Emailverteiler im Kiez ausgebaut, Ende 2019 enthielt er ca. 150 Einträge. Darin wurde regelmäßig ein Newsletter veröffentlicht, um die Bewohnerschaft zu informieren. Der Text des Newsletters musste durch die Kiezkoordination abgesegnet werden, die als Herausgeber erschien. Es wurde auch eine Facebookseite im Brüsseler Kiez eingerichtet. Später kam ein Instragram-Account hinzu.

5.3.1. Erstes Nachbarschaftstreffen (09.06.2018, Zeppelin Platz)

Daran nahmen ca. 25 Personen teil, die Idee eines *Tags des guten Lebens* im Kiez wurde vorgestellt und mit der Nachbarschaft diskutiert. Es bildeten sich Gruppen nach Straßen, dabei konnte jede*r die eigenen direkten Nachbarn kennenlernen.

5.3.2. Zweites Nachbarschaftstreffen (26.09.2018, ATZE-Musiktheater)

Das ATZE ist ein Musiktheater für Kinder. Schon das erste Treffen von Susanne Terhardt und Davide Brocchi mit der Geschäftsführung war bezüglich einer Zusammenarbeit vielversprechend. Vor allem die Idee, eine „Kinderrepublik“ am *Tag des guten Lebens* im Kiez einzurichten, stieß im Theater auf großes Interesse. Dabei sollte eine autofreie Straße den Kindern zur Verfügung gestellt werden, so dass sie ihre eigenen Vorstellungen von gutem Leben und Stadt für einen Tag kreativ umsetzen und erleben können. Eine Mitarbeiterin des Theaters bekam die Aufgabe, das Theater in der Kiez-Koordination zu vertreten.

Das zweite Nachbarschaftstreffen fand in diesem Theater statt, mehr als 50 Personen nahmen daran teil. Das Theater stellte sich vor und war für einen Abend die Agora der Nachbarschaft. Es bildeten sich vier Themengruppen: Gerechte Wohnpolitik, Mobilität, Zusammenleben im Kiez sowie Kunst und Kultur. Allein zur ersten Themengruppe gehörten mehr als 20 Personen, doch diese Gruppe konnte keine starke Koordination bilden und löste sich bald auf. Einige Teilnehmer*innen waren dem *Tag des guten Lebens* gegenüber skeptisch, weil sie befürchteten, dass er die Gentrifizierung fördern könne – und nicht die kollektive Selbstermächtigung sowie die demokratischen Strukturen im Kiez.

5.3.3. Drittes Nachbarschaftstreffen (12.02.2019, Beuth Hochschule)

Der Flyer wurde von der Hochschule selbst gedruckt (Abb. 3). Am Treffen nahmen mehr als 50 Personen teil. Die Präsidentin, Prof. Dr. Monika Gross, stellte die Hochschule der Nachbarschaft vor und beantwortete Fragen. Wieder bildeten sich danach Arbeitsgruppen, die eigene Anträge vorbereiteten und am Ende vor dem Plenum vorstellten, so dass diese von der Nachbarschaft angenommen oder abgelehnt werden konnten.

Folgende Anträge wurden gemeinsam beschlossen:

Antrag der Arbeitsgruppe Struktur:

- Die Nachbarschaftstreffen Brüsseler Kiez übernehmen ab jetzt auch eine demokratische Funktion. Sie dienen als „Kiezparlament“. In diesem offenen Gremium kann die Anwohnerschaft die eigenen Gemeinsamkeiten definieren; Positionen können gegenüber Institutionen oder Investoren mit einer Stimme vertreten werden, Ziele und Vorhaben gemeinsam beschlossen und angegangen werden. Dieser Prozess formalisiert sich durch die Zustimmung von Anträgen im Plenum.

Abb. 3: Flyer zum dritten Nachbarschaftstreffen am 12.2.2018 in der Beuth Hochschule

- Wie die bisherigen Nachbarschaftstreffen tagt das Kiezparlament alle drei/vier Monate. Seine Legitimation wird garantiert, indem jede*r Bewohner*in zu jedem Termin eingeladen wird (z.B. durch einen Flyer im Briefkasten, Einladung über die Mailingliste der Nachbarschaft) und jede*r Teilnehmer*in eine Stimme hat. Keine*r wird ausgeschlossen.
- Um eine gewisse Effizienz, Qualität und Gemeinwohlorientierung im demokratischen Prozess zu garantieren, muss jeder Antrag von mindestens drei Personen eingereicht werden. Jede*r Bürger*in bekommt vor der Abstimmung im Plenum die Möglichkeit, in kleinen Arbeitsgruppen Fragen zum Antrag zu stellen und Verbesserungen einzubringen.

- Anträge werden angenommen, wenn sie von mindestens einer Drei-Viertel-Mehrheit der Anwesenden unterstützt werden. Es wird erstmal per Handzeichen abgestimmt.
- Das Kiezparlament Brüsseler Kiez handelt im Rahmen der deutschen Grundgesetztes. Anträge, die Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit ausdrücken, werden ausgeschlossen. Zu den Grundwerten des Kiezparlaments gehören Demokratie, Solidarität, Vielfalt und Nachhaltigkeit.
- Auch wenn das Kiezparlament auf eine möglichst hohe Repräsentativität zielt und auf Inklusion stark geachtet wird, darf das Gremium mit der Anwohnerschaft des Brüsseler Kiezes nicht gleichgesetzt werden. Beschlüsse des Kiezparlaments Brüsseler Kiez sind nicht gleichzeitig Beschlüsse des Brüsseler Kiezes an sich (mehrere Tausend Anwohner*innen).
- Das Kiezparlament ist kein Zustand, sondern ein Lernprozess, ein Versuch. Anhand der Resonanz und der Erfahrung kann dieser Schritt immer rückgängig gemacht werden oder weiterentwickelt werden.

Antrag Arbeitsgruppen Kultur und Kunst im Kiez:

- Die nichtkommerzielle Veranstaltung „Musik im Brüsseler Kiez“ soll fortgeführt und evtl. mit dem *Tag des guten Lebens* zusammengelegt werden. Die Veranstaltung bildet ein wichtiges Veranstaltungsformat im Kiez, fördert den Zusammenhalt und verwandelt den urbanen Raum in einen Freiraum und Gemeinschaftsraum: Hier können sich Kreativität und Vielfalt frei ausdrücken und werden sichtbar. Für 2019 ist ein Event geplant, das neben der Musik auch die Literatur einbeziehen soll und das dazu dienen kann, die Initiative "Gutes Leben im Brüsseler Kiez" in der Nachbarschaft bekannter zu machen.

Antrag Arbeitsgruppe Mobilität:

- Die Nachbarschaft Brüsseler Kiez nimmt am 20. September 2019 am Park(ing) Day teil. An diesem Tag wollen wir gemeinsam mit den anderen Themengruppen einen oder mehrere Parkplätze zu kleinen Orten des Guten Lebens machen. Wir wollen mit der Umnutzung der Parkfläche(n) Ideen für den *Tag des Guten Lebens* 2020 ausprobieren sowie die Nachbarschaft auf die unterschiedlichen Themengruppen aufmerksam machen. Der Tag soll uns, aber auch den Nachbarn zeigen, wie viel Platz zum Parken benötigt wird und wie einfach dieser umgenutzt werden kann. Ebenfalls soll der der Park(ing) Day die Möglichkeit bieten über das Konzept des *Tags des Guten Lebens* zu informieren und weitere Nachbarn zu aktivieren.

Antrag Arbeitsgruppe Zusammenleben im Kiez:

- Die Themengruppe schlägt vor, für die Nachbarschaft Räume /einen Raum zu organisieren, der von den Bewohner*innen des Kiezes selbst verwaltet wird und der ihnen als Treffpunkt und Begegnungsstätte dient. Hier sollen Begegnungen und Gespräche

jenseits von Verzehrzwang und Konsumpflicht in Form einer demokratischen, solidarischen und empathischen Gemeinschaft stattfinden.

Der letzte Antrag wurde mit der nötigen Mehrheit angenommen. Es gab keine Gegenstimmen, es wurde jedoch gebeten, auf Transparenz in der Verwaltungsstruktur der Räume sowie bei Kooperationen und Förderungen zu achten.
Auch wenn bei diesem Nachbarschaftstreffen eine besonders starke Form von Demokratie im Kiez erprobt wurde, führen demokratische Beschlüsse nicht selbst dazu, dass sich eine Nachbarschaft um ihre konsequente Umsetzung bemüht. Auch wenn sich ein „Kiezparlament“ erstmal gut und innovativ anhört, kann es nur dann funktionieren, wenn sich die Menschen damit identifizieren und es mit Leben füllen.
Bei offenen Abstimmungen heben manche Menschen die Hand als Zustimmung, weil alle andere dies tun (Konformitätszwang), obwohl sie die Idee in ihrer Tragweite nicht ganz verstanden haben. Man muss ja für die eigene Stimme nicht haften. Erfahrungsgemäß ist Demokratie stärker umkämpft, wenn es etwas Greifbares zu verteilen gibt. Gleichzeitig braucht eine echte, starke Partizipation mehr Zeit, mehr persönliche Gespräche, Augenhöhe, vielleicht geeignetere Formate.

Enttäuschung entstand gegenüber der Arbeitsgruppe Kultur, die ohne eine funktionierende und verlässliche Koordination nie wirklich existieren konnte. Der Förderverein Brüsseler Kiez, der das Festival „Musik im Kiez“ zehn Jahre lang jeden Herbst veranstaltet hat, hatte den Beschluss der Nachbarschaft ernstgenommen und entsprechende Erwartungen gebildet. Doch danach passierte nichts, keiner in der Nachbarschaft fühlte sich für den Beschluss verantwortlich. Im Nachhinein wurde zwar eine kleine Gruppe gefunden, die den Verein unterstützen wollte, doch auch diese war nicht bereit, einen eigenen Verein zu gründen, um den bisherigen Veranstalter von der Verantwortung zu entlasten. Daher findet dieses Festival im Kiez seit zwei Jahren nicht mehr statt.
Der einzige Beschluss, der konsequent umgesetzt wurde, war jener der Arbeitsgruppe Mobilität.

5.3.4. Viertes Nachbarschaftstreffen (22.05.2019, Ernst-Schering-Schule)

Zu diesem Zeitpunkt war die Kiezkoordination wie folgt zusammengesetzt: Susanne Terhardt, Fanni Stolz, Anna Stockmar, Charlotte O‘Hara, Isabel Kersten, Stefan Höppe, Viktor Herrmann, Lennard Gottmann, Davide Brocchi sowie Vertreter*innen der Evangelischen Kapernaum-Kirchengemeinde, Rat für zukunkftsweisende Entwicklung der Beuth Hochschule, Gemeinschaftsgarten himmelbeet und der Ernst-Schering-Schule. Zum großen Teil sind die Personen Vertreter einer Themen- bzw. Arbeitsgruppe.
Als Mitglied der Kiezkoordination bemühte sich die Schuldirektorin, Dr. Friederike Beyer, zu einem stärkeren Verhältnis zwischen Ernst-Schering-Schule und Nachbarschaft. Die Schule verfügt

zum Beispiel über einen großen Innenhof, der sich sehr gut für Initiativen der Nachbarschaft anbietet. Auch an diesem Nachbarschaftstreffen nahmen mehr als 50 Personen teil. Die Themengruppe Mobilität stellte den Park(ing) Day vor, danach fand ein World Cafe zu der Frage „Was ist das gute Leben für uns?“ statt, am Ende gab es einen gemütlichen Ausklang in der Schule als nachbarschaftlichem Wohnzimmer.

5.3.5. Fünftes Nachbarschaftstreffen (22.08.2019, Gemeinschaftsgarten himmelbeet)

Im Sommer kann die Nachbarschaft auch draußen, im Grünen tagen. An diesem Nachbarschaftstreffen nahmen ca. 35 Personen teil. Es wurde wieder der Versuch unternommen, Straßennachbarschaften zu bilden, indem Bewohner*innen aus derselben Straße zusammengebracht werden. Die Fragen: „Bei einem Tag des guten Lebens, wie würde das Programm in eurer Straße aussehen? Welches Gesicht soll das gute Leben in eurer Straße haben?“.

Schließlich wurden die Vertreter*innen der Nachbarschaft in der Kiezkoordination neugewählt. Das Verfahren: Es gibt keine Kandidaturen, jede*r ist wählbar, jede*r Teilnehmer*in darf 3-4 Namen auf einem Zettel aufschreiben („vom wem fühle ich mich am besten vertreten? Wer könnte den Prozess am besten vorantreiben?“). Dabei sollen mindestens genauso viele Frauen wie Männer gewählt werden. Durch die Stimmzählung entsteht eine Rangliste. Die Person mit den meisten Stimmen wird zuerst gefragt, ob sie die Wahl annimmt. Falls die Wahl abgelehnt wird, wird die nächste Person gefragt, bis alle Posten besetzt werden. Das Wahlverfahren ist besonders inklusiv, da nicht nur „die üblichen Verdächtigen“ wie bei sonstigen Wahlverfahren die Posten bekommen. Durch die Geheimwahl entspricht das Ergebnis dem tatsächlichen Wunsch der anwesenden Nachbarschaft.

Bei diesem Nachbarschaftstreffen lehnten nur zwei der ersten sieben gewählten Personen die Wahl ab. Folgende Personen nahmen die Wahl an und vertraten nun die anwesende Nachbarschaft: Susanne Terhardt, Viktor Herrmann, Charlotte O’Hara, Ursula Renner, Maximilian Hauser. Damit fand eine wichtige Übergabe im Prozess statt. Der Kölner Initiator nahm an diesem Abend Abschied von der Kiezkoordination Brüsseler Kiez und vom Prozess im Kiez, nach mehr als zwei Jahren intensiver, ehrenamtlicher Arbeit. Die Nachbarschaftsstrukturen waren nun reif genug, um sich selbst tragen zu können.

Der Ausklang des Abends fand am Lagerfeuer statt. Solche informellen Momente sind besonders wichtig, um Zusammenhalt und Identifikation mit dem Prozess zu fördern.

5.3.6. Park(ing) Day (20.09.2019, mehrere Straßen)

Am 20. September 2019 fanden sich 270.000 Menschen in Berlin zur Fridays for Future-Demonstration ein, 1,4 Millionen Menschen waren es in der gesamten Bundesrepublik. Im

Anschluss daran trafen sich spontan etwa 20 Menschen in der Brüsseler Straße und verwandelten freie Autoparkplätze in Orte der Begegnung, um mit Passanten ins Gespräch zu kommen. Ein Thema: die Raumverteilung auf den Straßen.

> *„Nicht zuletzt für Kinder brauchen wir Platz zum Sein und Luft zum Atmen. Seltener, weniger und langsamer mit den Autos zu fahren, würde allen gut tun! Schon täglich 30 Minuten zu Fuß zu gehen, stärkt die Gesundheit derart, dass die Lebenserwartung ansteigt. Kurzer Hand wurden Zimmerpflanzen, Couchtische und Liegestühle geholt und in freie Parklücken gestellt und Popcorn vom Küchenfahrrad aus verschenkt. Wir, die sich spontan zusammengefunden hatten, gingen auf die Anwohner*innen zu, diese stellten uns ihre Fragen. Es war eine schöne Aktion! Viele Begegnungen und kleine Gespräche konnten stattfinden. Gemütlich und beschaulich verlief dann dieser Nachmittag" (Horlemann 2019).*

Bis die Polizei kam. Ein Nachbar hatte sie bestellt. Er wollte den Park(ing) Day nicht, „er wollte der Initiative zeigen, wer das Sagen im Kiez hat". Als die Bewohner*innen die Polizei sahen, solidarisierten sie sich jedoch mit der Initiative und fragten die Polizei, warum die ewigen Falschparker nicht einen Zettel bekommen. „Es war ein riesiges Polizeiaufkommen. Letztlich erlebten die Polizist*innen ein ‚blaues Wunder', indem sie von Anwohner*innen auf Missstände hingewiesen wurden, auf die der Park(ing) Day aufmerksam machen möchte," so Susanne Terhardt.

5.3.7. Sechstes Nachbarschaftstreffen (30.10.2019, Ev. Kapernaumkirche)

Die Kiezkoordination im Brüsseler Kiez initiierte 2019 eine Partnerschaft mit der Straßennachbarschaft Lessingstraße in Köln-Ehrenfeld und begann mit ihr einen Austausch. Die Kölner Straßennachbarschaft aus mehr als 20 Personen war sehr aktiv am Prozess beteiligt, der am 15. September 2019 zum 6. Kölner *Tag des guten Lebens* in der Domstadt führte. Durch solche Partnerschaften können die Nachbarschaften aus verschiedenen Städten voneinander lernen und sich gegenseitig inspirieren. Eine Delegation aus dem Brüsseler Kiez besuchte den *Tag des guten Lebens* in Köln, konnte dort bei der Nachbarschaft Lessingstraße teilweise eine Unterkunft finden, und eine privilegierte Führung durch die autofreien Straßen bekommen.
Beim Nachbarschaftstreffen am 30. Oktober in der Ev. Kapernaumkirche wurde über diese Erfahrungen berichtet, ca. 40 Personen nahmen daran teil. Unter den Anwesenden fand eine Befragung zum Thema „Was sind die drängendsten Probleme im Kiez?" statt. Die ersten drei Antworten lauteten:

1. Desolate Verkehrssituation;
2. Müll bzw. Sperrmüll, der überall abgestellt wird;
3. Entwicklung der Mietpreise.

5.3.8. Philosophische Cafés

Parallel zu den Nachbarschaftstreffen entwickelte die Kiez-Initiative ein Format für die Vertiefung und die Reflexion von Fragen in der Nachbarschaft. Drei Philosophische Cafés[35] konnten stattfinden, bevor Corona die Reihe unterbrach:

- 14. Mai 2019: Mit Impulsen des Soziologen Thomas Kilian aus dem Soldiner Kiez (einem nahegelegenen Kiez in Wedding) über „Das gute Leben – Ein antikes Konzept kehrt zurück?“
- 10. Oktober 2019: Davide Brocchis Vorlesung in der Beuth Hochschule über „Das gute Leben: Ein Konzept aus Lateinamerika?“
- 3. März 2020: Thomas Kilian im Antiquariat „Das Zweitbuch“ (Brüsseler Straße) über „Umweltethik – Macht Euch die Erde untertan?“

5.4. Stadtübergreifender Prozess

Die meisten Kosten bei einem *Tag des guten Lebens* entstehen durch die Befreiung der Straßen von den Autos, da eine Vielzahl von Vorschriften die Herrschaft des Autos im öffentlichen Raum garantieren. Um ein ganzes Quartier für einen Tag autofrei zu erleben, braucht es mehrere zehntausend Euro.

- Ein Verkehrsleitplan muss ausgearbeitet und vom Verkehrsamt genehmigt werden.
- Absperrgitter und Parkverbotsschilder müssen gemietet, transportiert und platziert werden. Nach dem autofreien Tag muss alles wieder eingesammelt und zurücktransportiert werden.
- An den Straßeneingängen und auf den Straßen braucht es Personal für die Sicherheit, das sich mit der Polizei, Feuerwehr und Sanitärdienst abstimmt.
- Dazu kommen Veranstaltungsgebühren, eine Versicherung muss auch abgeschlossen werden.
- Jede Aktion im öffentlichen Raum muss beim Ordnungsamt angemeldet werden: Was, von wem, wann, wo, welche Fläche.

Nun: Wie kann eine neue Initiative in einer Stadt wie Berlin 40.000 bis 80.000 Euro organisieren, um all die Kosten zu decken? Welche Chance auf Finanzierung hat sie, wenn viele weitere (ältere und bekanntere) Initiativen ebenso Geld wollen und dieses Geld nur begrenzt verfügbar ist?
Viele Stiftungen finanzieren ausschließlich Projekte, die noch nicht gestartet sind. In diesem Fall müssten das Konzept und der Finanzplan erstellt werden, bevor sich die Bürger*innen beteiligen. Den Finanzplan, die Strukturen und die Ziele dürften sie dann nicht mehr ganz mitbestimmen, denn diese wären durch den Förderantrag vorgegeben.

[35] https://tagdesgutenlebens.berlin/philosophie-cafe/

Ein weiterer Teil von Stiftungen fördert nur *neue* Ideen. Anträge wurden 2018 abgelehnt, weil die Idee eines *Tags eines guten Lebens* nicht neu war, denn eine solche Initiative gab es eben schon in Köln. Informelle Gespräche mit Mitgliedern der Berliner Bezirksverordnetenversammlungen hatten früh ergeben, dass eine neue Kiez-Initiative mit max. 5.000 Euro auf Bezirksebene gefördert werden kann – doch das wäre zu wenig gewesen. Es blieb also nur eine Option: die Unterstützung durch das Land Berlin. Im September 2016 war Marc Urbatsch für B90/die Grünen zum Landesabgeordneten gewählt worden und konnte im Abgeordnetenhaus Kontakte vermitteln. Das wäre sicher eine Hilfe gewesen.
Dem Kölner Initiator wurde bald klar, dass auf Berliner Ebene ein Kiez eine viel geringere Bedeutung hat als ein Veedel in Köln. Für eine bürgerschaftliche Initiative in einem einzigen Kiez hätte sich das Berliner Abgeordnetenhaus nie eingeschaltet. Auch die Mobilisierung der Zivilgesellschaft braucht in Berlin eine ganz andere kritische Masse als in Köln. Wer hätte sich denn in ein Bündnis „Agora Berlin“ eingebracht, wenn die meisten nicht einmal wissen, wo der Brüsseler Kiez liegt? So entstand 2018 die Gewissheit, dass ein *Tag des guten Lebens* in Berlin nur dann eine Chance hat, wenn er in mindestens drei Kiezen gleichzeitig stattfindet. Neben dem Brüsseler Kiez brauchte es also mindestens zwei Kieze in zwei weiteren Bezirken.
Durch die Vermittlung einer unterstützenden Organisation entstand ein Kontakt zum Quartiermanagement NordWest in Marzahn.[36] Nach drei Besprechungen und einer Präsentation der Idee vor dem Quartiersrat wurde jedoch klar, dass die Realisierung hier eine zu große Herausforderung gewesen wäre. In diesem Quartier wählt ein Drittel der Bevölkerung AFD. Förderung von Demokratie, Zusammenhalt und Nachhaltigkeit? „Wir machen hier alles selbst, es braucht keine weitere Initiative von außen“, so die Haltung der Leitung des Quartiermanagements.
Ein weiterer Kontakt wurde zum Stadtteilzentrum Kiezspinne[37] in Lichtenberg geknüpft. Obwohl die Idee in der Leitung zuerst auf großes Interesse stieß, wurde sie auch hier abgelehnt. Solch ein großes Projekt hätte ziemlich viel „manpower“ abverlangt, gerade im Wohngebiet Frankfurter Allee Süd (viel Plattenbau, geschlossene Community-Strukturen…). Hier entstand aber ein weiterer Kontakt zum Bezirksamt Lichtenberg.

5.4.1. Zweiter Kiez: Kaskelkiez (Bezirk Lichtenberg)

Am 20. Juli 2018 kam es zu einem Treffen mit Kay-Uwe Haymann, Daniela Dahlke und Burhan Cetinkaya aus der Abteilung „Sozialraumorientierte Planungskoordination“ im Bezirksamt Lichtenberg. Sie fanden das Konzept spannend und wollten sich über die Auswahl des passenden Kiezes in Lichtenberg Gedanken machen. Der *Tag des guten Lebens* sollte ein Pilotprojekt in einem Kiez im Bezirk sein, idealerweise hätten sich danach andere Kieze für den Transformationsprozess öffnen sollen. Die Wahl fiel auf den Kaskelkiez (ca. 4.000 Bewohner*innen). Um dort mit dem Prozess zu beginnen, sollte jedoch auch die Stadtteilkoordinatorin überzeugt werden.

[36] https://qm-marzahnnordwest.de/
[37] https://www.kiezspinne-fas.org/

Wenige Wochen später fand das Treffen mit ihr statt, dabei konnte Sabrina Herrmann als stark motivierte Unterstützerin der Initiative gewonnen werden. Sie organisierte eine öffentliche Veranstaltung am 27. September 2018 in den BLO-Ateliers[38]. 15 Personen aus dem Kaskelkiez nahmen daran teil. Es wurde ein weiteres Treffen vereinbart, ein erster aktiver Nachbarschaftskern bildete sich.

5.4.2. Dritter Kiez: Körnerkiez (Bezirk Neukölln)

Durch die Vermittlung von Berlin21 lernten sich im Mai 2018 Anna Stockmar und der Kölner Initiator kennen. Die Soziologin verfolgte in Neukölln/Kreuzberg eine ähnliche Idee wie der *Tag des guten Lebens*. Es wurde der Beginn einer intensiven Zusammenarbeit. Das Tandem war bis Februar 2019 die treibende Kraft der Initiative auf gesamtstädtischer Ebene. Anna Stockmar wurde bei Berlin 21 e.V. eingestellt. Der *Tag des guten Lebens* gehörte auch dort zu ihrem Aufgabenspektrum. Ihre Stelle wurde über Mittel von RENN.mitte finanziert.
Dazu kam der persönliche Kontakt zu Christiane Schwausch in Neukölln. Sie ist Designerin und war gerade dabei, den Verein genug.org „für die reduktive Moderne“ ins Leben zu rufen. Der Verein suchte gerade eine gute Projektidee, um Nachhaltigkeit und Suffizienz möglichst vielen Menschen im Körnerkiez nahe zu bringen. Ein dritter Kiez war damit gefunden. Das Treffen mit dem Quartiersmanagement Körnerkiez verlief vielversprechend. An der ersten öffentlichen Vorstellung der Idee am 24. Januar 2019 im Nachbarschaftsheim Körnerkiez nahmen mehr als 50 Personen teil. Beim zweiten Treffen wenige Woche später (ca. 20 Personen) bildeten sich erste Arbeitsgruppen: externe Kommunikation sowie Bewegungs- und Nachbarschaftsarbeit im Kiez. Drei Sprecher*innen wurden dabei gewählt. Am 21. Februar 2019 fand ein Treffen mit Cordula Simon, verantwortlicher Mitarbeiterin im Bezirksamt Neukölln, statt.

5.4.3. Gründung des Berliner Bündnisses

Schon 2018 hatte es verschiedene „Koordinationstreffen“ auf stadtübergreifender Ebene zwischen den Vertreter*innen der Initiativen aus den drei Kiezen gegeben, doch diese Organisationsebene hatte bisher keine Formalisierung und keine Legitimation gefunden. Inzwischen standen 50 Organisationen, Einrichtungen und Initiativen hinter dem Konzept. Alle Akteure und interessierte Bürger*innen aus der Stadt wurden so eingeladen, ein stadtübergreifendes Bündnis im Haus der Demokratie und der Menschenrechte[39] zu gründen. Die Veranstaltung fand am 27. Februar 2019 statt. Es waren 25-30 Personen anwesend.

Beschlossen wurde der Name „Gutes Leben Berlin – Bündnis der Kieze“. Dazu gehörten die drei Kiez-Initiativen, sowie 50 Organisationen aus der ganzen Stadt. Juristisch sollte das Bündnis

[38] https://www.blo-ateliers.de/
[39] https://www.hausderdemokratie.de/

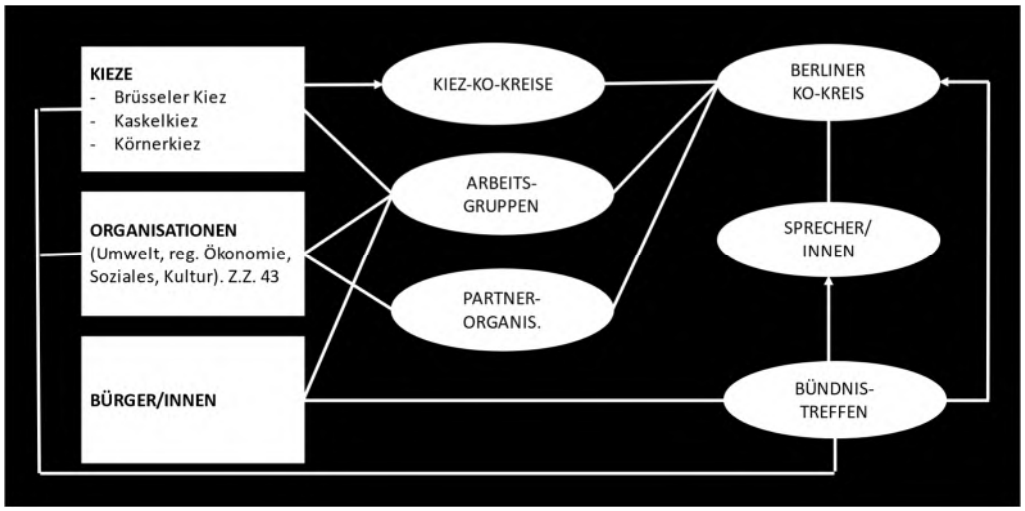
durch Berlin 21 e.V. getragen werden. **Das gemeinsame Selbstverständnis** wurde in folgenden Zeilen zusammengefasst:

> *„Das Bündnis wächst von Jahr zu Jahr durch die Anbindung neuer Kieze und Organisationen. Dazu dient die Veranstaltung eines Tags des guten Lebens in Berlin. Er dient als Katalysator einer nachhaltigen, solidarischen Transformation der Stadt und der Lebensstile, die von den Bürger*innen selbst getragen wird. Ziele des Bündnisses sind die Förderung einer lebendigen Demokratie und einer weltoffenen Nachbarschaft, des zivilgesellschaftlichen Engagements und des klimaverträglichen Stadtumbaus, von Freiräumen für die Vielfalt und einem guten Leben, das nicht auf Kosten anderer geht und mit der äußeren und inneren Natur des Menschen mehr im Gleichgewicht ist.“*

Folgende **Funktionen** waren für das gemeinsame Bündnis vorgesehen:

- Gemeinsamen äußeren Rahmen definieren (Selbstverständnis, Grenzen der Vielfalt, was ist der *Tag des guten Lebens*);
- Offizieller Veranstalter des *Tags des guten Lebens* in Berlin;
- Ressourcen akquirieren, Gestaltungsräume öffnen;
- Vernetzung, Vermittlung und Prozessmoderation (z.B. zwischen Institutionen und Bürger*innen);
- Synergetische Organisationsebene für die Kieze (Presse, Website, Finanzierung, Verwaltung…);
- Der sozio-ökonomischen Polarisierung unter den Kiezen und der sozialen Entmischung in den Kiezen entgegenwirken. Mechanismen des Ressourcenausgleichs praktizieren. Kiezpartnerschaften fördern (Kieze helfen sich gegenseitig, lernen voneinander);
- Transformation als Lernprozess (z.B. Kieze lernen voneinander, Wissensmanagement, Dokumentation, wissenschaftliche Begleitung der Prozesse);
- Gemeinsame Kampagnen.

Abb. 4: Struktur des Bündnisses Gutes Leben Berlin



Mitglieder des **Berliner Koordinationskreises** (Ko-Kreis) waren jeweils drei/vier (gewählte) Vertreter*innen der Kiez-Initiativen. Dazu kamen drei gewählte Personen, die die Organisationen im Bündnis vertraten: Anna Stockmar (für den Träger Berlin 21 e.V.), Heiko Bruns (autofrei leben! e.V.) und Gerard Roscoe (consum.de aus Kreuzberg). Eine besonders enge und intensive Kooperation mit einer Organisation sollte im Bündnis als „Partnerschaft" anerkannt werden. Im Koordinationskreis vertreten waren so zwei Partnerorganisationen: der Verband für sozial-kulturelle Arbeit[40] sowie NARUD e.V. – Network African Rural and Urban Development[41]. Große Überschneidungen bei den Zielen und in der Philosophie gab es mit der Berliner Plattform Changing Cities[42]. Es fanden mehrere Treffen statt, um eine enge Partnerschaft einzugehen. Doch dieser Schritt wurde bisher leider nie formalisiert.

Abb. 5: Der Koordinierungskreis des Bündnisses

Die Berliner Koordination traf sich 2019 alle zwei Monate, jedes Mal in einem anderen Kiez. Hier konnten die drei Kiez-Initiativen über die Entwicklung des Prozesses in der eigenen Nachbarschaft berichten und gemeinsame Entscheidungen treffen. Im Bündnis bzw. im Berliner Koordinationskreis stellte jedoch der Kreis der Sprecher*innen die wichtigste treibende Kraft dar.

[40] http://vska.de/
[41] https://narud.org/
[42] https://changing-cities.org/

Regelmäßig wurde ein Newsletter im Verteiler des Bündnisses veröffentlicht (ca. 200 Einträge insgesamt). Das Bündnis bekam eine gemeinsame Website für den *Tag des guten Lebens* in Berlin: https://tagdesgutenlebens.berlin/

2019 haben Berlin 21 e.V. in Kooperation mit RENN.mitte die Aktivitäten des Bündnisses mit 2.100 Euro gefördert.

5.4.4. Die Kommunikation mit der Politik

Um der Politik die Initiative offiziell vorzustellen, wurden die Fraktionen aller Parteien (außer AFD) auf Bezirks- und auf Landesebene, sowie die Bürgermeister*innen der Bezirke Lichtenberg, Mitte und Neukölln zu einem gemeinsamen Treffen am 6. Dezember 2018 im Abgeordnetenhaus eingeladen.

Folgende Personen nahmen daran teil:

- Anna Stockmar und Davide Brocchi (Gesamtkoordination der Initiativen);
- Susanne Terhardt (Initiative Brüsseler Kiez);
- Christiane Schwausch und Wiebke Niemiec (Initiative Körnerkiez);
- Barbara Kenzler (Initiative Kaskelkiez);
- Hendrikje Klein und Marion Platta (Landesabgeordnete die Linke);
- Marc Urbatsch und Daniela Billig (Landesabgeordnete B90/die Grünen);
- Bijan Atashgahi (BVV Neukölln, SPD).

Alle anwesenden Politiker*innen sagten am Ende eine Unterstützung der Initiative zu, nur Marion Platta äußerte starke Bedenken. Für die CDU-Fraktion Berlin Mitte hatte sich Olaf Lemke als Ansprechpartner seiner Partei angeboten und als Teilnehmer angemeldet, erschien jedoch beim Treffen nicht.

Am 10. Januar 2019 fand ein Treffen mit Michael Grunst (die Linke), Bürgermeister von Lichtenberg, statt. Dabei machte er seine Unterstützung für die Initiative *Tag des guten Lebens* offiziell. Besprechungen fanden auch mit der Umweltsenatorin Regine Günther (B90/die Grünen) und mit der Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen Katrin Lompscher (die Linke) statt. Susanne Terhardt und Davide Brocchi besuchten mehrmals den Bezirksbürgermeister Stephan von Dassel (B90/die Grünen) in Berlin Mitte, um ihn von der Initiative zu überzeugen. Die Initiative *Tag des guten Lebens* wurde auch von den Landesabgeordneten Silke Gebel und Georg Kössler (B90/die Grünen) stark unterstützt. Bei der SPD machte sich neben Bijan Atashgahi auch Ulrich Davids (ehem. Schulstadtrat in Berlin Mitte) für die Initiative stark.

In den folgenden Monaten beschlossen die Bezirksverordnetenversammlungen Lichtenberg, Mitte und Neukölln ihre Unterstützung für den *Tag des guten Lebens*.[43] In allen Fällen waren die SPD, B90/die Grünen, die Linke, in Mitte auch die FDP dafür. Anders als in Köln wurde nur eine ideelle Unterstützung beschlossen, jedoch nicht, dass es am *Tag des guten Lebens* autofreie Kieze geben sollte. Auch eine erste Finanzierung für die Nachbarschaftsarbeit der Initiativen war in den Beschlüssen nicht vorgesehen. Die Bezirksvertretung Ehrenfeld hatte die Kölner Initiative 2013 immerhin mit 2.400 Euro gefördert. In Köln stellte die Stadt zusätzlich Absperrmaterial für die Straßen zur Verfügung, dies musste so nicht extra angemietet werden. In Berlin war die Verkehrsabsicherung hingegen privatisiert worden, ein Privatdienstleister müsste hier beauftragt werden.

Die Finanzierung wurde am 12. Dezember 2019 vom Berliner Abgeordnetenhaus beschlossen, sie war Teil des Doppelhaushalts 2020/2021. Darin vorgesehen waren 360.000 Euro für den *Tag des guten Lebens* in Berlin (jeweils 180.000 Euro für 2020 und 2021). Ursprünglich sollte der Betrag von der Senatorin für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz verwaltet werden, so waren die Absprachen mit den Abgeordneten gewesen. Damit hätte das Bündnis *Gutes Leben Berlin* nur *einen* Ansprechpartner in der Verwaltung gehabt; es hätte nur *einen* Antrag eingereicht werden müssen, nur *eine* Buchhaltung wäre nötig gewesen. Weil letztendlich der Auftritt als Bündnis zu diesem Erfolg geführt hatte, hätte die gemeinsame Finanzierung eine Art Gemeingut bilden können, mit dem sich das Bündnis hätte identifizieren können. Ein Gemeingut, das man als breites Bündnis hätte verwalten können. Doch es kam anders. Der Förderbetrag wurde auf die drei Bezirke aufgeteilt (jeweils 60.000 Euro pro Jahr), das Bündnis sollte sich nun mit drei Bezirksämtern auseinandersetzen, die verschiedene Regelungen und Motivationen, teilweise Verwaltungskulturen haben. Die drei Kiez-Initiativen hätten nun komplett getrennt voneinander handeln können, ohne gemeinsame Abstimmungen und ohne gemeinsame Koordination im Rahmen eines berlinweiten Bündnisses.

5.4.5. Berichterstattung über den Prozess

- 08.06.2019, Berliner Abendblatt: Einen Tag lang autofrei.
- 12.05.2019, Märkische Allgemeine: Berliner Kieze sollen für einen Tag autofrei werden. Von Jerome Lombard.
- 27.04.2019, Neues Deutschland: Autofrei und Spaß dabei. In drei Berliner Kiezen soll eine Utopie geprobt werden. Von Jérôme Lombard.
- 27.02.2019, Radio FluxFM: Tag des guten Lebens in Berlin. Ein Interview von Felicitas Montag.

[43] Beschluss der BVV Lichtenberg: https://www.berlin.de/ba-lichtenberg/politik-und-verwaltung/bezirksverordnetenversammlung/online/to020.asp?TOLFDNR=48194; Beschluss der BVV Mitte: https://www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/bezirksverordnetenversammlung/online/vo020.asp?VOLFDNR=9221

- 25.02.2019, Mit Vergnügen Berlin: Am »Tag des guten Lebens« könnte Berlin autofrei werden. Von Wiebke Jann.
- 23.02.2019, Tagesspiegel: Autofreie Kieze. Straßenfest statt Stau beim „Tag des guten Lebens“. Von Paul Lufter.
- 21.01.2019, Berliner Morgenpost: Tag des guten Lebens im Kaskelkiez. Von Rita Schulze.
- 15.01.2019, Q.iez, Berlin: Der Tag des guten Lebens. Von Julia Stürzl.
- 03.12.2018, Tagesspiegel, Berlin-Lichtenberg: Nachbarschaft. Von Paul Lufter.
- 11.09.2018, Berliner Woche: Das gute Leben im Brüsseler Kiez. Nachbarn gestalten Nachbarschaft. Von Dirk Jericho.
- 07.08.2018, Berliner Woche: Ideen für den „Tag des guten Lebens“. Initiatoren aus dem Brüsseler Kiez organisieren autofreies Stadtteilfest. Von Dirk Jericho.
- 01.04.2018, weddingweiser.de: Ein Tag des guten Lebens« im Brüsseler Kiez. Von Lea Gröger.
- 27.03.2018, 27.03., Berlin Institut für Partizipation: Davide Brocchi: Über den »Tag des guten Lebens«. Interview von Nils Richterich.

5.5. Transformation in Zeiten von Corona

Im Weltbild der westlichen Gesellschaft war die Umwelt bisher etwas „da draußen“. Mal wurde sie auf ein Rohstofflager oder eine Deponie reduziert; mal auf eine romantische Landschaft oder die „postmaterielle Einstellung“ von Menschen, die sonst keine materiellen Sorgen haben. Doch 2020 machten wir eine außergewöhnliche Erfahrung: Sogar ein winziges Virus kann die Weltwirtschaft zum Stillstand bringen. Und im Vergleich zum sich abzeichnenden Ausmaß des Klimawandels könnte diese Erfahrung zunächst nur eine lockere Übung sein. Die Umwelt ist nicht mehr etwas „da draußen“, sondern wird zunehmend zur *Mitwelt* (Meyer-Abich 1990) oder gar *Inwelt* (Uexküll 1909). Die Krise ist letztendlich das, was eine „Wahrnehmungsblase“ implodieren lässt und eine „Wahrnehmungslücke“ schließt – auf dramatische Art und Weise.

Die Corona-Pandemie war vermutlich ein Vorspiel für die „Große Transformation“ (vgl. Polanyi 1978; WBGU 2011), die sich in diesen Jahrzehnten vollzieht. Für eine Gesellschaft, die ihre Lebensweise und Entwicklung als planbar und beherrschbar betrachtet, war diese Situation eine besondere Herausforderung. Dies trifft auch auf die Zivilgesellschaft und die Kiez-Initiativen in Berlin zu: „2020 hat die Corona-Pandemie dem *Tag des guten Lebens* einen Strich durch die Rechnung gemacht“ (Wendt-Schwarzburg 2020). Und dies ausgerechnet nach der Zustimmung durch das Berliner Abgeordnetenhaus für die Initiative, die die Umsetzung des stadtübergreifenden *Tags des guten Lebens* hätte möglich machen sollen. Wie entwickelte sich der Prozess 2020 weiter?

5.5.1. Zum Berliner Bündnis

An der Schwelle zwischen 2019 und 2020 gab es eine Veränderung im Organisationsteam des Bündnisses *Gutes Leben Berlin*. Mit der Sicherung der Finanzierung hatte der Kölner Initiator nach drei Jahren Arbeit sein selbstgesetztes Ziel in der Bundeshauptstadt erreicht. Nun konnte die Berliner Initiative auf eigenen Beinen weitergehen. Auch in Berlin hatte er viel über die „urbane Transformation“ (Brocchi 2017) gelernt und wollte auch dieses Reallabor nun reflektieren sowie Lehren und Erkenntnisse festhalten. Nach der Bewilligung der Finanzierung durch das Berliner Abgeordnetenhaus konnte ihm Marc Urbatsch, der inzwischen Bundesschatzmeister von Bündnis 90/Die Grünen war, die Reisekosten nicht mehr erstatten. Für den Kölner Soziologen stellte sich also die Frage, ob er nicht nach Berlin ziehen solle – um zum festen Teil der Gemeinschaft zu werden, die die Transformation aus den Kiezen heraus hätte voranbringen sollen. Er entschied sich dagegen.[44] Auch wenn sich der Kölner Initiator aus dem Berliner Prozess zurückzog, blieb er dem Bündnis und den Kiez-Initiativen als Berater verbunden.

---

[44] *Der erste Grund* für die Entscheidung: Erschöpfung. Sie war entstanden nach drei Jahren ehrenamtlicher Investition neben den Aufträgen, die man braucht, um sich zu finanzieren. Der Initiator hatte nicht die Energie, dem neuen operativen Kraftakt gerecht zu werden, der sich nach der Bewilligung der Finanzierung anbahnte.
Der zweite Grund: Der Initiator hätte die Wohnung in Köln trotzdem behalten müssen, um sich dort weiter um seine Tochter kümmern zu können. Dies hätte er sich nur dann leisten können, wenn er in Berlin eine gut bezahlte Position gehabt hätte. Dafür war die Förderung des Landes Berlin jedoch zu begrenzt. Das Bündnis wäre mit einer Entscheidung über die finanzielle Sonderstellung des Initiators überfordert gewesen. Es hätte der Eindruck entstehen können, dass jemand nur deswegen drei Jahre lang intensiv gearbeitet hatte, um sich selbst eine Stelle zu verschaffen und sich an die Spitze der neuen Bewegung zu setzen: Nicht die beste Botschaft, um Bürger*innen zu motivieren, sich ehrenamtlich und demokratisch einzubringen. „Ein Kölner, der bezahlt wird, um Kiezarbeit, Kultur und Nachhaltigkeit in Berlin zu machen?“ Auch nicht sehr überzeugend.
Vielleicht hätte das Bündnis den Schritt trotzdem mitgetragen. Die außerordentliche unentgeltliche Leistung von Transformations-Pionieren muss wohl anerkannt werden. Dieses Zugeständnis hätte sich jedoch im Nachhinein bitter rächen können. Weniger Personen wären vielleicht bereit gewesen, sich ehrenamtlich einzubringen. Der (bezahlte) Initiator hätte die fehlenden Kräfte allein ausgleichen müssen, wenn er „in seinem eigenen Vorhaben“ nicht öffentlich hätte scheitern wollen. Welches Geld hätte einen solchen psychologischen Druck gutmachen können? Wo wäre das gute Leben denn geblieben? Deshalb erschien eine andere Handlungsoption sinnvoller: Das unentgeltliche Miteinanderteilen vorleben, die Investition von drei Jahren den Kiez-Initiativen schenken und auf eine bezahlte Position verzichten. Diese Botschaft hätte viele Bürger*innen mehr motiviert, sich ins Vorhaben einzubringen und selbst Verantwortung zu übernehmen.
Der dritte Grund: Ende 2019 zeichnete sich einen Konflikt im engen Kern des Bündnisses ab. Dieser hatte eine sachliche Dimension. Es ging unter anderem um das Verständnis der Initiative: Sollte es *auch* um einen bestimmten Prozess in den Kiezen und in der Stadt gehen (Nachbarschaftstreffen, Wahl einer Kiez-Koordination, Bündnis…), oder nur um das Realisieren und Erleben des besonderen Tags? Ein Bündnis dient als Forum für sachliche Auseinandersetzungen zwischen Positionen und Perspektiven. Schwierig ist es, wenn sich die Sachebene und die Beziehungsebene im Konflikt vermischen – und Vertrauen dabei verspielt wird. Gerade wenn die Strukturen eines Bündnisses und von Kiez-Initiativen nicht gereift sind, bieten Konflikte oder Misstrauen eine gewisse Sprengkraft – und dieses Risiko sollte an der Schwelle 2019-2020 bei der Berliner Initiative unbedingt vermieden werden. Für die Realisierung des *Tags des guten Lebens* stand nun viel Arbeit bevor.

Im Januar 2020 gab auch Anna Stockmar bekannt, dass sie ihre Stelle bei Berlin 21 e.V. zum Ende März gekündigt habe. Sie würde dem Bündnis ebenso verbunden bleiben, könne sich jedoch nicht mehr so stark einbringen. Ihre Position wurde von Serttas Dündar übernommen, dessen Stelle ebenso von Berlin 21 e.V. über Mittel von RENN.mitte finanziert wurde.

Es wurde damit deutlich, dass eine neue Bündnisvertretung schnell möglichst gewählt werden musste. Da wichtige Entscheidungen drängten, brauchte es also eine vorübergehende Lösung. Beim Treffen der Berliner Koordination am 8. Januar 2020 wurde ein Kreis von fünf Personen gebildet. Als Vertreter*innen des Bündnisses wurden darin Gökçen Demirağlı (Verband für sozial-kulturelle Arbeit) und Heiko Bruns (autofrei leben! e.V.) gewählt. Dazu kam ein*e gewählte*r Vertreter*in pro Kiez-Initiative: Viktor Herrmann (Brüsseler Kiez), Beate Janke (Kaskelkiez) und Hayco Baag (Körnerkiez). Dieser Kreis (später „Finanzrat“ genannt) sollte mit dem Trägerverein Berlin 21 e.V. die Anträge ausarbeiten, die nötig gewesen wären, um die Fördergelder bei den drei Bezirksämtern Lichtenberg, Mitte und Neukölln abzurufen.

Das Treffen des Finanzrats mit dem Träger Berlin 21 e.V. fand am 10. Februar 2020 statt. Dabei wurde verabredet, dass die Kiez-Initiativen alle inhaltlichen Entscheidungen treffen. Sie sollten selbstständig entscheiden, wer welche Honorare oder Aufwandsentschädigungen bekommen sollte. Berlin 21 e.V. würde dann die entsprechenden Beträge in den Finanzanträgen übernehmen. Ganz klar kommuniziert wurde auch, welche Auflagen durch die Landeshaushaltsordnung einzuhalten sind. Ein allgemeiner Wunsch beim Treffen war, dass diejenigen, die sich schon lange und mit viel Zeit einbringen, eine entsprechende Anerkennung bekommen – diskutiert wurde unter anderem eine Ehrenamtspauschale. Durch die Kooperation mit RENN.mitte konnte Berlin 21 e.V. 6.200 Euro für die Initiative akquirieren und damit unter anderem Aufgaben im Rahmen der Gesamtkoordination (Serttas Dündar, Davide Brocchi…) honorieren und Druckkosten übernehmen.

Das Bündnis *Gutes Leben Berlin* hätte sich am 18. März 2020 im Haus der Demokratie und Menschenrechte treffen sollen. An der Konzeption, Planung und Organisation waren Heiko Bruns, Anna Stockmar, Serttas Dündar und Davide Brocchi beteiligt. Der Termin wäre sehr wichtig gewesen, um das Bündnis zu beleben und seine Ressourcen zu aktivieren. Der *Tag des guten Lebens* wurde konkreter, es gab einen festen gemeinsamen Termin dafür (7. Juni 2020), dazu eine Finanzierung. All dies hätte die Mitglieder des Bündnisses motivieren können, sich nun stärker einzubringen.
Dann kam Corona. Am 10. März 2020 verbaten die ersten Bundesländer Großveranstaltungen in Deutschland. Einen Tag später stufte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den Ausbruch des Covid-19-Virus als Pandemie ein. Am 16. März wurden Gottesdienste, Vereinstreffen und

Busreisen landesweit verboten. Keine Chance für das zweite Treffen von *Gutes Leben Berlin - Bündnis der Kieze*. Die Veranstaltung musste abgesagt werden.

Die Erwartungen, die mit der Gründung des Bündnisses erzeugt worden waren, konnten bisher nicht erfüllt werden. Weil die meisten Organisationen, die Teil des Bündnisses waren, keine konkrete Möglichkeit bekommen haben, sich einzubringen, ist das Bündnis abstrakt geblieben. Erst am 15. Oktober 2020 tagte es wieder, in digitaler Form. Daran nahmen 21 Personen teil. Neben den Kiez-Initiativen Kaskelkiez (2 Personen), Brüsseler Kiez (4) und Ganghoferkiez (1) sowie dem Projektträger Berlin 21 e.V. waren folgende Organisationen vertreten: Creative Urbanism, A 100 Stoppen, Common Future, Changing Cities, Alice Salomon Hochschule, BUNDjugend, himmelbeet e.V., ATZE-Musiktheater, autofrei leben! e.V. und Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.

5.5.2. Zum *Tag des guten Lebens* in Berlin

Wenn der gemeinsame *Tag des guten Lebens* in Berlin am 7. Juni 2020 hätte planmäßig stattfinden sollen, dann wären nur sechs Monate Zeit geblieben für die operative Umsetzung, das heißt für die Konzeption, die Planung, die Abrufung der Fördergelder und die Organisation. Die Kiez-Initiativen Körnerkiez und Brüsseler Kiez wollten am Termin unbedingt festhalten, jedoch mit unterschiedlichen Motivationen. Im Körnerkiez wollten die Menschen endlich diesen Tag erleben, den ganzen Kiez autofrei sehen. Der Brüsseler Kiez arbeitete hingegen bereits seit zwei Jahren am Prozess. Nachbarschaftsstrukturen waren aufgebaut worden, es fehlte nur der längst versprochene *Tag des guten Lebens*. 2018 und 2019 war er schon einmal verschoben worden, die Enttäuschung war teilweise groß. Diese Erfahrung wollte die Kiez-Initiative Brüsseler Kiez nicht noch einmal machen. Die Lehre aus der Kölner Erfahrung war jedoch, dass sechs Monate eine sehr knappe Zeit für so ein Projekt sind und eine Verschiebung auf Ende August/September sinnvoll gewesen wäre. Dafür sprach auch die Tatsache, dass es in Lichtenberg noch keine solide Kiez-Initiative gab.

Beim Berliner Koordinationstreffen am 29. Januar 2020 stellte sich die Mehrheit von zwei Kiezen (Brüsseler Kiez und Körnerkiez) gegen eine Verschiebung. Und das, obwohl eine Doppelbelastung der Kiezvertretungen zur Sprache kam: Sie arbeiteten einerseits in den Kiezen, und mussten sich gleichzeitig in den Berliner Koordinationskreis stark einbringen.

Also wurde im Februar und März 2020 an der Planung des *Tags des guten Lebens* kräftig gearbeitet. Es gab häufige Treffen vom „Finanzrat“, um den gemeinsamen Finanzplan zu erstellen. Um Informationen über Vorschriften und Kosten zu sammeln, war der Austausch mit den Bezirksämtern notwendig. Die Firma Browo GmbH[45] erstellte einen Kostenvoranschlag, um die drei Kieze für einen Tag autofrei zu bekommen. Der Betrag belief sich auf 93.000 Euro, dafür sollten auch Ordner an die Straßensperren gestellt werden.

[45] http://www.browo.com/

Beim Berliner Koordinationstreffen vom 4. März 2020 erschien es dann doch unrealistisch, den Termin vom 7. Juni für alle drei Kieze einhalten zu können, „wegen der Verlängerung der Bearbeitungszeiten aufgrund des Corona-Virus“. Eine Verschiebung wollte die Kiez-Initiative im Brüsseler Kiez trotzdem nicht mittragen. Der Kompromiss: Am 7. Juni wäre der *Tag des guten Lebens* nur im Brüsseler Kiez realisiert worden, die andere Kiez-Initiativen hätten den Kiez unterstützt. Das Berliner Koordinationstreffen vom 25. März musste wegen des Lockdowns digital stattfinden. Hier wurde eine Verschiebung des Termins vom *Tag des guten Lebens* auf September vereinbart. Beim digitalen Koordinationstreffen am 21. April wurde zuerst beschlossen, den *Tag des guten Lebens* 2020 in Berlin komplett abzusagen. Dann setzte sich die Position der Kiez-Initiative Brüsseler Kiez durch, den Tag im September doch stattfinden zu lassen, jedoch in kleinerer Form.

5.5.3. Zu den Kiez-Initiativen

Nach dieser Entscheidung löste sich die Kiez-Initiative im **Körnerkiez** (Neukölln) nach und nach auf, denn die Motivation war nach der Absage des *Tags des guten Lebens* im Kiez weg. Eine Stimme aus dem Kreis der Aktiven:

> *„Es war auf jeden Fall ein denkwürdiges Jahr. Ich saß im Koordinationskreis im Wedding und wollte danach nach München. Ein Großauftrag über viele Wochen sollte einen Tag später losgehen. Dieser wurde noch auf dem Weg dahin Corona-bedingt storniert. Damit betraf die ganze Absage-Welle das erste Mal mich finanziell. Weitere folgten. Als Freelancer brachen mir alle Aufträge weg. Daher hatte ich es für wichtiger gefunden, mein eigenes Überleben zu sichern und mich an die neue Situation anzupassen. Mir war bereits im April klar, dass es 2020 wahrscheinlich keinen Tag des guten Lebens geben wird - ein Virus verschwindet nicht einfach. Wir hatten gute Ideen entwickelt, um trotzdem Aktionen ins Leben zu rufen. Aber im Körnerkiez habe ich es nicht mehr geschafft, das Feuer aufrechtzuhalten. Das Team hat sich immer mehr verkleinert. Irgendwann waren nur zwei übrig, die aber auch beruflich kämpfen mussten […]. Den Tag des guten Lebens mit einer reinen Spielstraße ersetzen? Davon war ich nicht überzeugt. Ich bin oft sonntags mit dem Fahrrad herumgefahren und habe mir die temporären Spielstraßen angeschaut. In Neukölln hatte keine funktioniert. Es spielten kaum Kinder.“*

Im Herbst 2020 gelang es Lena Horlemann In Neukölln, einen neuen Kiez als Ersatz zu gewinnen. Im Ganghoferkiez bot sich eine engagierte, bereits gebildete Kiez-Initiative an.[46]

Im **Kaskelkiez** (Lichtenberg) entstand eine unklare Situation. Sabrina Herrmann kündigte Ende 2019 ihre Stelle als Stadtteilkoordinatorin, wodurch eine wichtige Referenz im Kiez verloren ging. Viele Sympathisanten aus der ersten Phase haben sich in einer parallelen

[46] https://tagdesgutenlebens.berlin/ganghoferkiez/

Mobilitätsinitiative zusammengeschlossen, die sich erst einmal nicht unter dem Dach des Bündnisses *Gutes Leben Berlin* sehen will. Zum größten Teil hatte die Kiez-Initiative *Tag des guten Lebens* 2020 so keinen eigenen gefestigten, legitimierten Kern mehr. Die Corona-Pandemie hat hier eine Weiterentwicklung ohnehin erschwert.

Der Körnerkiez verfügte über Räume, in denen sich die Nachbarschaft treffen konnte: das Nachbarschaftsheim Neukölln. Dem Kaskelkiez stehen die B.L.O. Ateliers, das Museum Lichtenberg im Stadthaus und die Jugend- und Begegnungsstätte Alte Schmiede als nachbarschaftliche Begegnungsräume zur Verfügung. Doch im **Brüsseler Kiez** (Wedding) gibt es solche Räumlichkeiten nicht. Dies hat die Entwicklung der Kiez-Initiative und der Nachbarschaftsstrukturen besonders erschwert. Umso mehr sollte ihr die Realisierung von sechs Nachbarschaftstreffen als Erfolg angerechnet werden. Die Pandemie bedeutet erstmal ein Aus für das wichtige nachbarschaftliche Ritual im Kiez. Die Kontinuität der Initiative ist jedoch durch jenen relativ soliden Kern garantiert worden, der im August 2019 beim Nachbarschaftstreffen im Gemeinschaftsgarten himmelbeet gewählt worden war (nur Maximilian Hauser ist inzwischen ausgeschieden). Zusätzlich verfügte die Kiez-Initiative Brüsseler Kiez bis Anfang 2020 über zwei Themengruppen, die sich regelmäßig getroffen und einige Aktivitäten durchgeführt haben. Bei den monatlichen Treffen der ersten Gruppe „Zusammenleben im Kiez“ kamen vor der Corona-Krise 10-15 Personen zusammen. Die Gruppe wollte ein Stück Anonymität im Kiez aufheben und neue Bewohner*innen eine Basis bieten, um sich in der neuen Heimat willkommen zu fühlen. Die zweite funktionierende Themengruppe war „Mobilitätswende im Kiez“, die auch Aktionen zum Park(ing) Day im Brüsseler Kiez organisiert hat. Solche Themengruppen leben von einer funktionierenden Koordination, die die Mitglieder einlädt, Treffen organisiert und Aktivitäten anstößt. Dazu ist eine vertraute Atmosphäre nötig. Die Menschen beteiligen sich, wenn sie auch Spaß daran haben, zusammen zu sein und etwas zu bewegen. Wieder gilt: Das gute Leben ist besonders überzeugend, wenn es im Kern von Initiativen (vor)gelebt wird.
Vielleicht ist es kein Zufall, dass es der Kiez-Initiative Brüsseler Kiez als erste gelang, den *Tag des guten Lebens* in Berlin zu veranstalten – als *Straße der Nachbarschaft*.

6. Die *Straßen der Nachbarschaft* im Brüsseler Kiez

Im Januar 2020 fand ein Workshop zur Planung des *Tags des guten Lebens* im Brüsseler Kiez statt. 15 Personen nahmen daran teil, dabei handelte es sich um Kiez-Bewohner*innen aus unterschiedlichen Berufsgruppen, jedoch allesamt Akademiker*innen. Sie teilten miteinander die Motivation, einen *Tag des guten Lebens* 2020 im Quartier zu realisieren und zu erleben. Entsprechend ging es beim Treffen um ganz konkrete Planungen und Aktionen. Das wichtigste Ergebnis des Workshops war die Einrichtung einer „Planungsgruppe“, die die alte Kiezkoordination ersetzte. Die gewählten Sprecher*innen (inzwischen vier) der Kiez-Initiative sollten parallel die „Steuerungsgruppe“ bilden.

Während der Corona-Pandemie zogen sich sechs Personen aus der Planungsgruppe zurück. Die anderen engagierten sich weiter. So entwickelte sich eine „tolle Gruppe, in die jede Person ihre spezifische Stärke hineingibt“ (Susanne Terhardt, Mitglied der Planungsgruppe). Als wegen Corona entschieden wurde, nur einen stark reduzierten *Tag des guten Lebens* stattfinden zu lassen, wählte die Planungsgruppe bei der Sitzung am 22. Mai die „temporäre Spielstraße“ als Ersatzformat aus. Den Grund erklärt Susanne Terhardt so: „Die temporäre Spielstraße war als Format gerade sehr bekannt in der Stadt, alle interessierten sich dafür. Sie zielt auf Kinder, die unter Corona besonders leiden. Einrichtungen, die sich um Kinder kümmern, waren damals über lange Zeit geschlossen. Über die Kinder wollten wir die Eltern inklusiv auf die Straße der Nachbarschaft locken. Was uns zum Teil dann auch gut gelungen ist.“ Während Veranstaltungen privat angemeldet werden und ein Programm erfordern, werden temporäre Spielstraßen regelmäßig eingerichtet und vom Bezirk finanziert.

Aus der Website des Bezirksamts Pankow:

Was ist eine temporäre Spielstraße?

Kinder brauchen Raum zum Spielen im Freien. In Gebieten mit unzureichendem Spielraumangebot können sogenannte „temporäre Spielstraßen“ eine Möglichkeit sein, um in regelmäßigen Abständen eine Ergänzung zu bestehenden Spielplätzen anzubieten. Den Kindern wird damit ein vielfältiges Spiel von Ballspielen, Fangen spielen, Straßenkreide bis hin zu ersten Radfahrversuchen auf zeitweilig für Kfz gesperrten Straßen oder Straßenabschnitten, die sich dafür eignen, ermöglicht. Das Straßen- und Grünflächenamt […] unterstützt im Rahmen seiner Möglichkeiten die Einrichtung von temporären Spielstraßen im Bezirk. Vor Ort ist jeweils eine Gruppe von Anwohner*innen zuständig, dafür zu sorgen, dass auch während der Spieltermine weiterhin Möglichkeiten für Anlieferungen sowie die Zufahrt für Menschen mit eingeschränkter Mobilität etc. sichergestellt sind, damit so ein verträgliches Miteinander ermöglicht wird.

Wie wird eine temporäre Spielstraße im Kiez beantragt?
Als temporäre Spielstraße kommen grundsätzlich nur Nebenstraßen in Frage. Bürger*innen, die in ihrem Kiez eine temporäre Spielstraße einrichten wollen, sollten sich im Rahmen einer Initiative zusammenschließen. Notwendig für die Umsetzung ist die Bereitschaft der Initiative, bei den jeweiligen Spielterminen eine Aufsichtsfunktion zu übernehmen (u.a. Aufstellen der Absperrungen, Teilnahme einer ausreichenden Anzahl von Ordner*innen (ca. 2-4 Ordner*innen je nach Größe der Spielstraße), Abbau und Entsorgung von eventuell angefallenem Müll). Wünschenswert und auch als Argument zur Unterstützung durch die Anwohner*innen wäre das Angebot eines kleinen Rahmenprogramms durch die Initiative.
Von der Initiative ist dann zunächst eine Befragung der Anwohner*innen durchzuführen, die sicherstellt, dass eine Mehrheit der Anwohner*innen, die direkt am geplanten Spielbereich wohnen, das Anliegen unterstützt. Mit ihren Plänen und dem Ergebnis der Umfrage kann sich die Initiative dann für weitere Absprachen im Bezirksamt melden. Geklärt werden hierbei Aspekte wie z.B. der Verbleib der Absperr-Schranken zwischen den einzelnen Spielterminen. Das Straßen- und Grünflächenamt schließt dann mit der Initiative eine Kooperationsvereinbarung ab, in der die Anforderungen und Verantwortlichkeiten einmal schriftlich festgehalten werden.

6.1. Die „Spielstraße“ als Raum der Transformation

Ein erweitertes Verständnis der „Spielstraße“ ist für eine urbane Transformation zur Nachhaltigkeit besonders geeignet. Der Grund liegt in der Verbindung von einem spielerischen, erlebnispädagogischen Ansatz mit einer Umdeutung bzw. Umfunktionierung des öffentlichen Raums. Im Einzelnen:

- Alternativen zur dominanten Lebensweise (z.B. Fahrrad statt Auto; Teilen statt Besitzen) stellen für viele Menschen eine fremde, ungewohnte Alltagspraktik dar. Mit dieser Herausforderung sind Kinder aber ständig konfrontiert, denn sie müssen täglich neue Praktiken lernen. Das tun sie durchs Spiel. Diese Strategie ist in der Natur relativ verbreitet, sie ermöglicht die kreative Erprobung alternativer Handlungsoptionen sowie die Interaktion mit dem Fremden. Das Spiel bietet einen geschützten Rahmen, auch weil es freiwillig ist und immer eine Exit-Option bietet. Spielstraßen sind Freiräume, in denen die Transformation erprobt und die Skepsis davor abgebaut werden kann. Hier kann nicht nur die Mobilitätswende gespielt werden, sondern auch ein anderes Zusammenleben im Kiez.
- Im Spiel sind die kognitive und die körperliche Wahrnehmung, die individuelle und die kollektive Erfahrung verbunden. Es geht um ein Lernen durch Erleben und Mitgestalten. Weil diese Form von Lernen die Emotionen und die Gefühle deutlich stärker berührt als

in etwa eine Power-Point-Präsentation, ist sie auch effektiver. Das miteinander Teilen der Erfahrung in der Nachbarschaft wirkt sich als Verstärker der Transformation aus, weil die Menschen hier keine Ausgrenzung riskieren, wenn sie ein Verhalten einnehmen, das von der „Normalität“ abweicht. Anders als materielle Güter wachsen immaterielle Güter wie Glück und Wohlbefinden, indem sie geteilt werden. Die Bewohner*innen simulieren auf den Spielstraßen eine individuelle und kollektive Selbstwirksamkeit, die jeden Tag möglich ist, aus über die Spielsituation hinaus.

- Gespielt werden auch jene (neuen) Allianzen und Bündnisse, die eine Transformation zur Nachhaltigkeit benötigt. Nachbar*innen, die sonst ein anonymes Verhältnis haben, interagieren und arbeiten miteinander. Akteure aus Umwelt, Sozialem, Kultur und lokalem Gewerbe könnten lernen, wie viel es möglich wird, wenn man gemeinsame Ziele verfolgt statt „unter sich“ zu bleiben. Auch die Verwaltung und die Bürgerschaft könnten solche Spielwiesen nutzen, um sich anders zu erfahren und gegenseitige Vorurteile abzubauen. Zumindest im Fall der „temporären Spielstraßen“ dürfen die Bürger*innen die eigene Verwaltung als Ermöglicher und Unterstützer erleben, und nicht nur als Hüter von Vorschriften mit starrer Hierarchie.
- Eine Transformation der Gesellschaft benötigt eine Emanzipation des „Inneren Kindes“ – und zwar inklusive Spieltrieb. Nachhaltigkeit braucht eine Bildung, die nicht zur Ausbildung bzw. zur Formung des Individuums nach vorgegebenen Mustern verkommt. Das Spielen lässt ein Stück Anarchie zu. Diese Freiheit wird in sozialen Prozessen nur dann akzeptiert, wenn ein Grundvertrauen unter den Akteuren herrscht; wenn man nicht glaubt, dass Freiheit lediglich zum Chaos führt. Beim Spielen sind alle Menschen gleichberechtigt, egal wie alt sie sind, woher sie kommen, wie viel sie verdienen, was sie gelernt haben, ob sie eine Behinderung haben oder nicht… In den Spielstraßen findet die Transformation nicht durch das Belehren von oben herab statt, sondern durch kreative Freiheit im Freiraum der Möglichkeiten.
- Zumindest für eine kurze Zeit heben temporäre Spielstraßen die Herrschaftsverhältnisse im öffentlichen Raum auf. Der Raum wird aus der Perspektive von jenen umgestaltet, die sonst wenig oder keine Macht haben. Dies zwingt alle andere zu einem Perspektivenwechsel auf die Raumplanung und auf die Stadt: Wie würden die Städte aussehen, wenn Kinder Teil der Regierung wären? Die Straße gehört nicht mehr dem Auto und der Stadtverwaltung, sondern vor allem ihren Bewohner*innen. Gerade die Reduktion des Autoverkehrs wird hier als Zusatz an Lebensqualität und Freiheit erfahren.
- Im Alltag herrscht Erfolgsdruck. Es werden vor allem Projekte gefördert, die erfolgversprechend sind. Wie kann man jedoch wirklich kreativ und frei sein, wenn Scheitern verpönt ist und Angst davor herrscht? Auch durch Scheitern können wir sehr viel lernen, über Transformation, über gesellschaftliche Verhältnisse, über uns selbst. Jedes Spiel

lässt eben die Möglichkeit des Scheiterns zu, ohne dass die Wertschätzung füreinander dabei verloren gehen muss.

6.2. Die Zusammenarbeit mit dem Bezirksamt Mitte

„Temporäre Spielstraßen“ werden vom Bezirksamt veranstaltet und finanziert, sie richten sich vor allem an Kinder und Eltern. Falls es Schäden gibt, haftet der Bezirk. Es werden keine Autos dabei abgeschleppt. In der Regel gibt es kein inhaltliches Programm. Auf den Spielstraßen gelten Regeln und Vorschriften der Verwaltung. Tische, Bühne oder Stände darauf einrichten? Das ist nicht erlaubt. Bei diesem festgesetzten Rahmen bekam die Kiez-Initiative den Eindruck, die eigene Straße nicht wirklich nach eigenen Vorstellungen mittgestalten und selbst beleben zu können, was Sinn eines *Tags des guten Lebens* gewesen wäre. Um mehr gestalterische Freiheit zu bekommen, musste der Tag also als „Veranstaltung“ angemeldet werden. Die juristische Verantwortung für das Geschehen wurde dann vom Veranstalter statt vom Bezirk getragen – in diesem Fall Berlin 21 e.V. Der Veranstalter (Berlin 21 e.V.) haftete für mögliche Schäden bzw. musste eine Versicherung abschließen. Auch die Anmeldung einer Veranstaltung unterliegt Vorschriften. Sie betreffen die Einrichtung von WCs im öffentlichen Raum, Emissionsschutz, Denkmalschutz sowie die Straßensperrungen und in diesem Fall auch die Einhaltung der Corona-Vorschriften. Eine Veranstaltung muss außerdem ein Programm vorweisen.

Am 18. Februar 2020 fand ein Treffen mit dem Straßen- und Grünflächenamt Berlin Mitte statt, um den geplanten *Tag des guten Lebens* im Brüsseler Kiez der Verwaltung vorzustellen. Für die Kiez-Initiative waren Charlotte O´Hara, Moritz Gottschling und Viktor Herrmann anwesend. Ursprünglich sollte das Bezirksamt durch Stefan Schönbaumsfeld (Fachbereichsleiter Straßenverkehrsbehörde) und Oliver Witt (zuständiger Sachbearbeiter) vertreten werden, stattdessen erschienen Katharina Chmielecki (Fachbereich Tiefbau) und Kirsten Freitag (eine weitere Mitarbeiterin des Bezirksamts). Viktor Herrmann berichtet:

> *„Vor allem eine*r der drei Mitarbeiter*innen war sehr sachkundig und konnte gut zuhören. Alles was diese Person damals sagte, hat sich im Verlauf als richtig (wenn auch für uns unangenehm) herausgestellt. Sie wollte unser Vorhaben wirklich verstehen, fragte, wo das öffentliche Interesse bei dieser Straßenveranstaltung läge. Das konnten wir mit unseren mitgebrachten Dokumenten, Flyern und Berichten von den Nachbarschaftstreffen schnell beantworten. Dann stieß Christian Pradel von der Straßenverkehrsbehörde zum Treffen dazu. Im weiteren Gespräch kam eine allgemeine Haltung des Amtes über Straßenfeste zum Ausdruck. Das Müllerstraßenfest hatte 2015 zum letzten Mal stattgefunden. Solche kommerziellen Straßenfeste konnten nicht mehr fortgeführt werden, weil der Veranstalter bestimmte Auflagen nicht mehr erfüllte, so die Mitarbeiter*innen. Uns gegenüber betonte vor allem eine*r der drei Mitarbeiter*innen die Schwierigkeiten,*

> *denen die Autofahrer in den Quartieren ausgesetzt sind. Durch unser Vorhaben würde sich die Situation für sie weiter verschlimmern. Genau das wollte diese Person vermeiden: ‚Ersatzparkplätze müssen an dem Tag in der Nähe sein, sie dürfen nichts kosten. Die Beschwerde eines einzigen Autofahrers wäre schon eine zu viel'. Sie berichtete von den schlechten Erfahrungen mit einer ähnlichen Aktion an der Friedrichstraße. Ausgerechnet der/die Mitarbeiter*in, der/die sich in der Runde am stärksten für die Autofahrer eingesetzt hatte, musste uns später die Genehmigung für die Veranstaltung erteilen".*

Die Komplexität des Ansatzes *Tag des guten Lebens* wurde bisher in den öffentlichen Verwaltungen nicht immer rezipiert, verstanden oder geteilt – in Berlin wie in Köln. Das Konzept wird auf bestehende, vertraute Denkkategorien reduziert: (kommerzielles) Straßenfest oder autofreier Sonntag. Auf Seite der Verwaltung hat dies auch mit einer versäulten und hierarchischen Struktur zu tun. Der Eindruck von Susanne Terhardt:

> *„Auch dem Personal der Verwaltung sind die Hände gebunden. So liegt eine klare Definition einer Veranstaltung vor, und auch der Sachbearbeiter kann davon nicht abweichen. Es bräuchte einen umfangreichen Prozess, diese Begrifflichkeiten zu lockern, auszuweiten und flexibler zu nutzen."*

Auf die sozialen Aspekte der Stadtentwicklung fokussiert sich im Bezirksamt die Sozialraumorientierte Planungskoordination (Abteilung SPK1).[47] Dort wurde Petra Patz-Drüke zur offiziellen Hauptansprechpartnerin der Kiez-Initiative „Gutes Leben Brüsseler Kiez". Mit ihr hatte die Kiez-Initiative schon früh versucht, einen Termin zu vereinbaren:

> *„Leider hatte sie lange keine Zeit für ein Treffen mit uns. Sie ließ sich einmal von jemandem vertreten, der schon bald nicht mehr dort arbeitete. Schade, denn damit war viel Energie bei uns einfach verpufft. Aus vier anvisierten Straßen der Nachbarschaft, wurden nur zwei, da sich der Bewilligungsvorgang enorm in die Länge zog. Zuerst der Projektantrag bei der Sozialraumorientierten Planungskoordination, dann das Genehmigungsverfahren beim Straßen- und Grünflächenamt. Wir wollten einfach eine freie Straße für freie Bürger*innen, die dort ihre Aktionen durchführen. Diese Form von Veranstaltung war in der Verwaltung einfach nicht bekannt, nicht vorstellbar, unmöglich. Wir mussten so ein ‚Programm' aus dem Boden stampfen, in kürzester Zeit, auch wenn dies unserem Anliegen diametral entgegen lag. Alles in allem war die Zeit Januar-September so anstrengend für uns, dass wir (Erwerbstätige) fast aufgegeben hätten. Das Prozedere der Ämter ist nicht für den Kontakt mit Bürger*innen gemacht. Beide haben jeweils eine ganz andere Dynamik und es wird nie das Amt sein, das daran scheitert".*

[47] Website beim Bezirksamt Berlin Mitte: https://www.berlin.de/ba-mitte/politik-und-verwaltung/service-und-organisationseinheiten/sozialraumorientierte-planungskoordination/

So eine Sprecherin der Kiez-Initiative. Sie berichtet, dass sich das Bezirksamt Berlin Mitte viel Zeit für die Genehmigung der Veranstaltung ließ. Viktor Herrmann dazu:

> *„Von der erheblichen Verzögerung waren wir so irritiert, dass wir mal eben schnell von Veranstaltung auf Spielstraßen wieder umschwenken wollten. Wir wollten den Faden nicht abreißen lassen. Für uns selbst nicht, für die Aktion auch nicht, dafür waren wir schon so lange aktiv gewesen. Wenn schon gar nichts, dann wenigstens eine Spielstraße, das war kurzzeitig unser Gedanke, aus Verzweiflung. Zu dem Zeitpunkt hatten wir das Gefühl im dichten Nebel der Verwaltungen gegen Mauern zu rennen, die vorher unsichtbar waren. Monatelang sind wir keinen Schritt weitergekommen."*

Um Druck auf die Verwaltung auszuüben und das Genehmigungsverfahren zu beschleunigen, begann die Kiez-Initiative ab dem 9. Juni 2020 Unterschriften für die Veranstaltung *Straße der Nachbarschaft* im Brüsseler Kiez zu sammeln. An zwei Nachmittagen kamen 130 Unterschriften zusammen. „Unter den Passanten gab es einen starken Zuspruch zu dieser Aktion. Wir hätten mit Leichtigkeit 500 sammeln können, wenn wir mehr Leuten an mehr Tagen gehabt hätten," so Herrmann.

Ab Juli 2020 entlastete Lena Horlemann die Kiez-Initiative, indem sie die Position von Serttas Dündar bei Berlin 21 e.V. übernahm und sich um die Kommunikation mit dem Bezirksamt Berlin Mitte kümmerte. Erst Anfang September erteilte das Bezirksamt die Genehmigung. Lena Horlemann beschreibt die Zusammenarbeit mit der Verwaltung so:

> *„Das Bezirksamt war schon hilfsbereit und verlässlich, wobei alle Mitarbeiter*innen natürlich irgendwie in ihren Vorschriften stecken bleiben. Was wirklich ungünstig war, dass der Antrag erst bewilligt wurde, nachdem das Grünflächenamt die Genehmigungen erteilt hatte. Das hieß, viel Arbeit und finanzielle Vorleistungen (z.B. für Verkehrszeichenpläne) waren notwendig. Im Allgemeinen haben die Verwaltung und die Politik in der Corona-Krise für ihre Verhältnisse schon flexibel reagiert. Die Einrichtung zahlreicher temporärer Spielstraßen war ein guter Schritt. Hier hat sich jedoch auch gezeigt, dass nachhaltige Ansätze für starke Nachbarschaftsstrukturen absolut notwendig sind und daran gearbeitet werden muss: Denn für einige temporäre Spielstraßen haben sich, so weit ich weiß, keine Freiwilligen gefunden, die regelmäßig die Absperrungen betreuen, und daher sind einige temporäre Spielstraßen nicht realisiert worden. Es geht auch darum, die Menschen mehr für ihre eigene Nachbarschaft zu begeistern, so dass sie auch gern Verantwortung für eine Spielstraße (u. a.) übernehmen."*

6.3. Planung und Organisation der *Straßen der Nachbarschaft*

Nun plante die Planungsgruppe Brüsseler Kiez also eine erweiterte Form von „temporärer Spielstraße“: eine *Straße der Nachbarschaft*. Sie war als Ersatz für den ursprünglich geplanten *Tag des guten Lebens* gedacht. „Es erschien uns wichtig, die beiden Konzepte nicht miteinander zu vermengen. Es sollte deutlich werden, dass alle Bürger*innen – und nicht nur Kinder und Eltern – eingeladen werden“, so Viktor Herrmann. Als Veranstaltungsort wurde die Antwerpener Straße gewählt. Ihre Besonderheit:

> *„Sie besteht aus jeweils zwei Fahrspuren, die aber durch einen Mittelstreifen getrennt sind. Sie hat einen Asphaltbelag, der auch zum Malen mit Kreide und zum Fahren mit einem Laufrad funktioniert. Die Kinder sollten sich wohlfühlen bei uns! An ihren Bedürfnissen sollte sich das Angebot ausrichten. Es liegen zwei Kitas direkt an der Straße. Das Gebäude der Kapernaum-Kirche liegt ebenfalls direkt dort. Der Sternbäcker, eine Institution im Kiez, sitzt an der Kreuzung. Im Sommer liegt diese Straße halb im Schatten, so dass man bei jedem Wetter gute Voraussetzungen dort vorfindet“ (Susanne Terhardt).*

Ursprünglich waren *Straßen der Nachbarschaft* an vier Terminen geplant, sie reduzierten sich auf zwei: den 25. September und den 2. Oktober 2020.

Nach der Genehmigung des Antrags durfte Berlin 21 e.V. die Förderung abrufen, um sie für Ausgaben zwischen August und Dezember 2020 anzuwenden. Zur operativen Umsetzung tagten die Steuerungsgruppe (vier gewählte Sprecher*innen) und die Planungsgruppe (neun Personen) zwischen August und Anfang Oktober fast wöchentlich, meistens digital.

Neben den Antrags- und Genehmigungsverfahren übernahm Lena Horlemann Aufgaben im Rahmen der berlinweiten Koordination: Website, Newsletter, die Flyer-Vorlagen abstimmen; Bündnistreffen und Ko-Kreistreffen organisieren. Die Treffen des Berliner Koordinationskreises waren überwiegend von der Weddinger Kiez-Initiative besucht. Die Kaskelkiez-Initiative empfand diese hingegen „als zu anstrengend, der Sinn war ihnen nicht klar“. Dies lag auch daran, dass der Antrag in Lichtenberg erst Anfang November 2020 bewilligt wurde und daher die dortige Planungsgruppe eher abwartend reagierte. „Gerade Ehrenamtler werden erst dann wirklich aktiv und opfern ihre Zeit, wenn es etwas Konkretes zu tun oder besprechen gibt. Die zwischenzeitlichen Treffen dienten zwar der Aufrechterhaltung der Berlin-weiten Gesamtgruppe, aber das war den Leuten in Lichtenberg und Neukölln in der Phase zu ‚abstrakt‘ oder zu weit weg vom Leben vor der Haustür“, so Lena Horlemann.
Für den Prozess im Brüsseler Kiez entstanden parallel Kooperationen mit Organisationen aus dem Bündnis *Gutes Leben Berlin*: mit NARUD e.V., der einen Infostand organisierte; mit der Evangelischen Kirchengemeinde, deren Jugend Helfer*innen bereitstellte; mit dem ATZE-Theater, das einen Lautsprecherwagen auftreten wollte (was vom Bezirksamt jedoch abgelehnt

wurde). Zwei Chöre brachten sich ebenso ein, eine Kiezexpertin bot einen Kiezrundgang an. Berlin 21 e.V. brachte *Sustainable Development Goals* (SDG)-Spiele mit, Seepferdchen e.V. spielte auf der kleinen, improvisierten Bühne eigene Kinderlieder.

6.3.1. Kosten im Rahmen der Förderung des Bezirksamts Mitte

Die Kosten für eine *Straße der Nachbarschaft* sind insgesamt deutlich geringer als bei einem *Tag des guten Lebens*, damit wird jedoch ein deutlich kleiner Teil des Kiezes bespielt. Während eine Spielstraße vier Stunden dauert, ist beim Kölner *Tag des guten Lebens* ein ganzes Quartier von 7 Uhr bis 20 (teilweise 22 Uhr) autofrei. Die Logistik einer *Straße der Nachbarschaft* kostet ca. 5.000 Euro, weitere 260 Euro mussten jeweils für die Verwaltungsgebühren ausgegeben werden. Da alle Aktivitäten auf den *Straßen der Nachbarschaften* unkommerziell waren und sein sollten, gab es keine Einnahmen.

6.3.2. Externe Kommunikation und Zielgruppen

Die Hauptzielgruppe der externen Kommunikation war die Nachbarschaft im Brüsseler Kiez. Wie bei jedem Nachbarschaftstreffen wurde sie insbesondere durch Postwurfsendungen (5.000 Flyer) sowie Aushänge in jedem Haus angesprochen (Abb. 6). Mit welchem Narrativ? „Wir wollen Raum schaffen, für die Kinder und für die Nachbarschaft.“ Dem standen nicht alle freundlich gegenüber: „Autofahrer*innen reagierten oft verständnislos. Einige alteingesessene distanzierten sich, weil sie Sorge hatten, dass die Autobesitzer sauer werden. Was aber nicht geschah. Es gab auch im Nachhinein keine Beschwerden bei uns,“ so eine Mitarbeiterin der Planungsgruppe. Mit den Geschäftsinhabern und -betreibern der Antwerpener Straße und der Nachbarstraßen wurden außerdem Gespräche geführt. Eine erweiterte Öffentlichkeit über den Brüsseler Kiez hinaus wurde durch Informationen über die Social Media-Kanäle sowie Zeitungen und Websites erreicht.

Abb. 6: Flyer zur Straße der Nachbarschaft (Vorder- und Rückseite)

Informationen zur Straße der Nachbarschaft

Liebe Nachbar*innen, liebe Verkehrsteilnehmer*innen,

In der Antwerpener Straße 45-50, zwischen Brüsseler Straße und Seestraße (Fahrtrichtung Seestr.), befindet sich am Freitag, 25.09.2020 und am Freitag, 02.10.2020 von 14 bis 18 Uhr eine "temporäre Spielstraße".

Kinder und ihre Eltern, Anlieger- und Nachbar*innen sollen dann Freiraum und Zeit bekommen, zum Spielen und zum gegenseitigen Austausch.

Wir bitten Sie daher sehr um Ihr Verständnis und dass Sie Ihr Fahrzeug ausnahmsweise woanders parken. Spielende Kinder benötigen diesen Platz zum Toben, Ballspielen und Fahrradfahren. Auch die Durch- und Zufahrt wird nicht möglich sein. Wir möchten Tische aufstellen, an denen sich die Erwachsenen kennenlernen und ins Gespräch kommen.

Sollten Sie mobilitätseingeschränkt sein, oder auf einen Pflegedienst angewiesen sein, geben Sie uns dies bitte frühzeitig bekannt.

Vor Ort sind unsere Kiezlots*innen für Sie da. Rettungswagen und angemeldete Ausfahrten werden ggf. aus dem Spielbereich heraus eng begleitet, damit sich alle im Bereich immer sicher fühlen können.

Vielen Dank für Ihr Verständnis und für Ihre nachbarschaftliche Mithilfe!

Wir freuen uns sehr mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

Mehr Infos und Kontakt:

E: brueki@gutesleben.berlin

T: 0157/33874054

Unterstützung erhält der Tag des guten Lebens von:

Bezirksamt Mitte von Berlin · be Berlin · Berlin 21

6.4. Kiez-Aktivitäten im September-Dezember 2020

6.4.1. Park(ing) Day (21. Sep. 2020)

Als Auftakt der *Straße der Nachbarschaft* fanden am 21. September 2020 Aktionen im Rahmen des Park(ing) Day statt. Dabei wurden im Brüsseler Kiez zwei Autoparkplätze in nachbarschaftliche Wohnzimmer umgewandelt, Kaffee und Kuchen dabei serviert – unter freiem Himmel (Abb. 7).

Abb. 7: Park(ing) Day-Aktion am 21. September auf der Genterstraße

Foto: Ruben Knoll (CU-Office), 2020

6.4.2. Erste Straße der Nachbarschaft (25. Sep. 2020)

Am 25. September regnete es zuerst, doch dann stabilisierte sich das Wetter, so dass die Menschen die Antwerpener Straße im Trockenen beleben konnten. Im Rahmen der Vorbereitungen wurden ab 11 Uhr Müll von der Straße gesammelt, Bänke und Pavillons aufgebaut. Die Corona-

Auflagen schrieben vor, dass Desinfektionsmittelspender an mehreren Punkten angebracht, Schilder mit Hygiene- und Abstandsregeln verteilt werden sollten. Sicherheitskräfte achteten auf den Abstand zwischen den Menschen.
14 Tage davor war die Bewohnerschaft über die Initiative auf der Straße informiert worden, eine Woche davor waren Parkverbotsschilder verteilt worden. Trotzdem mussten an diesem Tag fünf Autos abgeschleppt werden. Zu sonstigen Vorkommnissen kam es nicht.
Ab ca. 14 Uhr begann das Programm auf der Straße mit durchgehendem Spielangebot für Kinder. „Die Kinder waren schon die wichtigsten Teilnehmer, ohne die wären wahrscheinlich nicht so viele Leute gekommen. Die Eltern haben es genossen, dass die Kids unbeschwert auf der Straße spielen konnten. Es gab auch einige Angebote: Spiele, Parcours, Seifenblasen, Kreide, Jenga…“, so Lena Horlemann. Susanne Terhardt ergänzt: „Die Kinder haben sich sichtlich wohl gefühlt! Sie haben die Straßen bunt gemalt und ihre Eltern auf die Straße gebracht. Nicht wenige der Kinder wollten dann um 18 Uhr weiterspielen. Viele Eltern waren gerade erst angekommen und baten um ein späteres Ende, beim nächsten Mal“.

Abb. 8: Plan der ersten Straße der Nachbarschaft im Brüsseler Kiez

Ab 13 Uhr	Sperrung der Antwerpener Straße
14 – 15 Uhr	Eintreffen der Nachbar*innen und Musik von Silke Fischbeck und Kindern aus dem Seepferdchen e.V.
15 – 16 Uhr	Workshop zum guten Leben mit Franziska Wildner
16 – 17 Uhr	- Nachbar*innen im Gespräch - Kiez-Initiativen stellen sich vor - Musik Silke Fischbeck mit Kindern aus dem Seepferdchen e.V.
17 – 17:30 Uhr	Ikua Shim Intergalaktischer Chor
17:30 – 18 Uhr	Abbau der Tische und Pavillons
Ab 18 Uhr	Die Straße ist wieder für den Verkehr frei

„Was brauchen wir für ein gutes Leben im Brüsseler Kiez?“ Diese Frage stellte Franziska Wildner um 15 Uhr bei ihrem Straßenworkshop. Ca. 20 Personen nahmen an dem Austausch teil. Dabei kristallisierten sich Wünsche für den Kiez heraus, Ideen für Maßnahmen und es wurden Forderungen an die Politik geäußert: Mehr Fahrradständer, mehr Lastenräder, mehr Verkehrsberuhigung und Radwege im Kiez, ein „Energiekonzept für den Kiez“, „mehr Zeit für Garten und Kreativität“, „innerstädtische Gartenprojekte (Kräutergärten)“ sowie „mehr Mut für Veränderung“. Es gehe schließlich um die Frage, wie die Kräfte im Kiez aktiviert und gebunden werden können, so dass diese Ideen Realität werden. „Der Workshop ist sehr gut angenommen worden”, so Susanne Terhardt.

Was auf der Spielstraße sonst passierte, berichtete die Kiez-Initiative auf Facebook:

> *„Es wurde Musik gemacht und gemeinsam gesungen. Der Narud e.V. war vertreten, Silke vom Seepferdchen, Renate mit einer Befragung zu den Wünschen der Nachbar*innen für ein Nachbarschaftszentrum im Kiez. Der Yeon Chor begeisterte die Anwesenden und lud zum Mitsingen ein. Insgesamt war es ein sehr gelungener Tag mit viel Aufregung nicht nur auf Seiten der Kids, Spaß und toller Unterstützung durch unsere Kiezlots*innen an den Zugängen."*

Ca. 100 Personen wurden an diesem Tag auf der Spielstraße gezählt. „Deutsche Familien waren schon in der Mehrzahl", berichtet Lena Horlemann. „Dafür brachte Silke Fischbeck vom Seepferdchen ihre ‚Gang' mit, das waren Teenies mit Migrationshintergrund, vielleicht acht oder zehn. Einige arabisch- oder türkischstämmige Familien sind vorbeigelaufen, haben aber nur geschaut. Das sollte unbedingt nächstes Mal besser laufen!" Die Einbeziehung der Kinder hilft, eine inklusive Beteiligung zu erreichen, das bestätigt auch Susanne Terhardt:

> *„Das Publikum war deutlich heterogener als sonst innerhalb der Gruppe. An der Straße liegt auch ein Treffpunkt der Lebenshilfe Berlin, für Menschen mit Behinderungen. Diese waren zwar auch auf der Straße, ließen sich aber nur schlecht integrieren, da ihnen die Inhalte der Veranstaltung zu akademisch erschienen. Sie wollten lieber Ball/Federball spielen. Dies wiederum richtete alle Blicke auf sie. Nach einer Stunde waren sie verschwunden. Inklusion braucht Zeit, es hätte mindestens eine Person pro Randgruppe gebraucht, die sich intensiv um diese Personengruppe kümmert, Kontakt aufnimmt, Gespräche angemessen gestaltet, Anreize zum Mitmachen bietet. Das sprengt unser Personenbudget! So viele Engagierte haben wir noch nicht und sie müssten vom Fach sein bzw. bereit sein, sich auf diese Gruppe wirklich einzulassen."*

Lena Horlemann zieht folgendes Fazit aus der Aktion: „Es war tatsächlich eher Spielstraßen-Ambiente. Insgesamt tolle Stimmung und viel Neugier. Es wurde jedoch bemängelt, dass es kein Essen und Trinken gab. Das wäre auch toll, das beim nächsten Mal hinzukriegen, dass die Leute was mitbringen. Insgesamt war es eher so, dass die Leute spontan kamen, nur wenige haben sich jedoch wirklich mit eigenen Aktionen eingebracht. Das war wohl in erster Linie Corona und der kurzen Zeit für die Vorbereitung geschuldet."[48]

[48] Lena Horlemann: „Das größte Problem war, dass die Bewilligung der Gelder des Bezirksamts von der Genehmigung des Straßen- und Grünflächenamtes abhing. Durch diese große Unsicherheit nutzte die Planungsgruppe die ohnehin kurze Zeit nur zögerlich. Auch dies ist ein Lernprozess: sich von den formalen Umständen nicht demotivieren zu lassen, sondern trotzdem mit voller Kraft weiter zu machen".

6.4.3. Zweite Straße der Nachbarschaft (2. Okt. 2020)

An diesem Tag regnete es nicht, die Spielstraße auf der Antwerpener Straße wurde wie am 25. September vorbereitet: Ab 11 Uhr Abfall von der Straße gesammelt, Desinfektionsmittelspender angebracht, Bänke und Pavillons aufgebaut. Vier Fahrzeuge mussten dieses Mal entfernt werden.

Ab 12 Uhr fand eine kostenlose Kiezführung statt, an der 25 Personen teilnahmen. Wie kam es dazu? „Wir haben Kontakte zum Verein Soldiener Kiez e.V. im Nebenkiez aufgebaut, dazu gehören auch Thomas Kilian (Philosophisches Café) und Diana Schaal. Ihre Unterstützung war für uns sehr wertvoll, denn sie hatten die Führung im Voraus angeboten, um Gäste anzulocken. Diana führte die Menschen anschließend auf die Straße der Nachbarschaft und verabschiedete sie dort. Zugleich gehörte sie zu dem Programm, dass wir uns für die Genehmigung sehr schnell ausdenken mussten. Ihre Führung war für die Besucher kostenfrei (mit Voranmeldung, wg. Corona)" (Susanne Terhardt).
Um 15 Uhr hielt Viktor Herrmann einen Vortrag zu den Auswirkungen des Klimawandels im Kiez: „Die Dürren machen den Stadtbäumen zu schaffen. Wie können wir den Kiez handlungsfähig machen gegen den Klimawandel?" Ab 16 Uhr wurde die Straße dann richtig lebendig, den Corona-Abstand zwischen den Menschen konnte aber noch eingehalten werden. Silke Fischbeck (Seepferdchen e.V.) spielte Musik mit Jugendlichen, es wurde gesungen und für eine entspannte Atmosphäre gesorgt. Außerdem gab es eine Aufführung vom Gospelchor der Kapernaum-Kirchengemeinde. Als Zugabe wurde „Wedding is a wonderful place wherever you may turn your face filled with colour and grace" gesungen. Die Vielfalt im Kiez wurde sichtbar.

Abb. 9: Plan der zweiten Straße der Nachbarschaft im Brüsseler Kiez

12 – 14 Uhr	Historische Kiezführung Diana Schaal. Treffpunkt an der Kapernaum Kirche
Ab 13 Uhr	Sperrung der Antwerpener Straße
14 – 15 Uhr	Spontane live Musik zum Eintreffen der Nachbar*innen. Silke Fischbeck mit Kindern aus dem Seepferdchen
15 – 16 Uhr	Wortbeitrag Viktor Herrmann, Klima + BEK 2030
16 – 17:30 Uhr	- Nachbar*innen im Gespräch - Kiez-Initiativen stellen sich vor - Musik Silke Fischbeck mit Kindern aus dem Seepferdchen e.V. - Gospelchor Kapernaum Gemeinde
17:30 – 18 Uhr	Abbau der Tische und Pavillons
Ab 18 Uhr	Die Straße ist wieder für den Verkehr frei

Von der Atmosphäre unterschied sich der zweite Tag nicht wesentlich vom ersten. Weniger Autos mussten abgeschleppt werden, es wurden 130 statt 100 Menschen auf der Straße gezählt. „Passanten, die sich am ersten Tag angesprochen gefühlt hatten, kamen gezielt auch zum zweiten Termin zurück, um teilzunehmen. Diese Resonanz war sehr positiv! Ein paar davon gaben uns die Mail-Adresse für den Verteiler," so Susanne Terhardt.
Anfang November trat dann der zweite Corona-Lockdown in Kraft. Inzwischen war bereits klar geworden, dass sich die Menschen nun wieder zurückziehen sollten.

6.4.4. Berichterstattung über die *Straße der Nachbarschaft*

- 24.09. 2020, taz – die Tageszeitung: Die Straße als Reallabor. Von Lena Horlemann und Davide Brocchi.
- 09.09.2019, Weddingweiser: Straße der Nachbarschaft. Von Andrei Schell.

6.4.5. Weitere Aktionen

Am 28. November 2020 fand eine Müllsammel-Aktion im Kiez statt. Sieben Personen beteiligten sich daran, weitere zwei gesellten sich vorübergehend hinzu, es gab Zuspruch der Passanten. Eine Fortführung der Aktion war für den 19. Dezember geplant, doch sie musste wegen des Corona-Lockdowns abgesagt werden. Am 22. Dezember fand ein „Adventsplausch" per Videokonferenz im Kiez statt. Daran nahmen nicht nur Mitglieder der Planungsgruppe teil, sondern auch weitere Interessierte, die über den E-Mail-Verteiler und Instagramm angesprochen worden waren.

Abb. 10: Impressionen zur Straße der Nachbarschaft (Fotos: Lena Horlemann)

7. Zwischenbilanz des Transformationsprozesses

In dieser Studie wurden bisher ein theoretischer Transformationsansatz und eine empirische Transformationserfahrung in Berlin dargestellt. Nun wird eine Zwischenbilanz über den bisherigen Transformationsprozess gezogen. Zuerst geht es um die Perspektive aus dem Kiez. Die Ergebnisse des internen „Evaluationsworkshops“ am 9. Oktober 2020 mit der Planungsgruppe Brüsseler Kiez werden zusammengefasst. Diese Evaluation wurde mit einem vierstündigen Reflexionsworkshop am 12. Dezember 2020 fortgeführt, den Severin Caspari und Niklas Heiland moderiert haben. In einem Dokument haben sie die Ergebnisse des Workshops zusammengefasst und Handlungsempfehlungen für die Kiez-Initiative ausgearbeitet. Die Betrachtung der Planungsgruppe fokussiert sich auf das Jahr 2020, in dieser Zeit entstand und wirkte sie nämlich. Einige aktive Mitglieder kennen aber auch den Prozess vor 2020. Im letzten Abschnitt wird der Verfasser eine Zwischenbilanz über den Gesamtprozess versuchen.

7.1. Aus der Perspektive der Kiez-Initiative

Am 9. Oktober 2020 traf sich die Planungsgruppe für eine Auswertung des Transformationsprozesses im Brüsseler Kiez. Zehn Personen nahmen daran teil, der Termin wurde in Eigenregie moderiert. Dabei sollte es um einen Rückblick gehen, gute Praxis sollte identifiziert und eine Perspektive für 2021 entwickelt werden. Nicht zur Diskussion stand, was man schon weiß und was nicht mehr änderbar ist.

Folgende positive Erfahrungen wurden genannt:

- Das Team, das zusammengeschweißt wurde. Zehn engagierte Personen sind in der Planungsgruppe aktiv, man hat gemeinsam die „Durstzeit“ überstanden und Ausdauer gezeigt. Das Team zeichnet sich durch eine Vielfalt an Fähigkeiten und Persönlichkeiten aus. Darin herrschte eine gewisse Flexibilität, Schwierigkeiten wurden gemeinsam gemeistert.
- Der gemeinsame Erfolg, „so viel hat gut geklappt“. Zwei *Straßen der Nachbarschaft* wurden gemeinsam realisiert. Viele verschiedene Menschen wurden aufmerksam gemacht. Über die Planungsgruppe hinaus engagierten sich auch noch weitere Menschen.
- Es fand eine Loslösung von Köln und eine eigene Interpretation des *Tags des guten Lebens* im Kiez statt
- Es fand eine Entwicklung statt, die sich durch ständige Veränderungen auszeichnete.

Unter den Anwesenden herrschte hohe persönliche Zufriedenheit in Bezug auf die Erfahrung. Sie fühlten sich „dazugehörig“ und „gebraucht“. Teilweise wurde der Arbeitsaufwand als sehr hoch bewertet, nicht alle waren durchgehend gleich motiviert. Auch über die Frage, ob die

Verantwortlichkeiten klar verteilt waren, gab es unterschiedliche Meinungen. Ob durch den Prozess ein Mehrwert für den Kiez entstanden sei, diese Frage kann weder absolut bejaht, noch verneint werden. Das Gleiche gilt für die Frage, ob es gelungen sei, den *Tag des guten Lebens* als Begriff im Kiez zu etablieren. Große Skepsis herrscht in Bezug auf die Frage, inwiefern sich nachhaltige Strukturen mit dem Prozess entwickelt haben.

Auf organisatorischer Ebene wurden folgende Verbesserungen angeregt:

- Planungsgruppe, Sprecher*innen, Bündnis, Berlin 21 e.V.: Wer trifft welche Entscheidungen? Um es transparent und bewusst zu machen, wäre ein Organigramm wichtig. Im Moment ist die Metaebene der Prozesse im Kiez für manche komplett unklar. Die Struktur sollte für alle einsehbar sein, so dass jede*r versteht, wo und wie man sich einbringen kann.
- Auch die Planungsgruppe sollte eigene „Abgesandte“ beim Sprecher*innen-Treffen im Kiez sowie im Berliner Koordinationskreis haben. Mehr Leute bedeutet mehr Austausch.
- Die Aufstellung der Planungsgruppe und der Kiez-Koordination sollte optimiert werden. Es braucht eine klare Rollenverteilung bei den Planungstreffen.
- Verantwortlichkeit bedeutet auch Verlässlichkeit in Bezug auf Absprachen.
- Kleinere Gruppen haben auch Vorteile: Die Menschen identifizieren sich stärker damit.
- Vielleicht ein Rotationsprinzip für die Sprecher*innen einführen? Auf jeden Fall sollte eine regelmäßige Wahl der Sprecher*innen stattfinden. Ein anderer Name als „Sprecher*in“ wäre wünschenswert. Es ist auch eine Überlegung wert, ob das Sprecher*innen-Team nicht lieber abgeschafft werden sollte, vielleicht ist ein Kreis der „Delegierten“ sinnvoller.
- Es braucht ein Wissenstransfer und Wissensmanagement. Was an Dokumente produziert wird, sollte geordnet archiviert und zugänglich gemacht werden. Die interne Kommunikation braucht mehr Struktur, so dass nicht alle mit allen Informationen konfrontiert werden müssen (s. Email-Flut). Ein interner „Kommunikationsbeauftragter“ wird benötigt.

Zur externen Kommunikation

In Bezug auf die externe Kommunikation wird angeregt, dass die Zielgruppen klarer definiert werden sollten. Die Kommunikation sollte „barrierefrei“ sein, zum Beispiel durch Mehrsprachigkeit der Flyer. Auch eine Vielfalt der Medien wirkt sich inklusiver aus, neben Text werden auch Tonmaterial, Videos und Fotos benötigt. Für die Qualität der Kommunikation braucht es eine weitere Instanz, die für den „letzten Blick“ zuständig ist, bevor etwas veröffentlicht wird.

*Folgende Fragen machten die Teilnehmer*innen nachdenklich:*

- Wie erreicht man mehr Menschen?
- Was soll man noch machen?
- Wie sieht die Perspektive aus? Was passiert nach 2021?
- Nimmt man sich zu viel vor? Man sollte sich nicht übernehmen…
- Funktioniert die *Straße der Nachbarschaft* im ganzen Kiez?
- Werden solche Aktionen wirklich angenommen?
- Wie kann man die migrantischen Nachbar*innen einbinden?
- Was ist die eigene Rolle?
- Das Ehrenamt zieht Kraft.

Welche Wünsche für die Weiterentwicklung gibt es?

- Es braucht ein klares, eigenes Selbstverständnis – in Bezug auf die Inhalte und die Philosophie. Manche sehen in der „Lernenden Charta des Tags des guten Lebens“ ein Manifest, das von außen kommt: „Was ist unsere eigene Agenda im Kiez?“. Es braucht eine stärkere Reflexion über die Dokumente, die bestehenden haben Schwächen und sind noch ausbaufähig.
- Der Prozess sollte nicht so groß werden, auch um eine Identifikation aufrechtzuerhalten und eine Überlastung vorzubeugen.
- Mehr Angebote sollten den Zielgruppen Menschen mit Migrationshintergrund und Jugend gelten.
- (Wieder) mehr Zusammenarbeit mit Kitas.
- Man sollte an weiteren Aktivitäten dranbleiben, viele kleine Aktionen starten, vor allem durch Nachbar*innen.

Nach dem internen Evaluationstreffen am 9. Oktober 2020 wünschte sich die Gruppe eine Fortführung der Reflexion durch professionelle Moderatoren, um die Ergebnisse und „Lessons Learned“ für die ehrenamtliche Arbeit der eigenen und anderen Gruppen strukturiert aufzuarbeiten. So wurde am 12. Dezember ein vierstündiger Reflexionsworkshop veranstaltet. Daran nahmen wieder die Mitglieder der Planungsgruppe teil. Die Prozessbegleiter Severin Caspari und Niklas Heiland moderierten den Termin und fassten die Ergebnisse im folgenden Dokument zusammen, mit eigenen Ratschlägen und Handlungsempfehlungen. Im folgenden Dokument sprechen sie die Empfänger direkt an.

Severin Caspari und Niklas Heiland: Lessons Learnt, Ergebnisse und Empfehlungen für den Wedding

Inhalt

Die hier dargestellten Ergebnisse und Empfehlungen basieren auf einem vierstündigen Reflexionsworkshop am 12. Dezember 2020. In diesem Dokument teilen wir unsere Beobachtungen zu Herausforderungen in der Zusammenarbeit, die wir in der Gruppe wahrgenommen haben. Außerdem machen wir Vorschläge, wie die Zusammenarbeit in der Gruppe im nächsten Jahr in Verbundenheit, mit Freude und befriedigend weiterentwickelt werden kann. Die Vorschläge bieten eine erste Grundlage für eine weitere Begleitung des Prozesses.

Selbstorganisation

Das Ziel von Selbstorganisation ist es, sinnstiftende, freudige und gesunde Formen der Zusammenarbeit zu ermöglichen.[49] Selbstorganisation stellt deshalb den Menschen und seine Bedürfnisse in den Mittelpunkt und nicht eine bestimmte Organisationsstruktur. In der Praxis bedeutet das, bei Entscheidungen, in der Kommunikation oder in Konfliktsituationen eine ganzheitliche Perspektive einzunehmen. Um zu verdeutlichen was mit Ganzheitlichkeit gemeint ist, haben wir auf die Metapher des Eisbergs zurückgegriffen. Ganzheitliche Methoden und Übungen machen sichtbar, was unter der Wasseroberfläche verborgen ist: z.B. Gefühle und Gedanken, Emotionen, Werte oder Interessen. Die ganzheitliche Perspektive ermöglicht ein tieferes Verständnis und ermöglicht bessere Entscheidungen. Unserer Erfahrung nach stärkt sie außerdem Vertrauen und Empathie in einer Gruppe und baut Unzufriedenheit, Frust und Konflikten vor. Selbstorganisation in diesem Sinne aktiviert zusätzliche Ressourcen in jeder Gruppe und ermöglicht, dass sich alle Mitglieder mit ihrem vollen Potential einbringen können.

Das erfordert Übung. Und es braucht Zeit. Gruppen und Teams, die sich an den Prinzipien der Selbstorganisation orientieren, reflektieren deswegen regelmäßig ihre Erfahrungen mit der Zusammenarbeit. Diese Teams bauen in der Regel hierarchische Strukturen ab. Das heißt aber nicht, dass alles chaotisch verläuft und nun alle über alles entscheiden müssen. In diesem Zusammenhang haben wir die Metapher des Schwarms eingeführt. Auch in Vogel- oder Fischschwärmen gibt es Ordnung, nur dass diese nicht von einer zentralen Instanz verordnet wird. Auch in selbstorganisierten Teams gibt es Strukturen und Regeln, die sich die Gruppe selbst gibt.

[49] Vgl. Frederic Laloux: Reinventing Organisations. Ein illustrierter Leitfaden sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit, München 2017 und Joana Breidenbach / Bettina Rallow: New Work needs Inner Work. Ein Handbuch für Unternehmen auf dem Weg zu Selbstorganisation, München 2019.

Es gibt gemeinsam definierte Rollen und Prozesse, um Entscheidungen zu treffen. Rollen und Verantwortlichkeiten sind in selbstorganisierten Teams flexibler und legitimierten sich über Kompetenz und Selbstverantwortlichkeit und weniger über einmal errungene Macht.

Wie Teams und Gruppen Selbstorganisation für sich umsetzen wollen, müssen sie selbständig herauskriegen. Selbstorganisation kann nicht von außen implementiert, sondern nur begleitet und ermöglicht werden. Selbstorganisation ist kein Strukturmodell, das überall gleich funktioniert, sondern kann besser als Kulturmodell verstanden werden, das nach allgemeinen Prinzipien ausrichtet und eine bestimmte Form der Zusammenarbeit pflegt. Wir schlagen Selbstorganisation hier als Leitbild der Zusammenarbeit vor, weil es aus unserer Sicht in Einklang mit den Werten und Zielen des Tags des guten Lebens steht: Emanzipation, Empowerment, Kokreation und Kooperation, Transparenz, Augenhöhe, Wertschätzung…

Tools & Methoden:

Selbstorganisation ist keine Methode, greift aber typischerweise auf bestimmte Tools zurück.

- Gewaltfreie Kommunikation (GfK) nach Marshall Rosenberg;
- Check-In- und Reflexionsfragen z.B. bei Meetings;
- Selbstreflexion (Eisberg) und Multiperspektivität (aus dem Geschehen heraustreten und von außen Betrachten: Wie geht es unserem Projekt?):
- Gemeinsame Entscheidungen treffen z.B. zu kompetenzbasierten Rollen, Strukturen, Abläufen.

Das lief gut 2020

Im Workshop wurden die Zusammenarbeit und die Erfahrungen im Prozess oft sehr positiv bewertet. Diese Aspekte wurden benannt:

- Ich habe tolle neue Leute und Ideen kennengelernt;
- Das Projekt ermöglichte die Mitgestaltung des eigenen Kiezes in konkreten Aufgabenbereichen;
- Ich habe viel gelernt zu lokalen Projekten;
- Ich bin in Kontakt mit meiner Nachbarschaft gekommen;
- Im Kiez ist eine neue Dynamik entstanden;
- Jede*r bringt nach und nach immer mehr eigene Stärken ein;
- Ich habe tolle Initiativen und Akteure in Berlin kennengelernt;
- Ich durfte kreativ sein.

Baustellen und Lösungsvorschläge

Im Folgenden beschreiben wir die im Workshop benannten Baustellen und Herausforderungen und machen Vorschläge, wie diese in der Gruppe angegangen werden können. Diese Baustellen können im Rahmen einer zukünftigen Prozessbegleitung bearbeitet werden.

Rückfälle vermeiden

- **Beobachtung:** Im Workshop wurden Herausforderungen offen angesprochen. Das ist ein großer Schatz und ein erster Schritt zur Lösung. Die Kunst besteht jetzt darin, sich dieser Herausforderungen im Projektalltag bewusst zu sein und sie anzugehen. Sonst droht schnell ein Rückfall in alte Routinen – erst recht, wenn es mal wieder stressig wird.
- **Erläuterung:** Es ist also wichtig, die großen Themen aus der bisherigen Zusammenarbeit auf dem Schirm zu behalten. Diese Themen sind: Überlastung, Transparenz und Entscheidungsfindung/Mitbestimmung, Umgang mit Geld.
- **Vorschlag:** Der erste Schritt an diesen Themen dranzubleiben besteht darin, sich als Gruppe immer wieder Zeit für Reflexion zu nehmen und sich offen auszutauschen: wie komme ich aktuell mit meinen Aufgaben zu recht und wie geht es mir damit? Fühle ich mich genügend in Entscheidungen einbezogen und fühle ich mich über Prozesse ausreichend informiert? Wir empfehlen für diese Reflexionsrunden eigene Termine zu machen, bei denen ihr euch als Gruppe Zeit hierfür nehmt.

Spaß behalten

- **Beobachtung:** Ihr habt Spaß daran, etwas gemeinsam auf die Beine zu stellen. Die Zusammenarbeit hat euch als Menschen zusammengebracht. Ihr freut euch auch unabhängig von den gemeinsamen Vorhaben darauf, euch zu sehen und habt zum Teil auch Lust darauf, euch jenseits der Projektarbeit zu begegnen. Und ihr habt das Bedürfnisse, dabei auch mehr über Inhalte und politische Themen zu sprechen.
- **Erläuterung:** Die Beziehungen in der Gruppe und der Spaß am gemeinsamen Tun sind eine unverzichtbare Ressource für die ehrenamtliche Arbeit. Denn es besteht immer die Gefahr, dass ein Projekt irgendwann nur noch zu „Arbeit“ wird. Hier kann es hilfreich sein, bewusst Freiräume für ungezwungenes Miteinander zu schaffen.
- **Vorschlag:** Nehmt euch Zeit für euch! Schafft euch Räume ohne Projekt-Agenda. Bereitet dafür bei den ersten Malen nichts vor, sondern schaut einfach, wie sich das Gespräch entwickelt. Sonst lauft ihr Gefahr, dass gemeinsame Freizeit wieder den Geschmack von Arbeit bekommt. Ihr könnt dazu gesonderte Treffen machen oder einen Slot bei jedem Treffen einplanen, in dem nichts erarbeitet werden muss.

Entscheidungen treffen

- **Beobachtung:** Es gab sehr viele Entscheidungen zu treffen. Viele Gruppenmitglieder waren damit überfordert. Nur wenige hatten den vollen Durchblick und die haben dann entschieden. Darunter auch ein paar Entscheidungen, bei denen andere gerne eingebunden wären. Ein paar Entscheidungen wurden allein getroffen, die rückblickend eigentlich Gruppensache gewesen wären. Ein paar Entscheidungen wurden in der Gruppe getroffen, die auch hätten ausgelagert werden können.
- **Erläuterung:** Für die zukünftige Zusammenarbeit würde es helfen, wenn ihr euch als Gruppe die Fähigkeit aneignet, zwischen großen und kleinen Entscheidungen zu differenzieren. Für große Entscheidungen muss die ganze Gruppe einbezogen werden. Kleine Entscheidungen können auch Personen mit dem entsprechenden Mandat übernehmen. Macht euch dabei bewusst, dass es Zeit braucht, bis diese Differenzierung in Fleisch und Blut übergeht.
- **Vorschlag:** Im Plenum sollten nur die großen Fragen besprochen werden. Das spart Zeit und sorgt für Entlastung. Und es schreckt nicht diejenigen ab, die vielleicht neu hinzukommen und eher praktisch mitarbeiten wollen. Schafft Mandate für kleine Entscheidungen und routinemäßige Aufgaben. Es ist wichtig, dass die Entscheidungen dann auch wirklich allein entschieden werden und nicht immer wieder ins Plenum getragen werden. Zum Thema Entscheidungen ist ein eigener Workshop empfehlenswert.

Rollen definieren

- **Beobachtung:** In der Gruppe gibt es den Wunsch nach klaren Rollen und Mandaten. Bislang gab es Rollen, die einmal festgelegt wurden und deren Profil sich durch die Arbeit verändert und geschärft hat. Diese Rollen sind auf diese Weise natürlich gewachsen. Gleichzeitig herrscht teilweise Unklarheit über Rollen, was für Unzufriedenheit sorgt.
- **Erläuterung:** Es ist ein ganz normaler Prozess, dass Rollen mit der Zeit informeller werden. Das zeigt, dass es nicht ausreicht eine Rolle einmal formal zu definieren. Rolle und ihr Profile müssen permanent eingeübt und immer wieder besprochen und reflektiert werden: Wie verstehe ich meine Rolle und in welcher Weise fülle ich sie derzeit aus? Wenn Rollenerwartungen in der Gruppe geteilt werden, erhöht dies die Transparenz und das Verständnis füreinander.
- **Vorschlag:** Zum Thema Rollen empfehlen wir einen eigenen Workshop. Dieser sollte tiefer gehen, als nur Rollen zu definieren und unter den Gruppenmitgliedern zu verteilen. Es ginge darum, Methoden an die Hand zu geben, mit deren Hilfe das Rollenverständnis reflektiert werden kann (z.B. Aufstellungsarbeit, Visualisierungen). Außerdem empfehlen wir, den Vorschlag von Philipp aufzugreifen: die informellen, bestehenden Rollen in

der Gruppe beobachten, gemeinsam festhalten und dann darüber entscheiden, in welcher Weise sie fortbestehen sollen.

Entscheidungen über Geld

- **Beobachtung:** […]. Die Umfrage ergab, dass die meisten wenig Ahnung vom Finanzthema haben, und das gleichzeitig generell der Eindruck herrscht, dass die Gelder fair verteilt werden. D.h. es herrscht grundsätzliches gegenseitiges Vertrauen in den sorgsamen Umgang mit Geld.
- **Erläuterung:** Es wurde deutlich, dass es mehr Klarheit darüber braucht für was und in welcher Höhe Gelder ausgegeben werden können. Diese Klarheit herzustellen und konkrete Verabredungen zu treffen, ist ein expliziter Wunsch der Gruppe.
- **Vorschlag:** Wir empfehlen den Vorschlag von Susanne Terhardt aufzugreifen: bei einem Treffen sollten Standards festgelegt werden, wie Geld-Entscheidungen zukünftig getroffen werden. Über welche Bereiche können einzelne, die ein Mandat dafür haben, eingeständig entscheiden? Bei welchen Themen (z.B. Aufwandsentschädigungen) oder ab welchem Betrag muss die Gruppe einbezogen werden? Wie hoch dürfen Honorare ausfallen? […].

Intransparenz

- **Beobachtung:** Im Workshop wurde wiederholt gesagt, dass Prozesse und Entscheidungen undurchsichtig und intransparent waren.
- **Erläuterung:** Intransparenz sorgt schnell für Unzufriedenheit, weil sich Gruppenmitglieder ausgeschlossen fühlen.
- **Vorschlag:** Das Thema Intransparenz löst sich in der Regel, wenn die beiden Baustellen ***Rollen definieren*** und ***Entscheidungen über Geld*** angegangen werden.

Unzufriedenheit

- **Beobachtung:** Im Workshop wurde berichtet, dass es Momente und Phasen der Unzufriedenheit und des Frusts gab. Teilweise gab es keinen Raum, die damit verbundenen Emotionen und Gedanken zu äußern. Dort wo sie geäußert wurden, gab es teilweise das Gefühl, nicht gehört zu werden.
- **Erläuterung:** Die Kunst besteht darin einerseits Raum für Unzufriedenheit zu geben und andererseits als Gruppe trotzdem arbeitsfähig zu bleiben. Die Emotionen und Gedanken müssen einerseits raus, damit sie nicht in langfristigen Frust umschlagen. Andererseits muss man anerkennen, dass nicht jedes Problem gleich lösbar ist. Zum Teil, weil in manchen Momenten die Zeit fehlt. Zum Teil, weil es nicht immer ideale und für alle Beteiligten zufriedenstellende Lösungen gibt. Deswegen sind Formate wichtig, die nicht unmittelbar in einen Lösungsmodus münden, wohl aber das Aussprechen von

Unzufriedenheit ermöglichen. Für die betroffene Person löst es oft schon ganz viel, gehört zu werden. Und auch die Gruppe insgesamt bringt es weiter. Wichtig ist es dabei, sich gegenseitig wirklich zuzuhören. Das aktive Zuhören wird leichter, wenn von Anfang an klar ist, dass nicht gleich eine Handlung und Problemlösung folgen muss.

- **Vorschlag:** Führt regelmäßige Reflexionsrunden durch (vgl. ***Rückfälle vermeiden***). Empfehlenswert ist hierzu die 5-Finger-Methode, denn sie geht auf verschiedene Aspekte ein und schafft so ein gutes Gesamtbild: (1) Daumen: Das fand ich gut. (2) Zeigefinger: Darauf möchte ich hinweisen (3) Mittelfinger: das hat mir gestunken (4) Ringfinger: das nehme ich mit (5) das kam zu kurz.

Kommunikations-Kultur

- **Beobachtung**: Unser Eindruck ist, dass in der Gruppe insgesamt ein sehr wertschätzende Kommunikationskultur gelebt wird. Ihr lasst einander ausreden und bezieht euch in euren Redebeiträgen aufeinander. Manchmal sind Beiträge sehr lang oder abschweifend. Wir haben beobachtet, dass dabei der Kern der Sache oft schon in den ersten zwei Sätzen sehr klar benannt wird.
- **Erläuterung:** Sprechen und Zuhören beeinflussen sich gegenseitig: Wer im Sinne der Gruppe spricht, dem wird leichter zugehört. Wer aktiv zuhört, unterstützt die Sprechenden darin, auf den Punkt zu kommen.
- **Vorschlag:** Wir können auf dem vorhandenen aufbauen: die Rederegeln beibehalten und um qualitative Merkmale erweitern, z.B. die W.A.I.T.-Methode (Why am I talking?) beachten und sich die Frage stellen: Was trage ich gerade mit meinem Redebeitrag zur Gruppe bei? Auf diesen Aspekt fokussieren und andere Aspekte weglassen.

Diskriminierung und Diversität

- **Beobachtung:** Im Workshop wurde darauf hingewiesen, dass in der Gruppe diskriminierende Diskurse reproduziert wurden, ohne dass es bislang Raum gab, darüber zu sprechen.
- **Erläuterung:** Diskriminierungsfreie Räume zu schaffen, zählt zum Selbstverständnis des *Tags des guten Lebens*. Das ist in der Praxis aber gar nicht einfach, weil in Gruppen nicht automatisch Einverständnis darüber herrscht, was unter diskriminierendem Verhalten zu verstehen ist. Wenn man das Thema nicht bearbeitet, führt dies jedoch schnell dazu, dass sich manche Gruppenmitglieder zurückziehen – oder gar nicht erst Teil der Gruppe werden wollen. Diskriminierendes Verhalten ist sehr schwer selbst zu erkennen und wird schnell zu einem blinden Fleck – vor allem für privilegierte Gruppen. Deswegen sollte man es erstmal als ein Geschenk betrachten, wenn man von außen oder von einzelnen Gruppenmitglieder darauf gestoßen wird.

- **Vorschlag:** Nehmt euch zu einem Extra-Termin Zeit für das Thema. Empfehlenswert ist auch ein extern moderierter Workshop, der auf das Thema spezialisiert ist.

Neue Leute finden / Leute halten

- **Beobachtung:** Es gibt in der Gruppe den Wunsch nach neuen Leuten und Mistreiter*innen. In der Vergangenheit sind Leute gegangen oder haben sich – u.a. wegen Überlastung – zurückgezogen.
- **Erläuterung:** Klare Strukturen nach außen machen es neuen Leuten leichter, an die Gruppe anzudocken. Gleichzeitig ist die interne Kultur der Gruppe entscheidend: Wie gehen wir mit Überforderung und Stress um? Wie kommunizieren wir untereinander? Die gelebte Kultur einer Gruppe strahlt nach außen und entscheidet mit darüber, ob sich neue Leute anschließen. Auch die Diversität einer Gruppe (z.B. hinsichtlich des Geschlechts oder der Herkunft) hat Einfluss darauf, wie leicht neue Leute integriert werden können.
- **Vorschlag:** Ihr habt im Workshop bereits den Vorschlag gemacht, klare Strukturen und Rollen zu schaffen. So können neue Leute schnell Aufgaben übernehmen und sich in der Gruppe orientieren. Die Bearbeitung der Baustellen ***Unzufriedenheit***, ***Kommunikations-Kultur*** sowie ***Diskriminierung und Diversität*** zahlt ebenfalls auf das Thema ‚neue Leute gewinnen' ein.

Legitimation im Kiez

- **Beobachtung:** Ihr seid euch teilweise unsicher, ob ihr noch das Mandat und die Legitimation aus dem Kiez habt. Die letzte Sprecher*innen-Wahl ist einige Zeit her und zwei von vier Sprecher*innen sind nicht mehr aktiv. Die Gruppe fühlt sich diesbezüglich in der Zwickmühle: einerseits wurde die Legitimation nicht erneuert, andererseits ist es im Lockdown schwierig diese herzustellen.
- **Erläuterung:** In erster Linie schafft ihr durch eure Aktionen und Angebote einen Mehrwert für den Kiez und seiner Bewohner*innen. Deshalb sehen wir in der Beziehung zur Nachbarschaft auch kein Legitimations-Defizit. Wir möchten euch also darin bestärken, euch in dieser Hinsicht zu entspannen. Wichtig erscheint uns, dass ihr als Gruppe offen für die Mitwirkung anderer bleibt. Selbst wenn ihr jetzt Neuwahlen erzwingen würdet, würden voraussichtlich die gewählt, die ohnehin schon beteiligt sind.
- **Vorschlag:** Nutzt die ersten Monate des Jahres 2021 um euch als Gruppe zu festigen (siehe Vorschläge oben). Auf dieser Grundlage könnt ihr im weiteren Verlauf des Jahres weitere Personen gezielt integrieren. So erhöht ihr auch die Chance, dass bei einer Neuwahl im Jahr 2021 neue Personen gewählt werden können […].

Lessons Learnt: Empfehlungen für andere Gruppen

Wie können andere Gruppe von den bisherigen Erfahrungen im Rahmen des *Tags des guten Lebens* Berlin lernen?

- **Diversität:** Stelle euch frühzeitig divers auf. Sprecht aktiv Leute außerhalb eurer Bubble an. Je länger ein homogenes Team besteht (z.B. hinsichtlich Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, Herkunft usw.), desto schwieriger ist es, Heterogenität im Nachhinein herzustellen. Macht euch dabei bewusst, dass die Zusammensetzung der Gruppe ein starkes Signal nach außen sendet und mit darüber entscheidet, ob wer sich euch anschließt.
- **Entscheidungen:** Vermeidet eine zu starke Konzentration von Entscheidungsmacht bei einer oder wenigen Personen. Dies kann sonst zu Unzufriedenheit in der Gruppe führen, zum Beispiel, weil Transparenz fehlt und sich Gruppenmitglieder nicht einbezogen fühlen. Bei einer hohen Abhängigkeit von einer Person steigt außerdem die Gefahr, dass das Vorhaben scheitert, wenn diese Person ausfällt. Gleichzeitig ist es wichtig, dass nicht alle immer alles mitentscheiden müssen. Gerade in der ehrenamtlichen Arbeit entlastet es viele, dass sie einfach mitmischen können, ohne für große Arbeitspakte Verantwortung übernehmen zu müssen. In dieser Situation helfen präzise Rollen weiter.
- **Rollen**: Vergebt Rollen, die mit bestimmten Zuständigkeiten verknüpft werden (z.B. Finanzen, Öffentlichkeitsarbeit, Abstimmung mit Berlin 21…). Stärkt dabei die Selbstverantwortung der Rollen-Träger*innen. Denn nur wenn diese selbstverantwortliche Entscheidungen treffen, entlastet dies die Gruppe. Besprecht auch die Schnittstellen zwischen den Rollen: wann und in welcher Weise muss z.B. der Finanzmensch einbezogen werden, wenn die Öffentlichkeitsarbeit einen Flyer erstellen möchte? Reflektiert regelmäßig, ob sich alle Beteiligten mit ihren Rollen wohl fühlen, sich Überforderungen ergeben haben oder ob sich informell neue Rollenprofile herausbildet haben. Es ist normal, dass sich Rollen stetig wandeln. Wichtig ist nur dies zu beobachten und für alle transparent zu machen […].
- **Kriterien für Ausgaben.:** Gebt euch Kriterien zum Umgang mit Geldern. Für welche Tätigkeiten werden Honorare gezahlt und welche Tätigkeiten sind rein ehrenamtlich? Wie hoch dürfen diese Honorare ausfallen? Welche Vergabe-Kriterien seitens der Sentas- und Bezirksverwaltungen gibt es? […].
- **Reflexion:** Nehmt euch regelmäßig Zeit zur Reflexion eurer Zusammenarbeit: wie komme ich aktuell mit meinen Aufgaben zurecht und wie geht es mir damit? Fühle ich mich genügend in Entscheidungen einbezogen und fühle ich mich über Prozesse ausreichend informiert? Welchen Wunsch an die Zusammenarbeit habe ich? Was fehlt mir in der Zusammenarbeit und was brauche ich, damit sich diese Leerstelle füllt? Empfehlenswert ist hierzu die 5-Finger-Methode, denn sie geht auf verschiedene Aspekte ein und schafft so ein gutes Gesamtbild: (1) Daumen: Das fand ich gut. (2) Zeigefinger: Darauf

möchte ich hinweisen (3) Mittelfinger: das hat mir gestunken (4) Ringfinger: das nehme ich mit (5) das kam zu kurz.

- **Ganzheitlichkeit:** Lasst Ganzheitlichkeit in der Gruppe zu. Ganzheitliche Methoden und Übungen wie z.B. Reflexionsrunden machen sichtbar, was unter der Wasseroberfläche verborgen ist: z.B. Gefühle und Gedanken, Emotionen, Werte oder Interessen. Die ganzheitliche Perspektive ermöglicht ein tieferes Verständnis und ermöglicht bessere Entscheidungen. Unserer Erfahrung nach stärkt sie außerdem Vertrauen und Empathie in einer Gruppe und baut Unzufriedenheit, Frust und Konflikten vor. Ganzheitlichkeit aktiviert zusätzliche Ressourcen in jeder Gruppe und ermöglicht, dass sich alle Mitglieder mit ihrem vollen Potential einbringen können.

© Severin Caspari und Niklas Heiland, 2020

7.2. Aus der Perspektive des Fremdblicks

In dieser Studie wird eine Initiative beschrieben, die drei Jahre lang eine Reihe von Begegnungen veranstaltete, an denen mal 10, mal 30, mal 50 Personen teilnahmen. An den *Straßen der Nachbarschaft* im Brüsseler Kiez wurden zwischen 100 und 130 Teilnehmer*innen gezählt. Obwohl Köln deutlich weniger Einwohner*innen als Berlin hat, nahmen dort bisher doppelt so viele Menschen an jedem Nachbarschaftstreffen in den Quartieren teil. 60.000 bis 100.000 Menschen kamen zu jedem Kölner *Tag des guten Lebens*. Sollte sich die Berliner Presse, die Landespolitik, das Bezirksamt oder die Berliner Zivilgesellschaft für einen solchen überschaubaren Prozess überhaupt interessieren? In welchem Verhältnis steht die Zahl 130 zu den 3,7 Millionen Einwohner*innen der Stadt, 385.000 Einwohner*innen des Bezirks Berlin Mitte und den 9.000 Bewohner*innen des Brüsseler Kiezes? Ist eine solche Initiative 102 Seiten Studie wert? Was hätte man alles mit 60.000 Euro in einem Kiez machen können! Was hätte man alles mit 380.000 Euro in Berlin ausrichten können!

Solche Perspektiven mögen ihre eigene Berechtigung haben. Dabei bleibt jedoch unberücksichtigt, welchen tiefen Schnitt die Corona-Krise bedeutet hat und immer noch bedeutet. Durch den Lockdown kamen Initiativen, bei denen persönliche Kommunikation und soziale Interaktion Mittel und Zweck zugleich sind, fast zum Stillstand. Zusätzlich stellt sich die Frage, ob die Zahl der *Besucher*innen* der wichtigste Indikator ist, um den nachhaltigen Erfolg von Projekten zu bewerten. Es verdient Anerkennung und Wertschätzung, dass der größte Teil der Arbeit, die in diesem Bericht beschrieben wird, ehrenamtlich stattfand, auf Basis von Motivation und Vertrauen. Die erste Genehmigung von Finanzmitteln durch eine Verwaltung erfolgte erst Anfang September 2020.

Diese Studie stellt keine Veranstaltung und keine Veranstaltungsreihe dar, sondern einen tiefgreifenden, komplexen **Transformationsprozess in den Quartieren und in der Stadt**. Dies ist nämlich die ursprüngliche Intention der Initiative gewesen. Dabei dient der *Tag des guten Lebens* als Katalysator, der Weg ist das eigentliche Ziel.
Eine Massenveranstaltung ist sichtbar, zieht viele Menschen an, eine hohe Förderung lässt sich damit leichter legitimieren. Ein Bürgerzentrum aus Stein und Beton ist ebenso greifbarer. Ein sozialer Prozess ist hingegen unsichtbarer, unschärfer, langwieriger, deshalb schwieriger objektiv auszuwerten. Soziale Prozesse werden selten gefördert, über Prozesse berichten Medien deutlich seltener als über ein Ereignis. Gerade soziale Prozesse sind nicht ganz steuerbar und planbar, weil sie aus Menschen und nicht aus Maschinen bestehen. In freiwilligen Kontexten können Partizipation und Zusammenarbeit genauso wenig vorgeschrieben werden, wie Gefühle und Emotionen. Die moderne Gesellschaft geht von der Annahme aus, dass die Natur und die Entwicklung beherrschbar seien, die Corona-Krise hat uns jedoch eines Besseren belehrt. Kurz nachdem das Berliner Abgeordnetenhaus seine Unterstützung für den *Tag des guten Lebens* für

zwei Jahre bewilligt hatte, kam es zum bundesweiten Lockdown. Jeder soziale Prozess bringt eben eine Unberechenbarkeit mit sich, der Umgang damit erfordert deshalb eine mentale Beweglichkeit aller Akteure.

Gerade in Corona-Zeiten lassen sich Erfolge nicht in Besucherzahlen ausdrücken. Zu einem **Überdenken der Erfolgskriterien** zwingt uns vor allem die dringende Frage der Nachhaltigkeit. Und was Nachhaltigkeit ist, dies entscheidet sich vor allem am Prozess. Wie dauerhaft und tiefgreifend eine Transformation ist, entscheidet sich in der Art und Weise, wie der Weg gestaltet wird. Zum Beispiel ist die digitale Kommunikation viel effizienter und kostengünstiger als viele andere Medien. Mit einem Klick kann man Tausende Menschen erreichen, es würde hingegen viel Zeit in Anspruch nehmen, mit jedem persönlich zu reden. Für einen virtuellen Raum muss eine Stadt kein Geld ausgeben, für einen realphysischen Begegnungsraum müsste Berlin hingegen eine hohe Miete zahlen. Doch ein Weg, der am Anfang als effizienter und kostengünstiger erscheint, ist am Ende nicht unbedingt effektiv. Was am effizientesten erscheint, kann sich auf lange Sicht als ineffizient erweisen.

Wir wissen heute sehr viel über die Probleme und mindestens genauso viel über Lösungen, zum Beispiel über die Fragen wie Klimaschutz, Wohnpolitik und soziale Ungleichheit. Worüber wir noch wenig wissen, ist, wie wir von den Problemen zu den Lösungen kommen. Wir stellen jeden Tag fest, dass Menschen nicht unbedingt tun, was sie wissen. Gerade Akademiker*innen wissen, wie sich das Fliegen auf das Klima auswirkt, trotzdem hören sie damit nicht unbedingt auf. Menschen und Institutionen tun sich oft sehr schwer damit, sich von ihren Problemen zu trennen. Sie können an ihren Überzeugungen selbst dann festhalten, wenn die Wirklichkeit diesen widerspricht. Städte wie Kopenhagen und Amsterdam zeigen, dass eine menschengerechte Stadt möglich ist: Eine Reduktion des Autoverkehrs führt zu mehr Lebensqualität für alle Menschen. Davon kann sogar die Wirtschaft (mit Ausnahme der Autoindustrie) profitieren. Gerade in Berlin gibt es viele Alternativen zum Auto. Und trotzdem braucht es in der Bundeshauptstadt immer noch große Anstrengungen, um eine einzige Straße autofrei zu erleben, nur für einen Tag, nur für wenige Stunden.[50]
Auch in Köln waren die Politik und die Verwaltung 2012 in Bezug auf den *Tag des guten Lebens* sehr skeptisch. „Ein ganzes Quartier für einen Tag autofrei? Das geht nicht, vielleicht eine Straße.“ Und dies war die Meinung eines grünen Bezirksbürgermeistes. „Wir dürfen die Bürger nicht überfordern!“ In der Perspektive der Politik und der Stadtverwaltung wird der Bürger oft mit dem Autofahrer gleichgesetzt. Eine Politik, die Straßen den Autos überlässt und alle anderen Gruppen strukturell diskriminiert, wirkt jedoch wie eine selbst erfüllende Prophezeiung.

[50] Spiegel-Online: „Berlin ist nun auch Stauhauptstadt“, 13.01.2021. https://www.spiegel.de/auto/tom-tom-trafficindex-berlin-ist-nun-auch-stauhauptstadt-a-f6c2d20c-7f11-4ed5-a842-2c91a31f3c9d (Zugriff: 14.01.2021).

Als der *Tag des guten Lebens* im September 2013 zum ersten Mal in Köln stattfand, mussten die öffentlichen Institutionen feststellen, dass die meisten Bürger*innen in den betroffenen Quartieren weiter sind, als die eigenen politischen Vertreter*innen und die eigene Verwaltung. Große Teile der Bevölkerung haben den *Tag des guten Lebens* nämlich genossen, es gab kaum Beschwerden. So ist der *Tag des guten Lebens* in Köln zu einer Institution geworden. Seitdem findet er einmal pro Jahr statt, immer in einem anderen Quartier, 15 bis 35 Straßen sind autofrei. Es gibt keine Widerstände mehr in der Politik und in der Verwaltung. Damals hieß es: „Wir stimmen der Initiative zu, aber sie darf kein Geld kosten." Inzwischen hat der Stadtrat eine Finanzierung des *Tags des guten Lebens* für fünf Jahre bewilligt. Die Erfahrung in Köln hat nun eine andere Stadt motiviert, noch weiter zu gehen: In Dresden soll die *Woche des guten Lebens* stattfinden, bei der ein Teil der Neustadt für sieben Tage autofrei sein und von den Bürger*innen im Sinne des guten Lebens gestaltet wird. Und wo steht Berlin, das bundesweit als die Stadt der Avantgarde gilt?

Zu dieser Frage wurden in dieser Studie einige Eindrücke festgehalten. Als ihr Verfasser 2016 nach Berlin kam, war er auf jeden Fall überzeugt, dass diese Stadt in Bezug auf die Mobilitätswende deutlich weiter sei. Selbst wenn die symbolische Unterstützung von drei Bezirksverordnetenversammlungen (Mitte, Neukölln, Lichtenberg) sehr hilfreich gewesen ist, enthielt keiner der beschlossenen Anträge die Klausel, dass ein ganzes Quartier autofrei sei soll, um den besonderen Charakter des *Tags des guten Lebens* zu ermöglichen. In Köln ist es bisher anders gewesen: alle Parteien (von links bis konservativ) haben bisher den Schritt mitgetragen, in drei Bezirksvertretungen (Ehrenfeld, Lindenthal, Innenstadt). In Berlin hat die Politik an dieser Stelle die Entscheidung der Verwaltung überlassen. „Temporäre Spielstraßen" sind sicher ein Schritt in die richtige Richtung, aber gerade ihre starke räumliche und zeitliche Eingrenzung bestätigt den Eindruck, dass sich die Herrschaftsverhältnisse im öffentlichen Raum nicht grundlegend verändert haben.

Auch wenn hier ein verkehrspolitisches Hindernis angesprochen wird, ist der *Tag des guten Lebens* kein „autofreier Sonntag". Er ist kein Tag *gegen* die Autofahrer*innen, sondern ein Tag *für* alle Nachbar*innen, für die Zivilgesellschaft, für die Kultur. Der autofreie Aspekt ist nur ein Mittel zum Zweck. Dadurch entstehen breite Freiräume für das Erproben und Erleben von Alternativen zu einem Wohlstandsmodell, das ökologisch, ökonomisch und sozial nicht mehr haltbar ist. Nur der Rahmen vom *Tag des guten Lebens* (z.B. autofrei, nichtkommerziell, inklusiv, demokratisch) wird vorgegeben, ansonsten wird das gute Leben von der Bewohnerschaft selbst definiert. Gerade in Großstädten werden die Freiräume für Alternativen immer enger, deshalb entstehen sie an diesem Tag, indem große Flächen kommerzfrei und autofrei sind (es werden Ersatzparkplätze organisiert).

Wie man von Problemen zu Lösungen kommen kann, wie die Transformation zur Nachhaltigkeit stattfinden kann, das kann nicht in Büchern gelernt werden: Man muss in die Praxis gehen. Und diese Praxis muss als **individueller und kollektiver Lernprozess** begriffen werden (deshalb „Reallabor“ oder „Spielwiese“). Dieser Lernprozess wird nicht nur auf der unteren Ebene der Gesellschaft gebraucht, sondern auch in den höheren Bereichen. Diese Studie will einen ebensolchen Lernprozess dokumentieren, Erkenntnisse und Lehren festhalten – und sie den verschiedenen Akteuren zugänglich machen. Deshalb gehört die Studie selbst zum Prozess. Leider ermöglichte das bescheidene Budget es nicht, weitere Interviews durchführen, um die Perspektiven weiterer Akteure einzubeziehen (Mitglieder des Berliner Koordinationskreises, Vertreter*innen der Organisationen und Einrichtungen, Bewohnerschaft, Verwaltung, Politik…) und den Horizont der Analyse zu erweitern.
Trotzdem können hier ein paar Erkenntnissen kurz zusammengefasst werden – und zwar vor allem aus der Perspektive einer Person, die 2016 nach Berlin eingeladen wurde, einen Impuls auf die Stadt zu übertragen und einen Transformationsprozess anzustoßen. Es ist die Perspektive des Co-Designers (Mitgestalters) und des Fremdblicks zugleich.

Die großen Fragen der Gesellschaft stellen sich schon im kleinsten sozialen Reallabor, zum Beispiel in einem Kiez. Wie sollen diese Fragen auf der Metaebene, im großen Rahmen, eine Antwort finden, wenn dies nicht einmal im Kleinen klappt? Auch in Berlin hat sich eine Erkenntnis aus dem Prozess *zum Tag des guten Lebens* in Köln bestätigt: Wie ein soziales System (z.B. eine Stadt, eine Organisation) mit ihrer ökologischen und sozialen Umwelt umgeht, das hängt vor allem von ihren inneren Verhältnissen ab. Man kann ein nachhaltiges Verhältnis zur Natur, eine starke Bürgerbeteiligung oder ein friedliches Zusammenleben mit dem „Fremden“ nicht erreichen, ohne die menschlichen Beziehungen und die institutionellen Strukturen im Inneren infrage zu stellen. Die Große Transformation zur Nachhaltigkeit (WBGU 2011) hakt an vier entscheidenden Stellen, genau darauf bedarf es eine Fokussierung: (a) die Fähigkeit zur Kooperation der Akteur*innen an der Basis der Gesellschaft; (b) das Verhältnis zwischen Institutionen und Bürger*innen; (c) die Macht des Geldes; (d) die kulturellen Einstellungen.

7.2.1. Zur Kooperation an der Basis der Gesellschaft

In der hier erforschten Initiative wurde die Kooperation unterschiedlicher Akteure auf verschiedenen Ebenen verfolgt. Die unterste Ebene war jene der Nachbarschaft: Wie können Bewohner*innen, die räumlich nah beieinander leben, dazu gebracht werden, das Gemeinwohl auszuhandeln, gemeinsam zu definieren, im eigenen Alltagsraum umzusetzen und nach außen als Nachbarschaft zu vertreten? Es wurde unter anderem der Versuch unternommen, eine Art „Kiezparlament“ einzurichten.
Eine weitere Ebene umfasste die Kooperation der Nachbarschaft mit den organisierten Kompetenzen und Einrichtungen in der eigenen Umgebung: Stadtteilkoordination,

Quartiersmanagement, Bürgerzentrum, Theater, Schulen, Umweltinitiativen, Gemeinschaftsgärten usw. Diese Zusammenarbeit formalisierte sich teilweise in einer „Kiez-Koordination“, die eine ähnliche Funktion wie ein Kiezrat übernahm und unter anderem Nachbarschaftstreffen organisierte.
Auf Berliner Ebene wurde ein Bündnis der Kieze gegründet. Damit sollten die Ressourcen beschafft werden, die ein Vorhaben wie der *Tag des guten Lebens* benötigte. Das Bündnis ist wichtig, um den Prozess mit Inhalten zu verbinden, eine Kontinuität zu ermöglichen und gemeinsam eine progressive Transformation in der Stadt zu fördern - jenseits der „Blasen“ (auch eine Nachbarschaft kann eine Blase sein). Juristisch wird das Bündnis durch Berlin 21 e.V. getragen. Zum Bündnis *Gutes Leben Berlin* gehören neben den Kiezen 50 Organisationen. Das Bündnis hätte von Jahr zu Jahr wachsen sollen, indem weitere Kieze aktiviert und angebunden werden. Durch die zunehmende Kraft hätte das Bündnis Kampagnen mit dem *Tag des guten Lebens* verbinden können, zum Beispiel zur Wohn- oder Mobilitätspolitik.

Eine allgemeine Feststellung ist, dass es in Berlin viel schwieriger ist, Menschen in einer freiwilligen Zusammenarbeit zu binden und zu halten (Sozialkapital). Ein wichtiger Grund liegt darin, dass die Großstadt Multioptionalität, Hyperinformation und erhöhten Wettbewerb mit sich bringt. Die alltägliche Belastung des Individuums ist hier höher, die geistigen bzw. zeitlichen Freiräume entsprechend enger. Wer jeden Tag mit neuen Angeboten und Ideen konfrontiert wird, kann nur schwer irgendwo stehen bleiben. Sobald ein Prozess den eigenen Vorstellungen nicht ganz gerecht wird oder zu anstrengend wirkt, kann man schnell wechseln. Berlin ist in gewisser Weise ein Biotop für Individualisten, die Freiheit hoch schätzen und entsprechend beweglich in Beziehungen bleiben. Nachbarschaft, Kiez… ist manchen zu „kleinbürgerlich“, wie ein „Schrebergarten“.
Wer sich engagieren möchte, hat oft die eigene Initiative schon längst gefunden und steht für neue nicht mehr zur Verfügung. Die Fridays for Future-Bewegung setzt sich mit einem dringenden, globalen Thema auseinander, nicht für Beziehungsarbeit im Kiez. Auch der Raum entfaltet in einer Großstadt wie Berlin weniger Identifikation als in manchen Kölner Veedeln. Die räumliche Nähe bedeutet nicht unbedingt soziale Nähe. Gerade im Brüsseler Kiez leben die verschiedenen Milieus eher nebeneinander als miteinander. Deshalb braucht es ausgerechnet in Berlin und vor allem im Brüsseler Kiez deutlich mehr Kraft, um verbindliche und verlässliche Kooperationen unter den Akteuren zu entfalten – für eine neue Initiative.

Zur Nachbarschaft im Brüsseler Kiez:

- Dieser Kiez wurde ausgewählt, weil er sich von den Kölner Veedeln stark unterscheidet, in denen bisher der *Tag des guten Lebens* stattgefunden hat. 2017 war er ein sozial gemischter Kiez, ohne starke Nachbarschaftsstrukturen und mit einem hohen Anonymitätsgrad. Hier war die Gentrifizierung noch nicht ganz vollzogen. Trotzdem herrschte bereits eine ausgeprägte

Angst davor, vor allem in Bezug auf die Entwicklung der Wohnsituation. In seiner Form wirkt der Brüsseler Kiez zwar kompakt, doch innerlich zeichnet er sich durch Trennungen aus. Zum einen sind große Teile des Kiezes durch Institutionen und Einrichtungen besetzt, die sich mit ihrer unmittelbaren sozialräumlichen Umgebung bisher kaum beschäftigt haben. Zum anderen gibt es im Kiez soziale Ungleichheiten, wobei die Brüsseler Straße eine Art sozialökonomische Grenze bildet. Dazu kommen unterschwellige Konflikte, die eine breite Kooperation unter den Kräften zusätzlich blockieren. Im Kiez fehlen gemeinsame, inklusive Identifikationselemente und nachbarschaftliche Begegnungsräume. Es gibt hier kein Bürgerzentrum, kein soziokulturelles Zentrum und keine „nachbarschaftlichen Wohnzimmer". Die Evangelische Kirche und die Moschee dienen der eigenen Glaubensgemeinschaft, nicht unbedingt der Bewohnerschaft in ihrer Vielfalt. Im Brüsseler Kiez ist der öffentliche Raum vor allem Verkehrsraum und Parkplatz. Auf Straßen und Plätzen können sich die Menschen nicht unbedingt aufhalten. Wie bringt man einen solchen Kiez in Bewegung?

- Man hätte den Prozess mit einer großen öffentlichen Veranstaltung im Kiez beginnen können. Die Einladung: „Ein Kölner mit ausländischem Namen will eine großartige Idee dem Brüsseler Kiez vorstellen und ein unschlagbares Angebot machen: das gute Leben im Kiez! Sich den Kiez selber machen!". Wer wäre beim Termin erschienen? Wer wäre zur ehrenamtlichen Mitarbeit bereit gewesen und zum zweiten Treffen gekommen? Wer braucht in Berlin „neue" Ideen? Und wäre die Botschaft (Stadt von unten mitgestalten) mit dem Medium (ein „Guru", der „seine eigene Idee" vertritt) kongruent gewesen? In der Einladung hätten die Menschen gelesen, dass es um „Nachhaltigkeit" geht. Mögliche Reaktion: „Das ist etwas für Ökos, nicht für mich." Sie hätten vom Wort „Reallabor" oder „Sozialkapital" irritiert sein können („ich will weder Versuchsperson sein noch dem Kapital dienen"). In Köln-Ehrenfeld gab es Nachbar*innen, die sich 2013 fragten, ob die Agora Köln nicht so etwas wie eine „Sekte" sei. Gerade wenn sich jemand besonders stark für eine neue Idee einsetzt, fragen sich die Menschen: „Warum tut er das? Was steckt dahinter? Was hat man ihm versprochen: Geld, eine Stelle, eine Bühne?" Als bei einem Treffen im Brüsseler Kiez darauf hingewiesen würde, dass das erste öffentliche Treffen in einem neutralen Ort und nicht in einer Kirche stattfinden sollte, missverstanden manche anwesenden Gläubigen, dass man ein Problem mit der Kirche habe und ihre Gemeinschaft nicht willkommen sei.

Es gibt gerade am Beginn eines partizipativen Prozesses unzählige Möglichkeiten, um in irgendwelche „Schublade" bei den Zielgruppen zu landen und für immer zu bleiben. Vor allem dort, wo ein Grundmisstrauen herrscht, kostet die Transformation sehr viel Kraft. Gerade Akteure, die seit Jahren ähnliche Ziele im Kiez verfolgen, können in dem neuen Impuls von außen einen ungebetenen Eingriff ins eigene „Territorium" sehen. Verbal müssen sie den Vorstoß zwar begrüßen, nonverbal lassen sie jedoch erkennen, dass die potentielle Konkurrenz nicht unbedingt willkommen ist. Diese Erfahrung wurde in manchen Kiezen auch mit dem Quartiersmanagement gemacht.

Es braucht eine gewisse Feinfühligkeit in den ersten Schritten, die sorgfältig durchdacht werden müssen. Besonders wichtig sind eine Exploration und persönliche Gespräche im Voraus. Man darf nicht belehrend auftreten, Zuhören ist wichtig.

Wenn Kieze seit Jahren nicht selbstständig und selbstorganisatorisch starke Nachbarschaftsstrukturen entwickeln können, dann kann dies auch ein Indiz für innere Blockaden oder für ein allgemeines Desinteresse sein. Damit wird man früher oder später konfrontiert. Nicht jeder Kiez will oder braucht eine starke Nachbarschaft. Nicht jeder Kiez wünscht sich mehr Demokratie und Bürgerbeteiligung – oder die Große Transformation. Ein Impuls von außen muss immer als Angebot verstanden und darf nicht aufgezwungen werden. Es kann keine partizipative Transformation im Kiez geben, ohne Partner*innen aus dem Kiez selbst. Die privilegierte Zusammenarbeit mit einer Partei, mit einer Kirche oder mit einer Initiative kann Türen öffnen, aber viele andere auch schließen.

- Der Brüsseler Kiez ist kein leichter Kandidat für die Transformation gewesen. Umso mehr ist die Reihe von Nachbarschaftstreffen ein großer Erfolg gewesen. Sie sind fast zum Ritual geworden. Die Einrichtungen (ATZE-Theater, Beuth Hochschule, Ernst-Schering-Schule…) haben sich zum ersten Mal mit der eigenen sozialräumlichen Umgebung auseinandergesetzt. Es sind neue Kooperationen im Kiez entstanden. Doch Corona hat den Transformationsprozess genau dort blockiert, wo er hätte Früchte tragen können. Die Krise hat bewusst gemacht, dass digitale Begegnungsräume die physischen Begegnungsräume ergänzen, jedoch nicht ersetzen können. Die *Straßen der Nachbarschaft* waren auch der Versuch, den begonnenen Weg der Transformation im Kiez nicht abreißen zu lassen.

- Die menschliche Ebene bildet die Basis aller sozialen Prozesse, damit auch der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit. Die Persönlichkeit der Akteure spielt eine sehr wichtige Rolle. Bestimmte Menschen können im Prozess nicht ersetzt werden, ohne dass der Prozess in eine Krise gerät – für sie ist das eine Anerkennung und eine Belastung zugleich. Es ist nicht egal, welche Personen eine Kiez-Initiative nach außen und nach innen vertreten. Gruppen sind auch eine Mischung von Persönlichkeiten, die sich mit unterschiedlichen Intentionen und Motivationen in einen Prozess einbringen. Darunter kann es gelegentlich auch Menschen geben, die Gruppen und Aktivitäten suchen, als Kompensation für einen privaten Mangel – und entsprechend viel Energie von einer Gruppe abverlangen. Es kann für andere Mitglieder sehr schwer sein, mit solchen Situationen umzugehen, gerade wenn sie Ideale wie Toleranz und Inklusion teilen. Manche Menschen ziehen sich lieber zurück, anstatt Konflikte bzw. ein Unwohlsein offen anzusprechen. Jedenfalls: Die Gruppendynamik ist eine zentrale Dimension der Großen Transformation. Eine kompetente und erfahrene Moderation, eine Prozessbegleitung und eine Supervision können an dieser Stelle sehr hilfreich sein. Doch welche Gruppe und Initiative kann sich so etwas leisten?

- Obwohl die menschliche Ebene grundlegend ist, wird gerade auf der untersten gesellschaftlichen Ebene manchmal unterschätzt, wie wichtig und hilfreich klare Regeln,

Vereinbarungen und Strukturen für die Zusammenarbeit sein können. Diese zu definieren kostet am Anfang zusätzlich Kraft und Zeit, erleichtert jedoch den Prozess später unheimlich. Wenn eine Arbeitsteilung vereinbart wird, muss sich nicht mehr jeder einzelne mit allem auseinandersetzen. Wenn Konflikte auftreten, kann man sich auf Regeln berufen. Es ist wichtig, dass Vereinbarungen verschriftlicht und transparent gemacht werden. Ohne solche Strukturen und Regeln ist es auch für neue Mitstreiter*innen nicht leicht, einen eigenen Platz im Prozess zu finden. Kommunikations- und Organisationsstrukturen sind für die Kontinuität und das Wachsen von Prozessen wichtig, sie sind jedoch sinnlos, wenn dahinter keine Lebendigkeit existiert bzw. wenn sie die Lebendigkeit sogar hemmen. Deshalb geht es um lernfähige Kommunikations- und Organisationsstrukturen, die von Zeit zu Zeit angepasst werden (es heißt „Bundesweite *Lernende* Charta des Tags des guten Lebens“, sie ist nicht „in Stein gemeißelt“).

- Klare Regeln und Strukturen sind entscheidend, um die Frage der Legitimation zu klären: Wer darf Entscheidungen für wen treffen und warum? Wer darf wen vertreten? Wer bestimmt die Verteilung von Geldmitteln und wie? Welche Informationen sollen veröffentlicht werden und welche nicht? Je klarer und transparenter solche Regeln sind, je höher die Legitimation der Entscheider*innen ist, desto mehr kann Misstrauen vorbeugt werden.
- Weil Misstrauen auch von der Initiative selbst ausgehen kann, können Regeln dazu dienen, dass die Initiative das eigene Verhalten reflektiert. Strukturen sind wichtig, um zu vermeiden, dass sich Hierarchien im Laufen der Zeit verfestigen und eine Kiez-Initiative selbstbezogen handelt. Denn es spart immer viel Energie und kann äußerst angenehm sein, „unter sich“ zu bleiben; alle Entscheidungen allein zu treffen – ohne Gegenmeinungen am Tisch, ohne jedes Mal alles neu erklären zu müssen. Die Leistungsträger*innen selbst können irgendwann den Weg zur weiteren Entwicklung der Initiative versperren. Ein Beispiel: Die Sprecher*innen einer Kiez-Initiative werden einmal per Geheimwahl in großer Runde gewählt, und dann nie wieder. Warum auch, wenn nichts regelmäßige Wahlen vorschreibt?

Zum Berliner Bündnis:

- Es gibt in Berlin schon viele Bündnisse und Initiativen. Auch Events, Straßen- und Nachbarschaftsfesten, autofreie Straßen, sharing culture… fehlen nicht – und zwar in einer deutlich höheren Dichte als in jeder anderen Stadt. Welche Chance kann ein neues Bündnis in Berlin also haben? Wie viel Kraft kostet es, hier eine neue Plattform zu etablieren?
- In Köln wie in Berlin wurde die Erfahrung gemacht, dass Organisationen (Umweltverbände, soziale Einrichtungen, Theater…) vor allem mit sich selbst beschäftigt sind. Sie gehen Kooperationen ein, wenn dies keine zusätzliche Belastung mit sich bringt oder wenn eine Win-Win-Situation möglich ist. Es ist für ein funktionierendes Bündnis also wichtig, dass es auch brachliegende Kräfte aktiviert bzw. eine eigene Kraft hat, ohne zu viel von Organisationsmitgliedern zu erwarten.

• In seiner Konzeption zeichnet sich das Bündnis *Gutes Leben Berlin* durch folgende Alleinstellungsmerkmale aus: (a) Es will Diskurse und Ansätze miteinander verbinden, die sonst getrennt geführt bzw. verfolgt werden, zum Beispiel Nachhaltigkeit, Solidarität und Bürgerbeteiligung; (b) Die Initiative stellt nicht allein einen Dialograum dar, sondern will breite Gestaltungsräume und Wirkungsräume für Alternativen verfügbar machen; (c) Das Bündnis will Ausdruck einer „unkonventionellen Allianz" auf Augenhöhe sein, zwischen Nachbarschaften, Umweltinitiativen, Kultureinrichtungen… – wobei die Stadt, das Quartier oder die Straße als Gemeingut das zentrale Identifikationselement darstellt. Als Teil einer Bewegung können Nachbarschaftsinitiativen auf Augenhöhe mit Institutionen kommen, die es ihnen ermöglicht, die Rahmenbedingungen für die Nutzung öffentlicher Räume zu ändern oder eine gerechtere Wohnpolitik durchsetzen (u. a.).

• Es war bereits ein Kraftakt, die Kiezebene der Kooperation zu aktivieren. Eine zusätzliche übergeordnete Ebene der Zusammenarbeit – fast ohne finanzielle Mittel – aufzubauen und kontinuierlich zu pflegen stellte sich als große zusätzliche Herausforderung dar. Die Unterstützung von Berlin 21 e.V. und von RENN.mitte hat die ersten Schritte erleichtert, zum Teil sogar erst ermöglicht. Das Bündnis hatte in seinem Kern genug Kraft, um zwei weitere Kieze neben dem Brüsseler Kiez zu aktivieren und zu binden. 50 Organisationen konnten als Unterstützer gewonnen werden, drei davon als Partner (neben Berlin 21 e.V. auch NARUD e.V. und der Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.). Erste Strukturen und ein erstes Selbstverständnis wurden definiert, eine Website für den gemeinsamen *Tag des guten Lebens* eingerichtet, Email-Verteiler aufgebaut und regelmäßig Newsletter mit den Neuigkeiten verschickt. Die Berliner Koordination des Bündnisses hat sich alle zwei Monate getroffen. Diese Treffen wurden protokolliert und die Dokumentation legitimiert. Der erste gemeinsame große Erfolg war, dass der *Tag des guten Lebens* im Berliner Landeshaushalt 2020-2021 beschlossen wurde. Das Bündnis konnte eine politische Mehrheit für sich gewinnen.

• Die logische Folge des *gemeinsamen* Erfolgs hätte sein können, dass der Mehrwert des Bündnisses auch in den Kiezen stärker anerkannt wird und dies alle motiviert, stärker darin zu investieren. Dieser qualitative Sprung wurde jedoch an drei Stellen erschwert:

(a) In einer Großstadt hemmt schon die Distanz eine starke Kooperation von Kiezen. Jeder Kiez identifiziert sich mit sich selbst, braucht Kraft für sich. Um die Einheit der Kieze zu stärken, braucht es gemeinsame Anliegen. Es wäre hilfreich gewesen, wenn die finanzielle Förderung aus einer Hand gekommen wäre und das Bündnis einen gemeinsamen Ansprechpartner im Senat gehabt hätte. Stattdessen kann/muss jeder Kiez nun mit dem eigenen Bezirksamt verhandeln und das durch Vermittlung von Berlin 21 e.V.

(b) An der Schwelle zwischen 2019 und 2020 gab es einen personellen Bruch an der Spitze des Bündnisses. Das Bündnis ist handlungsfähig geblieben und es konnte einen „Finanzrat" bilden. Für die Weiterentwicklung wäre jedoch die Wahl einer neuen legitimierten Vertretung wichtig gewesen. Wegen Corona konnte ein zweites Bündnistreffen nicht stattfinden.

(c) Wenn das Bündnis keine eigene Position im Geschehen und im Budget hat, dann werden die Aufgaben und die Verantwortungen unter den restlichen Akteuren aufgeteilt. Das „Spiel" begrenzt sich so mehr und mehr auf Kiez-Initiativen und den Trägerverein Berlin 21 e.V. Dies macht den Prozess und die Entscheidungsverfahren effizienter – jedoch ist Effizienz nicht unbedingt gleich Effektivität. Das hat in den letzten Jahren die Entwicklung in Köln bewiesen. Das Bündnis Agora Köln hat im Laufe der Zeit an Bedeutung verloren, die Strukturen und die Prozesse haben sich professionalisiert. Den Kern bilden nun bezahlte Arbeitskräfte, die durch eine Art Geschäftsführung koordiniert werden. Damit kann zwar garantiert werden, dass jedes Jahr ein neuer *Tag des guten Lebens* stattfindet, jedoch nicht dass dabei eine wachsende Bewegung und ein progressiver Transformationsprozess in der Stadt entstehen, die über den einen Tag hinaus gehen. Ein Bündnis kann zum Veranstaltungsunternehmen verkommen, und dies motiviert die Menschen in den Nachbarschaften nicht unbedingt dazu, sich ehrenamtlich stark engagieren. Natürlich muss man eine solche Entwicklung hinnehmen, wenn sie von den Akteuren bevorzugt wird. Doch sie entspricht nicht der ursprünglichen Intention der Initiative.

- Die Frage der Legitimation stellt sich auch für das Bündnis. Wer darf es nach außen und nach innen vertreten, und auf welcher Basis? Wie werden gemeinsame Entscheidungen getroffen und wer wird dabei beteiligt? Was wird im Bündnis und was in den Kiezen entschieden? Berlin 21 e.V. kann das Bündnis tragen, jedoch nicht ersetzen.

Unabhängig von der Ebene der Kooperation, wirken sich folgende Faktoren förderlich oder hemmend darauf aus:

Kooperationsfördernde Faktoren

- Gruppen bilden sich da, wo es eine „Energiequelle" gibt, die Menschen motiviert. Hier zählen die Chemie, die Leidenschaft, die Lebendigkeit, die Gestaltungs- und Erlebnismöglichkeiten; die Möglichkeit, sich kreativ zu entfalten. Auch die Sichtbarkeit einer Initiative kann Menschen motivieren, Teil davon zu werden. Mit dem wachsenden Bekanntheitsgrad des *Tags des guten Lebens* in Köln ist die Initiative attraktiver geworden.
- Ein gemeinsames Interesse bzw. ein gemeinsames Anliegen
- Synergien
- Die Verfügbarkeit und die Identifikation mit einem Gemeingut (*unser* Gemeinschaftsgarten; *unser* Kiez; *unsere* Initiative; *unsere* Finanzierung…).
- Gemeinsame Rituale und Aktivitäten. Sie fördern soziale Interaktion.
- Begegnungsräume, in denen man sich möglichst spontan und niedrigschwellig treffen kann.
- Face-to-face Kommunikation
- Das Erfahren von kollektiver Wirksamkeit (Ziele erreichen; Erfolge feiern)
- Eine Atmosphäre des Vertrauens und der gegenseitigen Wertschätzung

- Die Reziprozität und die Verlässlichkeit in der Kooperation
- Die Augenhöhe
- Die Gemeinwohlorientierung
- Empathie, Reflektiertheit und soziale Kompetenz der beteiligten Akteure.
- Humor (sich nicht zu ernst nehmen)
- Mischung aus Idealismus und Pragmatismus
- Toleranz, individuelle und kollektive Lernfähigkeit, Neugierde…
- Eine ausgeglichene Mischung von Macher*innen und integrierenden Persönlichkeiten (Brückenbauer*innen, Moderator*innen...). Funktionierende Gruppen brauchen eine zielorientierte *und* eine kommunikationsorientierte Koordination.
- Klare Vereinbarungen und transparente Regeln, ein strukturiertes Vorgehen
- Authentizität

Kooperationshemmende Faktoren:

- Mangelnde Lebendigkeit und Leidenschaft
- Parzellierung der Interessen und der Anliegen
- Atmosphäre des Misstrauens
- Wenig persönliche Kommunikation
- Starker Wettbewerb um Status, Macht, Sichtbarkeit, Geld...
- Soziale Ungleichheit (zwischen Akademikern und Nichtakademikern; Schichten und Milieus; Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen usw.).
- Unklare Strukturen
- Überlastung und Überforderung
- Gruppendynamische Missverhältnisse. Ein erstes Beispiel: Macher*innen, die Menschen nicht mitnehmen. Ein zweites Beispiel: Zu starke Gemeinschaften hemmen die Individualität. Zu viel Individualität hemmt die Gemeinschaft.
- Zu große Erwartungen, die enttäuscht werden.
- Ungelöste Konflikte auf der Beziehungsebene (nicht unbedingt auf der Inhaltsebene)
- Unstimmigkeit zwischen nonverbalem Habitus und verbaler Botschaft. Zum Beispiel verbal Vielfalt und Demokratie predigen, sich aber diskriminierend und autoritär verhalten.

7.2.2. Das Verhältnis mit den Institutionen

Im Vergleich zu skandinavischen Ländern oder zur Schweiz zeichnet sich die institutionelle Struktur in Deutschland als hierarchisch und relativ versäult aus. Das Subsidiaritätsprinzip findet hier keine konsequente Umsetzung: Je näher eine Institution den Bürger*innen ist, desto schwächer ist sie. Das trifft vor allem auf Kommunen, Stadtbezirke und Quartiere zu. Eine Bezirksverordnetenversammlung hat kaum Befugnisse und Mittel zur Verfügung. Mitglieder des Kölner Stadtrats

bekommen lediglich eine Aufwandsentschädigung von 650 Euro/Monat (Stand 2013), obwohl sie im Durchschnitt mehr als 20 Stunden pro Woche dafür arbeiten. Solche Verhältnisse erklären, warum die öffentliche Verwaltung die stärkste Institution im Lokalen ist. Ihre Mitarbeiter*innen müssen um den eigenen Posten nicht fürchten, da sie nicht demokratisch gewählt werden. In einer Verwaltung können sich Mitarbeiter*innen jeden Tag mit Städtebau, mit Verkehrs- und Umweltpolitik, mit Wirtschaft und Sozialem beschäftigen, und dies im Rahmen einer festen, bezahlten Stelle. Im Vergleich zur Verwaltung sind also nicht nur die Politik, sondern auch die Bürger*innen immer im Nachteil, denn sie müssen ihre Interessen in der Freizeit organisieren.

In der Zivilgesellschaft wird die Verwaltung oft als uniforme Einheit betrachten. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass dies nicht stimmt. In Köln wie in Berlin wurden sehr unterschiedliche Erfahrungen damit gemacht. In Lichtenberg war es eine Abteilung der Verwaltung, die sich für den *Tag des guten Lebens* stark gemacht hat und die Kontakte vermittelte. Auch das erste Gespräch 2018 im Bezirksamt Berlin Mitte (Felix Dörstelmann, Sozialraumorientierte Planungskoordination) war vielversprechend. In Köln bot ein Mitarbeiter aus dem Verkehrsamt seine Unterstützung an, „sonst ändert sich hier drinnen (in der Verwaltung) nichts mehr“. Ein weiterer Mitarbeiter wollte die Initiative beraten, nur sein Name durfte dabei nicht öffentlich genannt werden, „sonst bekomme ich Probleme mit meinem Chef“. Bei einem Interview mit dem Kölner Fahrradbeauftragten der Verwaltung wurde deutlich, dass seine Arbeit nicht ganz leicht ist, denn die meisten Kollegen waren für den Autoverkehr zuständig. Weniger Flächen für Autos? Schwierig.
Es braucht ein differenziertes Bild der Verwaltung, um unkonventionelle Allianzen zwischen Institutionen und Bürgerschaft zustande zu bringen.

Allgemein muss jedoch festgestellt werden, dass sich die starken internen Hierarchien und die Versäulung der Verwaltung negativ auf das Verhältnis mit den Bürger*innen auswirken. Es kann keine Transformation zur Nachhaltigkeit geben, ohne die öffentlichen Strukturen zu ändern. Allein ein „Büro für Bürgerbeteiligung“ stellt noch keine Änderung der Verwaltungsstrukturen dar, im schlimmsten Fall ist es nur eine weitere Säule neben den anderen.
Gerade wenn es darum geht, Strukturen und Rahmenbedingungen zu ändern, ist mit Widerstand zu rechnen. Ohne Bündnisse und viel Druck von unten wird es nicht gehen.

Eine Kiez-Initiative kann überschaubar bleiben und im Kleinen handeln. Aber wie will sie dann auf Augenhöhe mit der eigenen Verwaltung gelangen, um von dieser ernstgenommen zu werden? Kleine Initiativen dürfen normalerweise Gespräche mit Mitarbeiter*innen auf der untersten Verwaltungsebene führen, die wenig Spielräume bei Entscheidungen haben und auf Vorschriften achten müssen, um keine Schwierigkeiten mit den Vorgesetzten zu bekommen. In der Wahrnehmung der Verwaltung ist das, was draußen auf den Straßen in irgendeinem Kiez

passiert, fast zweitrangig im Vergleich zu der inneren Logik der eigenen Organisation. Indirekt werden dann auch die Bürger*innen mit dieser inneren Logik konfrontiert. Sowohl in Köln als auch in Berlin ist dies nicht immer eine motivierende Erfahrung, es sei denn, auch auf der Seite der Zivilgesellschaft wird man für diesen Job bezahlt: Dann gehört diese Aufgabe eben dazu. Eine der ersten, bezahlten Positionen, die die Agora Köln 2013 schuf, war jene des Beauftragten der Kommunikation mit der Verwaltung und der logistischen Planung. Freiwillig wollte sonst kein*e Bürger*in diese Aufgabe übernehmen. Auch die Verwaltung möchte am liebsten eine*n verlässliche*n Ansprechpartner*in auf Seite der Antragsteller haben. Das kann so akzeptiert werden. Tatsächlich finanzieren aber die Bürger*innen die eigene Verwaltung, um von ihr entlastet und unterstützt zu werden. Weil dies oft nicht passiert, kommt es zu der paradoxen Situation, dass bürgerschaftliche Initiativen eigene administrative Parallelstrukturen schaffen und finanzieren müssen, um mit der Verwaltung zu verhandeln und ihren Vorschriften gerecht zu werden. Dabei nutzen sie immer wieder eine öffentliche Förderung.
Die Bürger*innen, die diese Kraft nicht haben und keine Förderung bekommen, engagieren sich dann auch nicht, denn an vielen Stellen sind ihre Gestaltungsmöglichkeiten ohne die Zustimmung der Verwaltung begrenzt.

An solchen Stellen zeigt sich, warum die institutionellen Strukturen die Große Transformation zur Nachhaltigkeit hemmen. Hier liegen auch Schwäche der deutschen Demokratie. Eine solche Ordnung hemmt die Lebendigkeit und die Anpassungsfähigkeit des Systems. Leiden die administrativen Strukturen immer noch an der preußischen Verwaltungstradition?
Dem Bündnis *Gutes Leben Berlin* und den Kiez-Initiativen geht es nicht vorrangig darum, hohe Förderbeträge vom Land Berlin oder von den BVVs zu bekommen, die dann zum großen Teil für administrative Verfahren und Vorschriften verwendet werden müssen. Diese Logik bringt eine Verschwendung von Kräften und Energien für alle Seiten mit sich. Diese können viel sinnvoller verwendet werden, vor allem wenn die Rahmenbedingungen für die Nutzung von öffentlichen Räumen verändert werden und mehr Vertrauen zwischen Institutionen und Bürger*innen herrscht. Warum nicht den Quartieren selbst mehr Möglichkeiten bieten, die Nutzung des eigenen öffentlichen Raums zu bestimmen? Könnten solche Entscheidungen nicht besser von einem legitimierten Kiezrat getroffen werden?

Bürgerinitiativen entstehen oft als Kompensation für Mängel in der Demokratie oder in der Verwaltung. Weil die Politik das Handeln von Privatinvestoren nicht mehr reguliert, endet ihre Willkür erst dort, wo sich Bürgerinitiativen bilden. Wenn die Politik und die Verwaltung vor allem die Interessen der Autofahrer*innen vertreten, dann müssen sich Radfahrer*innen in Bündnissen zusammenschließen, um der eigenen Perspektive mehr Sichtbarkeit zu geben. Ausgerechnet in der Zeit, als Wuppertal hochverschuldet war, bildeten sich dort sehr viele Bürgerinitiativen, denn die Stadtverwaltung wirkte wie gelähmt, die Bürger*innen mussten an vielen Stellen selbst

anpacken. Muss es zuerst einen Rückzug der Verwaltung geben, um Freiräume für das Neue entstehen zu lassen?

Das Problem dabei ist, dass die Bürger*innen für diese Kompensation nicht unbedingt Anerkennung und Unterstützung bekommen. Der Brüsseler Kiez hat doch gezeigt, dass Nachbarschaftstreffen auch dort stattfinden können, wo es keine Nachbarschaftsräume gibt. „Es kann auch so weitergehen!“ Mit ihrem Kraftakt haben die Bürger*innen selbst den Mangel behoben, nun sehen die Institutionen keinen Handlungsbedarf mehr. Die Wahrheit ist, dass die Bürger*innen nach sechs Nachbarschaftstreffen überlastet sind. Es gibt auch keinen Automatismus, dass ein Privattheater immer wieder als Agora dient – oder eine Schulleiterin bis 22 Uhr abends im Dienst bleibt, um die Schule für die Nachbarschaft offen zu halten. In der Politik und in der Verwaltung antworten jedoch nun manche, dass die Bürger*innen ihre Partnerschaften mit den lokalen Einrichtungen stärken sollen, um das Problem zu lösen. Man lässt die Bürger*innen mit dem Problem allein. Eine Notlösung ist noch keine strukturelle Lösung.
Ein weiteres Problem ist, dass Institutionen nicht gerne Initiativen fördern, die Partizipation als Mitgestaltung verstehen – denn solche Initiativen können später politische Entscheidungen anfechten und in Konflikt mit ihnen treten. Partizipation ist meistens so lange willkommen, bis ihre Wirkung unter einer bestimmten „Sicherheitsgrenze“ bleibt. Wenn bürgerschaftliche Initiativen eine Chance auf Förderung haben wollen, dann müssen sie sich auch entsprechend „nett“ verhalten. Wer über Finanzmittel entscheidet, kann auf dieser Art und Weise eine Form von Kontrolle und Lenkung ausüben. Wer von Finanzmitteln abhängig ist, ist auch erpressbar.

Initiativen wie der *Tag des guten Lebens* oder die *Woche des guten Lebens* in Dresden sind eine Spielwiese für neue Formen der Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Institutionen und Bürger*innen. Auch hier sind individuelle und kollektive Lernprozesse enorm wichtig. Das Bündnis hat die Kommunikation mit allen Parteien gesucht (mit Ausnahme der AFD) und dort, wo sie erwünscht war, gepflegt. In Nachbarschaften sind alle Parteien vertreten, inhaltliche Überschneidungen hatte die Initiative mit mehreren Parteien. Doch die starke Wettbewerbslogik unter den Parteien erschwert eine breitere Zusammenarbeit.

7.2.3. Die Macht des Geldes

Die oben beschriebenen Prozesse finden nicht im luftleeren Raum statt, sondern in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat sich dieser Kontext stark ökonomisiert, dabei ist das Geld zum leitenden Medium in allen gesellschaftlichen Bereichen aufgestiegen. Ob Dinge wertvoll sind oder nicht, entscheidet sich an der Frage, ob schwarze oder rote Zahlen geschrieben werden. Politische Institutionen haben wenig Schwierigkeiten eine ideelle Unterstützung für den *Tag des guten Lebens* zu beschließen, „doch er darf kein Geld kosten.“ Auch innerhalb von zivilgesellschaftlichen Initiativen kann sich die Motivation der Akteure

schlagartig ändern, sobald Geld ins Spiel kommt. Wie reagieren andere Initiativen, wenn die eine Initiative eine höhe Förderung von der Politik bekommt? Auch die Konkurrenz um Fördermittel lässt die Zivilgesellschaft nicht unbedingt zusammenrücken.
Das Medium Geld hat die Macht, Vertrauen zu ersetzen und Vertrauen zu zerstören. Geld kann Gestaltungsräume für die Zivilgesellschaft öffnen, doch der Umgang damit bringt auch große Herausforderungen mit sich. Geld wird mit Wertschätzung gleichgesetzt. Eine Arbeit, die bezahlt ist, wird stärker anerkannt. „Warum sollte ich mich dann ehrenamtlich engagieren?“. Geld ist in der Gesellschaft das Medium, das soziale Ungleichheit ausdrückt, reproduziert und verstärkt – und gerade deshalb Partizipation und Solidarität hemmt.

Geld strukturiert die Prozesse – und so war es auch beim *Tag des guten Lebens* 2020. Wer Geld verwaltet, bekommt auch einen besonderen Einfluss über den Prozess und seine Strukturierung. Wer Finanzmitteln akquirieren will, muss sich mit den Bedingungen der Geldgeber abfinden und sich ihnen unterordnen. Wenn Stellen geschaffen werden, dann liegt es in der Natur der Sache, dass diese über 2021 gesichert werden wollen. Nicht selten werden die Mittel zum Ziel, wenn sich Strukturen professionalisieren. Wenn Initiativen eine Finanzierung bekommen, dann machen sie sich damit auch abhängig. Wie viel bleibt davon bestehen, wenn die Finanzierung wegfällt? Es geht in der Transformation auch darum, eine Ökonomie zu entwickeln, die nicht nur Geld als Medium anerkennt – und trotzdem eine Reziprozität unter den Akteuren ermöglicht. Nicht „ökonomisches Kapital“, sondern „Sozialkapital“ und „kreatives Kapital“ sind die wichtigsten Ressourcen der Großen Transformation zur Nachhaltigkeit. Wenn der *Tag des guten Lebens* Vertrauen und unentgeltliche Solidarität im Kiez fördert, dann bleibt dies auch über den Tag hinaus bestehen – und zwar auch wenn eine Förderung ausläuft. In den letzten 30 Jahren ist in Berlin viel „Sozialkapital“ zerstört worden, um den Investoren Platz zu machen. Diese Entwicklung wurde auch von Politik und Verwaltung ermöglicht.

Das Verhältnis von „Sozialkapital“ und „ökonomischem Kapital“ ist ein zentrales Spannungsfeld der ganzen Gesellschaft (Brocchi 2019a). Es ist entsprechend wichtig, sie zu reflektieren und bewusst zu gestalten. Soziale Ungleichheiten dürfen in der Transformation zur Nachhaltigkeit nicht reproduziert werden, man muss sich über *soziale Ausgleiche* Gedanken machen. Es kann keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben (Brocchi 2019b) – und dieser Punkt will in der Transformation selbst vorgelebt werden.

7.2.4. Die kulturelle Dimension

Kulturelle Faktoren können die Große Transformation zur Nachhaltigkeit fördern oder hemmen. Schon in einem Kiez unterscheiden sich die Haltungen und die Weltbilder der Bewohner*innen stark voneinander. Manche Migrant*innen stehen manchen Einheimischen geistig näher, als die Einheimischen untereinander. Sichtweisen werden auch durch Vorurteile, Stereotypen und

„Normalitäten“ geprägt. Die hohe Bedeutung des Autos ergibt sich nicht unbedingt aus einer Notwendigkeit, sondern aus einer kulturbedingten Einstellung. Damit wird in Kauf genommen, dass andere darunter leiden müssen (z.B. Gesundheits- und Sicherheitsrisiken an stark befahrenen Straßen). Die Mobilitätswende setzt eine geistige Wende voraus.
Eine Transformation muss sich auch mit der kulturellen Dimension auseinandersetzen. Vertrauen und Mistrauen, Kooperation oder Wettbewerb, das hängt nicht nur vom Auftreten einer neuen Initiative ab, sondern auch von der Art und Weise, wie Menschen in einer Bevölkerung erzogen worden sind. Tiefliegende Werteinstellungen, die sich in Jahrzehnten verfestigt haben, können nicht durch kleine Interaktionen im Kiez verändert werden, sondern benötigen viel Geduld und einen langfristigen Einsatz.

In den privilegierten Schichten werden Menschen so erzogen, dass sie glauben, die Gesellschaft mitgestalten zu können: „Dafür muss man studieren, Karriere machen.“ Im Fall von Konflikten kann man einen Rechtsanwalt einschalten. In den unteren Schichten verfestigt sich hingegen eine Resignation im familiären Gedächtnis. Diese wird von Generation zu Generation übertragen, bis die Passivität zur Normalität wird. Warum sollte man wieder an einem Nachbarschaftstreffen teilnehmen: um weiße, männliche Akademiker reden zu hören? Warum sollte man sich mit der eigenen Benachteiligung bloßstellen, nur um das Wort zu ergreifen? Was braucht, um solchen Menschen Selbstvertrauen zu geben, die es schon lange verloren haben – und eigene Strategien entwickelt haben, um trotzdem damit leben zu können?

Auch in Verwaltungen verfestigen sich Kulturen im Laufe der Zeit. Sprechen die Mitarbeiter*innen auf den Fluren über reale Menschen? Oder ist der „Bürger“ eher eine Vorstellung davon oder gar ein Vorurteil? Ist es wirklich so, dass „nur Chaos entstehen kann, wenn man den Bürger*innen mehr Verantwortung überträgt und mehr Freiheit zulässt?“ Wie ist eine solche Überzeugung entstanden und wie wirkt sie sich im Handeln aus?

In der Zivilgesellschaft herrscht die Vorstellung, dass Freiräume eine wichtige Voraussetzung der Transformation sind. Die Erfahrung am *Tag des guten Lebens* ist, dass viele Menschen verlernt haben, frei zu denken und frei zu leben. Wenn sie die Möglichkeit bekommen, eigene Vorstellungen des guten Lebens auf den autofreien Straßen zu realisieren, dann denken manche nur an Straßenfest, Flohmarkt oder Kuchen verkaufen. Die wenigsten kommen auf ganz neue Ideen. Es findet auch am *Tag des guten Lebens* „Selbstzensur“ statt. An dieser Stelle kann die Zusammenarbeit mit Künstler*innen spannend sein, um die *geistigen Freiräume* zu öffnen.

Kultur stellt eine wichtige Dimension der Transformation dar. Die Kultur, die man ändern will, ist auch Teil von einem selbst. Wie kann man Kooperationen eingehen, wenn man selbst zum

Wettbewerb und Eigennutz erzogen worden ist? Es gibt keine Große Transformation ohne *innere Transformation*.

Gleichzeitig liegt es auch an den inneren Einstellungen und an der Haltung, wenn sich Menschen für Ziele engagieren, obwohl sie damit keine Karriere machen und kein Geld verdienen. Ohne ideale Vorstellungen von Gesellschaft, ohne Träume und ohne Sehnsüchte ist jeder von uns verdammt, in der Megamaschine lediglich zu funktionieren – und zwar auch wenn sie in die völlig falsche Richtung fährt.

8. Handlungsempfehlungen

8.1. Für die Zivilgesellschaft

- Wenn das Leben in der Großstadt bereits viel Kraft und Energie abverlangt, darf eine neue Initiative nicht zur Überlastung werden. Der hohe ideelle Anspruch braucht deshalb die Verbindung mit Pragmatismus. Man sollte die kleinen Erfolge feiern.
- Die Gruppendynamik ist eine zentrale Dimension der Großen Transformation. Eine kompetente und erfahrene Moderation, eine Prozessbegleitung und eine Supervision können an dieser Stelle hilfreich sein.
- Obwohl die menschliche Ebene grundlegend ist, wird gerade auf der untersten gesellschaftlichen Ebene manchmal unterschätzt, wie wichtig und hilfreich klare Regeln, Vereinbarungen und Strukturen für die Zusammenarbeit sein können. Eine klare Arbeitsteilung kann zur gegenseitigen Entlastung dienen. In freiwilligen Kontexten sollte die Verantwortung für eine Aufgabe unter mindestens zwei Personen geteilt werden, am besten drei oder vier. Das Miteinanderteilen will vorgelebt werden, nur dann ist die Botschaft glaubwürdig und überzeugend.
- Klare Regeln und Strukturen sind entscheidend, um die Frage der Legitimation zu klären: Wer darf Entscheidungen für wen treffen und warum? Wer darf wen vertreten? Wer bestimmt die Verteilung von Geldmitteln und wie? Welche Informationen dürfen veröffentlicht werden und welche nicht? Je klarer und transparenter solche Regeln sind, je höher die Legitimation der Entscheider*innen ist, desto mehr kann Misstrauen vorbeugt werden. Transparente Regeln und Strukturen öffnen den Zugang für neue Mitstreiter*innen, die sich dadurch besser orientieren können.
- Die Frage der Legitimation stellt sich auch für das Bündnis. Wer darf es nach außen und nach innen vertreten, und auf welcher Basis? Wie werden gemeinsame Entscheidungen getroffen und wer wird dabei beteiligt? Was wird im Bündnis und was in den Kiezen entschieden?
- Die Kiez-Initiativen und das Bündnis brauchen einen Trägerverein. Es sollte anerkannt und wertgeschätzt werden, dass Berlin 21 e.V. diese Rolle übernommen hat, mit Zustimmung des Bündnisses. Viele Schritte wurden von Berlin 21 e.V. ermöglicht. Der gemeinnützige Verein trägt die juristische Verantwortung für das Geschehen, obwohl die Entscheidungen in den Kiezen und im Bündnis selbst getroffen werden. Falls es zu Schäden bei den *Straßen der Nachbarschaft* kommt, muss Berlin 21 e.V. haften. Dies ist keine leichte Position. Trotzdem kann Berlin 21 e.V. das Bündnis nicht ersetzen. Ohne gemeinsames, starkes Bündnis ändert sich der Charakter der Initiative grundlegend.
- Am nachhaltigsten ist eine Wirkung der Transformation, wenn sie zu einer Veränderung der Rahmenbedingungen und der Strukturen in der Stadt führt. Solche Veränderungen können jedoch nur dann erreicht werden, wenn möglichst breite, bunte Bündnisse geschmiedet werden. Warum müssen jedes Jahr mit viel Arbeit 50.000-80.000 Euro

beantragt werden, um einen *Tag des guten Lebens* zu realisieren, wenn man gemeinsam Druck ausüben kann, um die Rahmenbedingungen zu ändern, die die spontane Nutzung und Belebung öffentlicher Räume durch die Nachbarschaften hemmen?

- Wenn das Bündnis die Chance auf eine Förderung der Initiative über 2021 hinaus haben will, denn hat sie das nur, wenn das Bündnis wächst, gemeinsame Strukturen und eine gemeinsame Perspektive entwickelt. Es braucht auch eine gemeinsame Investition, sowie starke Partner*innen (z.B. Changing Cities).

8.2. Für die Institutionen

- Erfolgskriterien für öffentliche Ausgaben sollten überdacht werden, auch in Bezug auf Nachhaltigkeit. Selbst wenn der *Tag des guten Lebens* nur ein Event wäre, würde er sich im Vergleich zu vielen anderen kommerziellen Formaten (die ebenso gefördert werden) in vielerlei Hinsicht mehr empfehlen und bewähren – auch unter einem anderen Namen.
- Die Verwaltungen müssen nicht unbedingt noch mehr Aufgaben übernehmen: Sie können die Bürger*innen auch mehr machen lassen – und diese idealerweise unterstützen. Es braucht größere Spielräume der lokalen Selbstverwaltung in den Kiezen. Auf Quartiersebene können die Bewohner*innen am besten einschätzen, was dem Gemeinwohl dient und was nicht; auf dieser Ebene sind sie die Expert*innen. Natürlich können die Politik und die Verwaltung den äußeren Rahmen des kollektiven Handelns im Quartier regeln. Schnittstellen zwischen Kiez und Verwaltung (z.B. Stadtteilkoordination im Kaskelkiez, Lichtenberg) sind sehr hilfreich.
- Lebenswerte und resiliente Quartiere benötigen nicht nur sanierte Wohnungen, Geschäfte und asphaltierte Straßen, sondern auch „Agoras“, selbstverwaltete Gemeinschaftsräume in jeder Nachbarschaft, Nischen für Alternativen sowie Freiräume für die Entfaltung einer kreativen und ökologischen „Wildnis“. Zu viele Vorschriften schützen das Recht auf Autofahren und Parken im öffentlichen Raum, als ob dies ein Menschenrecht wäre. Sie hemmen weitere sinnvolle Nutzungsmöglichkeiten. Das sollte sich ändern. Breite Flächen können durch eine radikale Neuausrichtung der Verkehrspolitik in den Städten verfügbar gemacht werden, wobei die Infrastruktur der geteilten Mobilität (ÖPNV, Carsharing) und der körperlichen Mobilität (Fahrrad, zu Fuß) ausgebaut und der motorisierte Individualverkehr (unter anderem durch die Einführung von Citymauts) sowie die Zahl der Parkplätze für Autos gleichzeitig stark reduziert wird. Solche Maßnahmen machen die Städte nicht nur attraktiver und gesünder, sondern auch zukunftsfähiger. Kopenhagen oder Amsterdam zeigen, dass es geht. Mehr urbaner Raum (Wohnungen inbegriffen) sollte in öffentlicher Hand bleiben und nicht privatisiert werden. Der Boden darf kein Spekulationsobjekt sein. Diesbezüglich gilt Wien im internationalen Vergleich als besonders mieterfreundlich. An diesem guten Beispiel sollten sich andere Städte orientieren.

ANHANG: Liste der Organisationen im Bündnis

1) Aktionsbündnis A100stoppen, Berlin (www.a100stoppen.de)
2) AmMa65 e.V., Berlin (www.amma65.de)
3) Anti-Kriegs-Museum, Berlin-Wedding (www.anti-kriegs-museum.de)
4) ATZE-Musiktheater GmbH, Berlin-Wedding (www.atzeberlin.de)
5) autofrei leben! e.V., Berlin (www.autofrei.de)
6) Berlin 21 e.V. (www.berlin21.net)
7) Berlin Global Village e.V., Berlin-Neukölln (www.berlin-global-village.de)
8) Beuth-Hochschule für Technik, Berlin-Wedding (www.beuth-hochschule.de)
9) Bürgerinitiative „Gethsemaneplatz“, Berlin (www.gethsemaneplatz.de)
10) BUNDjugend Berlin (www.bundjugend-berlin.de)
11) Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V., Berlin (www.soziokultur.de)
12) Café kleine Mensa, Berlin-Wedding
13) Changing Cities, Berlin (https://changing-cities.org)
14) Common Future e.V., Göttingen
15) Ecapio, Göttingen (http://ecapio.org)
16) Ecosign / Akademie für Gestaltung, Köln (www.ecosign.de)
17) Ernst-Schering-Schule, Berlin-Wedding (www.ernst-schering-schule.de)
18) Ev. Kapernaumgemeinde, Berlin (www.kapernaum-berlin.de)
19) Fairleihen, Berlin (https://berlin.fairleihen.de)
20) Food-Coop Wedding-West (https://fcweddingwest.wordpress.com)
21) Förderverein Brüsseler Kiez e.V., Berlin-Wedding (http://kiezmacher.blogspot.de)
22) Fuss e.V., Berlin (www.fuss-ev.de)
23) Futurzwei – Stiftung Zukunftsfähigkeit, Berlin (www.futurzwei.org)
24) Genug.org, Berlin-Neukölln (www.genug.org)
25) Gesundheitsakademie für sozialökologische Gesundheitspolitik und Lebenskultur e.V., Berlin/Bielefeld
26) Grupo Sal, Tübingen (www.grupo-sal.de)
27) Himmelbeet e.V., Wedding (http://himmelbeet.de)
28) I.L.A. – Kollektiv, Göttingen (https://aufkostenanderer.org)
29) Institut für ökologische Wirtschaftsforschung, Berlin (www.ioew.de)
30) Inter3 – Institut für Ressourcenmanagement, Berlin (www.inter3.de)
31) IPG Institut für Partizipatives Gestalten, Berlin/Oldenburg (http://partizipativ-gestalten.de)
32) Kinderkunstwerkstatt Seepferdchen e.V., Berlin-Wedding (www.seepferdchen-berlin.de)
33) Lebensplan, Berlin (www.lebensplan.com)

34) Nachbarschaftsheim Neukölln e.V. (https://www.nbh-neukoelln.de/)
35) Narud e.V., Berlin-Wedding (http://www.narud.org/)
36) Neue Republik Reger, Berlin-Alt Treptow (www.republik.sexy)
37) Oya-Magazin, Klein Jasedow (www.oya-online.de)
38) Qiez – Unser Berliner Stadtteilportal (www.qiez.de)
39) Psychologists for Future, Berlin (www.psychologistsforfuture.org)
40) RZE | Rat für Zukunftsweisende Entwicklungen, Berlin-Wedding (https://rze.studis-bht.de)
41) Städtepartnerschaftsverein Berlin-Mitte (https://städtepartnerschaftsverein-mitte.berlin)
42) Stadtteilvertretung mensch.müller, Berlin-Wedding (www.stadtteilvertretung.de)
43) transform – Magazine für das Gute Leben, Leipzig (www.transform-magazin.de)
44) Ubuntus e.V., Berlin Neukölln (http://ubuntus.de/)
45) und.Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit e.V., Berlin (https://und-institut.de)
46) die Urbanisten e.V., Dortmund (https://dieurbanisten.de)
47) Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V., Berlin (http://vska.de)
48) Verkehrsclub Deutschland (VCD), Bundesverband (www.vcd.org)
49) WeddingWandler, Berlin (http://weddingwandler.de)
50) weddingweiser.de, Berlin-Wedding (https://weddingweiser.de)
51) Zero Waste, Berlin-Neukölln (www.zerowasteverein.de)

Literaturverzeichnis

Brocchi, Davide. 2017. Urbane Transformation. Zum guten Leben in der eigenen Stadt. Bad Homburg: VAS. https://davidebrocchi.eu/wp-content/uploads/2019/09/2017_Brocchi_Urbane_Transformation_vollstaendig_web.pdf (Zugriff: 14.12.2020).

Brocchi, Davide. 2019a. Große Transformation im Quartier. Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird. München: oekom.

Brocchi, Davide. 2019b. Nachhaltigkeit und soziale Ungleichheit. Warum es keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben kann. Wiesbaden: Springer.

Diamond, Jared. 2006. Kollaps: Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt/Main: Fischer Verlag.

Horlemann, Lena. 2019. Das blaue Wunder vom Brüsseler Kiez. In: tagdesgutenlebens.berlin 27.09.2019. https://tagdesgutenlebens.berlin/das-blaue-wunder-vom-bruesseler-kiez/ (Zugriff: 23.12.2020).

Korzybski, Alfred. 2005. Science and Sanity. An Introduction to non-aristotelian Systems and General Semantics. New York: Institute for General Semantics.

Leggewie, Claus; Welzer, Harald. 2009. Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Franfurt/Main: Fischer.

Mausfeld, Rainer. 2019. Angst und Macht. Frankfurt/Main: Westend.

Meyer-Abich, Klaus Michael. 1990. Aufstand für die Natur. München: Hanser.

Motesharrei, Safa; Rivas Jorge; Kalnay Eugenia. 2014. Human and nature dynamics (HANDY): Modeling inequality and use of resources in the collapse or sustainability of societies. Ecological Economics 101 5/2014. S. 90–102.

Polanyi, Karl. 1978. The Great Transformation. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Trautvetter, Christoph. 2020. Wem gehört die Stadt? Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Studien/Studien_13-20_Wem_gehoert_die_Stadt.pdf (Zugriff: 14.11.2020).

Uexküll, Jakob von. 1909. Umwelt und Innenwelt der Tiere. Berlin: J. Springer.

UNESCO. 2001. Allgemeine Erklärung der UNESCO zur kulturellen Vielfalt. Generalkonfe-renz der Unesco, November 2001, Paris. https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001_Allgemeine_Erklärung_zur_kulturellen_Vielfalt.pdf (Zugriff: 18.04.2020).

WBGU. 2011. Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU). http://www.wbgu.de/fileadmin/templates/dateien/veroeffentlichungen/hauptgutachten/jg2011/wbgu_jg2011.pdf (Zugriff: 26.07.2020).

WBGU. 2016. Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. WBGU-Hauptgutachten 2016. Berlin: WBGU.

Wendt-Schwarzburg, Helke. 2020. Das war der TdgL 2020. In: Tag des guten Lebens Berlin 19.11.2020. https://tagdesgutenlebens.berlin/das-war-der-tdgl-2020/ (Zugriff: 19.12.2020).

Über den Autor

Davide Brocchi (*1969, Rimini) ist Dipl.-Sozialwissenschaftler, als Forscher, Autor, Begleiter und Mitgestalter von Transformationsprozessen tätig. Er wuchs in Italien auf, lebt seit 1992 in Deutschland und seit 2007 in Köln.
Seine Schwerpunkte in Theorie und Praxis sind die soziale und die kulturelle Dimension der (Nicht-)Nachhaltigkeit, die Bildung unkonventioneller Bündnisse sowie der sozial-ökologische Wandel aus dem Lokalen heraus. Er ist Initiator des *Tags des guten Lebens* in Köln und Berlin.

Weitere Informationen: http://davidebrocchi.eu
Kontakt: info@davidebrocchi.eu

Impressum

Diese Studie wurde am 14.01.2021 in Auftrag von Berlin 21 e.V. erstellt. Die Fassung entspricht dem letzten Stand vom 23.01.2021.
Link zur Studie: https://bit.ly/39yHCbg

Kontakt:
Berlin 21 - Netzwerk für nachhaltige Entwicklung in Berlin
Greifswalder Str. 4
10405 Berlin
Email: info@berlin21.net
Web: https://berlin21.net
Tel: 030 - 498 54 107

Lektorat:
Annette Schwindt, Bonn
Email: kontakt@annetteschwindt.digital
Web: https://annetteschwindt.digital